

Gerd Busse

bpb:
Bundeszentrale für
politische Bildung

Pocket Belgien



Mit Belgien verbinden die meisten Deutschen reizvolle Altstädte, die europäische Metropole Brüssel, die Nordseeküste, Spitzenfußball oder kulinarische Spezialitäten wie Pommes, Bier und Waffeln. Doch dieses positive Bild wird brüchig, richtet sich der Blick auf den schwelenden Konflikt zwischen dem wallonischen und dem flämischen Landesteil, auf chaotische Regierungsbildungsprozesse, aber auch auf Probleme mit gewaltbereitem Islamismus. Gerd Busse geht der Frage auf den Grund, was die Regionen und Sprachgemeinschaften trennt und was sie miteinander verbindet. Er zeigt, was das gegenwärtige Belgien auszeichnet und wie es zu dem Land wurde, das es heute ist. Dabei gibt er Einblicke in die ereignisreiche Geschichte, in das komplizierte föderale politische System, in das nicht immer reibungslose Zusammenleben in einer vielfältigen Gesellschaft sowie in die verschiedenen Facetten belgischer Kultur.



Gerd Busse



Pocket Belgien

Impressum

Bonn 2021

© Bundeszentrale für politische Bildung / bpb
Adenauerallee 86, 53113 Bonn, www.bpb.de

Herausgeber: Holger Ehling

Redaktion bpb: Christoph Rasemann, Timo Jäckel

Redaktionelle Mitarbeit: Martine Marinow

Lektorat: Gudrun Raether-Klünker

Korrektorat: Dirk Michel

Grafische Konzeption und Gestaltung: Leitwerk. Büro für Kommunikation, Köln

Karten: mr-kartographie, Gotha

Druck: Silber Druck oHG, Niestetal

Bestellungen und weitere Pocket-Ausgaben: www.bpb.de/pocket

Bestellnummer: 2563

978-3-8389-7227-5

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung. Beachten Sie bitte auch unser weiteres Print- sowie unser Online- und Veranstaltungsangebot. Dort finden sich weiterführende, ergänzende wie kontroverse Standpunkte zum Thema dieser Publikation. Die Inhalte der angegebenen Internetlinks unterliegen der Verantwortung der jeweiligen Anbietenden; für eventuelle Schäden und Forderungen übernehmen die Bundeszentrale für politische Bildung / bpb sowie der Autor keine Haftung.

Titel: Farbenfrohe Häuserfassaden am Marktplatz in Brügge. Das mittelalterliche Stadtzentrum wurde im Jahr 2000 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt.

Inhalt

	Belgien: das unbekannte Herz Europas _____	4
01	Als Belgien noch nicht Belgien war – die turbulente Vorgeschichte _____	10
02	Das Königreich als <i>work in progress</i> – von der Opernrevolution bis heute _____	56
03	Affären, Skandale – und die Terroranschläge von Brüssel _____	122
04	Brüsseler „Spitzen“ und Lokalmatadore – Politik in einem gespaltenen Land _____	134
05	Gelernte Europäer – die belgische Gesellschaft _____	166
06	Vom Katholizismus geprägt, vom Glauben befreit – das „religiöse Leben“ _____	188
07	Bildung und Gesundheit für alle _____	202
08	Glanz und Elend – ein Streifzug durch die Wirtschaftsgeschichte _____	220
09	Von flämischen Meistern bis zum Comicstrip: unterwegs in der bunten Kulturlandschaft _____	254
10	Bescheidene Anarchisten – die Belgier im Alltag _____	292
	Dank _____	322



Belgien: das unbekannte Herz Europas

Der ehemalige US-Präsident Donald Trump hat es einmal so formuliert: „Also, Belgien ist eine wunderschöne Stadt und ein herrlicher Ort – großartige Gebäude.“ Man mag über eine solche Aussage schmunzeln, aber auch hierzulande sind die Kenntnisse über das kleine Königreich im Westen Europas vergleichsweise dürftig. Eingebettet zwischen den Niederlanden im Norden, Frankreich im Süden sowie Deutschland und Luxemburg im Osten ist Belgien so etwas wie unser unbekannter Nachbar, was einem spätestens dann auffällt, wenn es wieder heißt, in Belgien werde „Belgisch“ gesprochen. Und Hand aufs Herz: Wer weiß schon, dass berühmte Maler wie Jan van Eyck oder René Magritte aus Belgien stammen und nicht aus den Niederlanden bzw. Frankreich, dass der Pariser Kommissar Maigret die Schöpfung eines belgischen Romanautors namens Georges Simenon ist, der Chansonnier Jacques Brel in Brüssel als Spross einer frankophonen westflämischen Familie geboren wurde und das Saxophon eine belgische Erfindung ist?

Dass es zwei große Sprachgemeinschaften in Belgien gibt, die niederländischsprachigen Flamen und die französischsprachigen Wallonen, ist allgemein bekannt. Aber nur eine Minderheit dürfte davon gehört haben, dass es im äußersten Osten des Landes außerdem noch eine kleine deutschsprachige Gemeinschaft mit vollwertigen Rechten und sogar einer eigenen Regierung gibt. Auch dass es sich bei Belgien um ein erzkatholisches Land handelt, kann man vielleicht noch als Allgemeinwissen voraussetzen, nicht aber, dass die Reformation in Gestalt des Calvinismus einst vom Gebiet des heutigen Belgien aus ihren Siegeszug in Richtung der heutigen Niederlande angetreten hat und Städte wie Antwerpen, Brüssel, Brügge und Gent fest in calvinistischer Hand waren.

< Beleuchtete Rolltreppe im Atomium, dem wohl berühmtesten Wahrzeichen Brüssels. Es wurde für die Weltausstellung 1958 in der Stadt errichtet.

Und die wenigsten dürften wissen, dass das Gebilde, das wir heute als Belgien bezeichnen, in einem erbitterten Sprachenstreit gefangen ist, den man in jüngster Vergangenheit mithilfe eines zum Teil bis ins Groteske wuchernden Föderalismus, aber immerhin friedlich, zu schlichten versucht hat – ein Prozess, der bis auf den heutigen Tag andauert.

Belgien wird den meisten von uns, wenn überhaupt, nur aus der Durchreise nach Frankreich bekannt sein – „Dazwischenland“ lautet einer der wenig schmeichelhaften Titel für das kleine Königreich. Und so wissen wir immerhin, dass das Land über beleuchtete Autobahnen verfügt, die sogar vom Weltall aus zu sehen sind, mit den besten Pommes frites überhaupt und wahrhaft himmlischen Pralinen aufwartet sowie eine ganz erstaunliche Vielzahl an Biersorten bereithält, die Namen tragen wie Delirium Tremens oder Verboden Vrucht, doch dazu später mehr. Dass Brüssel die Hauptstadt Belgiens ist, weiß man vielleicht auch noch – aber wahrscheinlich eher, weil es zugleich auch die Hauptstadt der Europäischen Union ist. Weniger bekannt aber dürfte sein, welche Entdeckungen und Erfindungen von Belgien aus ihren Siegeszug um die Welt antraten: die Abseitsfalle im Fußball, ein Impfstoff gegen Keuchhusten, Gewürzspekulatius, das Stroboskop und die Rollschuhe, um nur ein paar Dinge zu nennen. Dass 1835 die erste Eisenbahn auf dem europäischen Kontinent durch Belgien ratterte, sei nur am Rande erwähnt.

Im vorliegenden „Pocket“-Band Belgien soll versucht werden, der Leserin bzw. dem Leser einen Überblick über die reiche und wechselvolle Geschichte des Landes zu vermitteln, über Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und den Alltag der Belgier. Immer wieder wird es dabei auch um die schwierige Gemengelage zwischen den drei Sprach- und Kulturgemeinschaften – der flämischen, der französischen und der deutschsprachigen – sowie um die daraus resultierenden Probleme gehen. Probleme, die sich wie ein roter Faden durch sämtliche Bereiche des politischen und gesellschaftlichen Lebens in Belgien ziehen.



Wer Belgien über den Bahnhof Liège-Guillemins (Lüttich) erreicht, erblickt zuerst die futuristische Seite des Landes: Das 2009 eröffnete Bahnhofsgebäude aus Stahl, Glas und weißem Beton wurde zur Initialzündung für zahlreiche Modernisierungen in der Stadt.

Gleichzeitig soll aber auch der Frage nachgegangen werden, wie die Belgier „ticken“, was sie in ihrem Alltag umtreibt und wie sie sich darin einrichten, was sie von der jeweils anderen Sprachgemeinschaft im Land halten bzw. überhaupt von ihr wissen, und schließlich, welches Bild sie von sich selbst und ihren Nachbarn etwa in den Niederlanden und Deutschland haben.

Dabei wird manche Überraschung ans Tageslicht kommen. So viel sei an dieser Stelle schon verraten: Laut den Vereinten Nationen zählt Belgien zu den lebenswertesten Ländern der Erde. Im Human Development Index 2020 steht es an Stelle 14 von insgesamt 189 Ländern¹ – noch vor Österreich, Luxemburg und Frankreich. Das hat selbst die Belgier überrascht.

Koninkrijk België (niederländisch)
Royaume de Belgique (französisch)
Königreich Belgien (deutsch)



Administrative Gliederung

3 Regionen, 3 Sprachgemeinschaften,
10 Provinzen, 43 Bezirke,
589 Gemeinden

Hauptstadt

Brüssel

Amtssprachen

Niederländisch, Französisch, Deutsch

Größte Städte

Antwerpen	529.417 EinwohnerInnen
Gent	263.703 EinwohnerInnen
Charleroi	201.837 EinwohnerInnen
Lüttich	196.296 EinwohnerInnen
Brüssel (Stadt)	186.916 EinwohnerInnen
Schaerbeek	131.451 EinwohnerInnen
Anderlecht	121.929 EinwohnerInnen
Brügge	118.467 EinwohnerInnen
Namur	111.603 EinwohnerInnen
Löwen	101.032 EinwohnerInnen

Staats- und Regierungsform

Parlamentarische Monarchie

Fläche

30.688 km²

Einwohnerzahl

Insgesamt:
11.492.641 (Stand 1. Jan. 2020)
Flämische Region:
6.629.143
Wallonische Region:
3.645.243
Region Brüssel-Hauptstadt:
1.218.255

Bevölkerungsdichte

374 Einwohner pro km²

Nationalfeiertag

21. Juli (Tag der Vereidigung
König Leopolds I. im Jahr 1831)





1

**Als Belgien noch nicht
Belgien war – die turbulente
Vorgeschichte**

Belgiens Geschichte beginnt streng genommen erst mit der Unabhängigkeit 1830. Doch die relativ junge Nation blickt auf eine lange und wechselvolle Vorgeschichte zurück, in der u. a. Frankreich, Österreich, Spanien und die Niederlande auf dem heutigen belgischen Staatsgebiet den Ton angaben. Es ist nicht ganz leicht, dieses Gewirr an historischen Wechselfällen zu entknoten, allerdings lassen sich zwei rote Fäden erkennen, die sich durch die gesamte Geschichte Belgiens ziehen: zum einen die Tatsache, dass es schon zu Zeiten der Römer ziemlich genau dort, wo heute Flandern an Wallonien grenzt, eine Sprachgrenze gab, zum anderen die jahrhundertelange Einbindung des heutigen Belgien in die Region der Niederlande, die über lange Zeit als *De Lage Landen* oder *De Nederlanden* (die „Niederer Lande“) bezeichnet wurde. Diese Region deckt in etwa das Gebiet der heutigen Benelux, also der Wirtschaftsunion zwischen Belgien, den Niederlanden und Luxemburg, ab. Bei der näheren Beschäftigung mit der Geschichte Belgiens erkennt man übrigens, dass der scheinbar uralte „Sprachenstreit“ zwischen den Flamen und den Wallonen im Gegensatz zur Sprachgrenze ein historisch relativ junges Phänomen ist.

< Bis heute als Volkshelden verehrt: Jan Breydel und Pieter de Coninck, die 1302 die Brügger Frühmette, den Aufstand gegen die französische Herrschaft, angeführt haben. Hier ihre Statue auf dem *Grote Markt* in Brügge



„Asterix bei den Belgiern“: Eine Hauswand in Brüssel erinnert an die berühmten Comic-Figuren, Bewohner eines gallischen Dorfs, die dem Feldherrn Julius Cäsar um 50 v. Chr. erfolgreich die Stirn boten.


Schon Cäsar wusste: Die Tapfersten sind die Belger

Erstmals erwähnt werden Belgien bzw. seine Bewohner in Julius Cäsars Berichten über den Gallischen Krieg. Gleich im ersten Satz von *De bello Gallico* heißt es: „Ganz Gallien ist in drei Teile geteilt: Den einen Teil bewohnen die Belger, den anderen die Aquitaner, den dritten diejenigen, die in ihrer eigenen Sprache Kelten, in unserer Gallier genannt werden. All diese unterscheiden sich untereinander in Sprache, Einrichtungen und Gesetzen. [...] Die tapfersten all dieser Völker sind die Belger.“




Das Siedlungsgebiet dieser Belger erstreckte sich zur Zeit Cäsars vom Rhein bis zur Seine. Im „Gallischen Krieg“ (58–50 v. Chr.) wurde ganz Gallien mitsamt den von den Belgiern besiedelten Gebieten dem Römischen Imperium einverleibt.


Gallien zur Zeit Julius Cäsars und Gallia Belgica ab 16 v. Chr.




 römische Provinzen 58 v. Chr.


Von Cäsar 58–51 v. Chr. eroberte gallische Gebiete


-  Belgica
-  Celtica
-  Aquitania

0  400 km


© mr-kartographie, Gotha 2021

 römische Erwerbungen bis 14 v. Chr.

 römische Provinz Gallia Belgica (ab 16 v. Chr.)

 Hauptstadt der Provinz Gallia Belgica

 Via Belgica

 sonstige wichtige Römerstraße

 wichtiger Ort

Arelate römischer Name

(Arlès) heutiger Name

Die Belger sind dabei zum größten Teil umgekommen – sodass sich die Frage stellt, inwieweit sich die heutigen Belgier tatsächlich als deren Nachfahren betrachten dürfen. Gallien wurde in drei Provinzen unterteilt, das Gebiet der Belger hieß fortan *Gallia Belgica*. „Die Gallier übernahmen weitgehend die römische Lebensform, es entstanden Städte – auf dem Gebiet des heutigen Belgien etwa Tongeren, Tournai und Arlon –, Aquädukte, Amphitheater, Badeanstalten und alles, was zum römischen Leben dazugehörte.“¹

Man muss sich *Gallia Belgica* als eine weitgehend schwer zugängliche Sumpflandschaft vorstellen, die erst in späterer Zeit trockengelegt wurde. In der Eisenzeit sollen sowohl Kelten als auch Germanen in diesem Gebiet gelebt haben. Die Kelten sprachen Keltisch, eine Sprache, die heute noch in Schottland, Wales, Irland und der Bretagne fortlebt, während die Germanen eine Art Urgermanisch pflegten, aus dem das Deutsche, Niederländische und Englische hervorgegangen ist. Außerdem zeichnete sich schon damals eine Sprachgrenze ab, die bis heute das Land teilt: Südlich der römischen Heerstraße *Via Belgica* wurde ein Vulgärlatein gesprochen, aus dem sich das Französische entwickelte, nördlich waren es eher germanische Sprachen. Der Begriff „Belger“ verschwand im Laufe der Zeit, kam im 16. Jahrhundert jedoch wieder in Mode und wurde, davon abgeleitet als „Belgica“, zur Bezeichnung der *Lage Landen* oder *Nederlanden* („Niederlande“), also des heutigen Benelux-Gebiets, benutzt. Als man dann nach der Unabhängigkeit 1830 einen Namen für den neu gegründeten Staat suchte, griff man auf diese Bezeichnung zurück.

Die Franken kommen – und gehen

Im Jahr 406 eroberte der germanische Stamm der Franken Gallien. Ihre Sprache konnte sich jedoch nicht so recht durchsetzen. Es blieb beim Vulgärlatein – wohl auch, weil die Franken das Verwaltungssystem der Römer übernahmen. Lediglich im Norden, dem heutigen Flandern, konnte sich die germanische Sprache etablieren.

Fränkische Reichsteilung 843 n. Chr.



„So kommt es also, dass mitten durch das heutige Belgien die Grenze zwischen den germanischen und den romanischen Sprachen verläuft. Belgien liegt auf der Schnittstelle der beiden Kulturen.“²

Seine Blütezeit erreichte das Frankenreich unter Kaiser Karl dem Großen (747 / 748–814), der nicht weit von der heutigen belgischen Grenze entfernt, in Aachen, seine Hauptresidenz besaß. Im Jahr 843 wurde mit dem Vertrag von Verdun Karls Erbe nach dem Tod seines Sohns und Nachfolgers, Ludwig des Frommen, unter seinen drei Enkeln aufgeteilt. Das Gebiet des heutigen Belgien gehörte zum „Mittelreich“, das sich von der Nordseeküste bis ins mittlere Italien erstreckte, aber nicht lange halten konnte und zwischen dem Westfrankenreich (dem späteren Frankreich) und dem Ostfrankenreich (dem späteren Deutschland) aufgeteilt wurde. Auch hier lag „Belgien“ wieder genau auf der Grenze: Der Teil bis zum Fluss Schelde fiel an das spätere Königreich Frankreich, der Rest ging an das Heilige Römische Reich.

Ein bunter Flickenteppich: „Belgien“ im Mittelalter

Im 9. Jahrhundert entstand die Grafschaft Flandern, die sich jedoch, anders als das heutige, niederländischsprachige Flandern, bis nach Frankreich erstreckte und Städte wie Dünkirchen und Lille mit einschloss. Flämische Grafen genossen ein ausgesprochen hohes Ansehen und wurden von anderen europäischen Grafschaften neidisch beäugt. In dieser Zeit kam es auch zur Gründung der Siedlungen Brügge und Gent, die sich rasch zu bedeutenden Städten und wichtigen Handelsmetropolen entwickelten und es im Hoch- und Spätmittelalter zu großer Blüte bringen sollten (→S. 20). Nach wie vor wurden in Flandern zwei Sprachen gesprochen, im Norden das Flämische, sprich: Niederländische, im Süden das Französische, das zugleich auch die Sprache am Hof des Grafen und des Klerus war. Aber auch große Teile der städtischen Führungsschichten sprachen Französisch, das „als international geachtete Kultursprache wesentlich mehr Prestige genoss

als das ihrer Auffassung nach zum Bauern- und Dienstbotenidiom hinabgesunkene, zudem in verschiedene [...] Dialekte zerfallene Flämisch.“³

Daneben existierte noch eine Reihe weiterer Herrschaftsgebilde auf dem Gebiet des heutigen Belgien: das Herzogtum Brabant (mit den gegenwärtigen belgischen Provinzen Wallonisch-Brabant, Flämisch-Brabant, Antwerpen und Brüssel sowie der heutigen niederländischen Provinz Nord-Brabant), das Fürstbistum Lüttich, das Herzogtum Limburg, das Herzogtum Luxemburg, die Grafschaften Hennegau und Namur sowie die Herrschaft Mechelen. Das Gebiet des heutigen Belgien bestand also aus einem Flickenteppich unterschiedlicher politischer Einheiten, die nur eines gemeinsam hatten: ihre Zweisprachigkeit. Das heutige Zusammenleben von Flamen und Wallonen in einem gemeinsamen Staat ist, so der Historiker und Journalist Christoph Driessen, folglich „nichts ‚Unnatürliches‘ oder ‚Künstliches‘, sondern im Grunde das hervorstechendste Kennzeichen dieser Region seit frühester Zeit.“⁴

Die „Brügger Frühmette“ und die „Schlacht der Goldenen Sporen“

Es war nur eine Frage der Zeit, dass Frankreichs König Philipp IV. (1268–1314), auch „der Schöne“ genannt, den Vorstoß wagen würde, Flandern, das längst zum Lehen des französischen Königs (Kronflandern) sowie des deutschen Kaisers (Reichsflandern) avanciert war, komplett in sein Reich einzugliedern. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die Grafschaft Flandern schließlich vom französischen König mit wohlwollender Unterstützung des Patriziats der inzwischen zu traumhaftem Reichtum aufgestiegenen flandrischen Städte besetzt. Doch das Vergnügen währte nicht lange: Flandern wurde zu der Zeit von der Tuchindustrie dominiert, die einige wenige – die Patrizier – steinreich gemacht, zugleich aber auch ein in Armut lebendes vorindustrielles Proletariat aus Handwerkern und Arbeitern hervorgebracht hatte. Letztere waren jedoch gut organisiert, und immer wieder war es in der Vergangenheit zu kleineren Aufständen gekommen. Diesmal richtete sich



Bei der „Schlacht der Goldenen Sporen“ 1302 setzten sich die Flamen gegen die Machtansprüche Frankreichs zur Wehr.

die Wut der Bürger gegen die hohen Steuern, die ihnen der französische König aufbürden wollte. In Brügge kam es deshalb in den frühen Morgenstunden des 18. Mai 1302 zu einem Massaker der Brügger Einwohnerschaft an den noch friedlich schlafenden Besatzungstruppen, das als „Brügger Frühmette“ in die Geschichte eingehen sollte. Als die Glocken zur „Frühmette“ läuteten, waren mehr als 120 Franzosen tot, 85 gefangen genommen.

Philipp zögerte nicht lange und schickte ein riesiges Ritterheer nach Flandern, das am 11. Juli 1302 bei Kortrijk auf das Heer der aufständischen Brügger Bürger, unterstützt von Bauern aus der Umgebung, traf. Die französische Streitmacht wurde von dem ruhmreichen Grafen Robert von Artois (1250–1302) angeführt, sie bestand aus 2.700 voll gepanzerten Rittern aus dem Hochadel und 4.000 Infanteristen, darunter

1.000 Armbrustschützen. Ihr standen 350 Reiter und 10.000 Fußsoldaten gegenüber, die mit primitiven *goedendags* ausgerüstet waren, langen Stangen mit einem Dorn an der Spitze, mit denen es sich aber vortrefflich an die Ritterhelme anklopfen und „Guten Tag“ sagen ließ. Doch die flandrischen Kämpfer benutzten sie vor allem dazu, auf die Pferde einzustechen, sodass die Ritter zu Fall kamen und in ihrer schweren Eisenrüstung hilflos wie Schildkröten auf dem Rücken lagen. Auch den französischen Kommandanten ereilte dieses Schicksal. „Ich bin der Graf von Artois“, soll er den gegnerischen Flamen zugerufen haben im Glauben, dass er nun gefangen genommen und gegen ein hohes Lösegeld freikommen würde. Doch die wussten nichts von solchen Bräuchen und antworteten mit: „Hier ist kein Edelmann, der Eure Sprache spricht“ – und schlugen den Grafen tot.

Diesen Tag bezahlten etwa 1.250 französische Ritter mit dem Tod, unter ihnen Grafen, Herzöge und Prinzen. Auf dem Schlachtfeld fanden die Flamen anschließend die Sporen der Ritter und sammelten sie als Trophäe ein – daher der Name *Guldensporenslag*, die „Schlacht der Goldenen Sporen“. Für Flandern war diese Schlacht von enormer Bedeutung, konnte es doch seine Unabhängigkeit von Frankreich zurückerobern. Zugleich boten Handwerker und einfache Arbeiter dem Adel, dem Patriziat sowie der französischen Krone erfolgreich die Stirn, bis dato einzigartig in der europäischen Geschichte.⁵ Am Marktplatz von Brügge erinnert heute ein Denkmal an die Anführer des Aufstands: den Fleischer Jan Breydel und den Weber Pieter de Coninck. Und in Kortrijk wird jedes Jahr bei einem Umzug an die Ereignisse aus dem Jahr 1302 gedacht. Die Löwen-Fahnen, die dabei geschwenkt werden, symbolisieren die Aufständischen von einst.

Die Blütezeit Flanderns

Flandern war mit dem reichen Brügge, der florierenden Tuchindustrie und dem vorteilhaften Zugang zum Meer über Jahrhunderte hinweg so tonangebend in der Region, dass es zum Synonym wurde für die



Das spätgotische Rathaus in Brügge lässt bis heute den Wohlstand erkennen, den der wirtschaftliche und politische Aufschwung der Stadt im 14. Jahrhundert erbrachte.

südlichen Niederlande, das heutige Belgien. Es gab dort für damalige Verhältnisse riesige Städte: So war etwa Gent mit seinen mehr als 60.000 Einwohnern größer als London oder Köln und rangierte damit gleich hinter Paris. Tuche aus Flandern waren *der* Exportschlager bis tief in die damals bekannte Welt hinein. Brügge profitierte davon am stärksten, da es zu der Zeit noch einen direkten Zugang zum Meer besaß, der den Seehandel mit den begehrten Tuchen begünstigte (→ S. 224ff.).

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts, im Jahr 1384, um genau zu sein, fiel die Herrschaft über die Grafschaft Flandern an Philipp den Kühnen (1342–1404) aus dem Hause Burgund, nachdem er Margarete, die Erbtöchter des Grafen von Flandern, geheiratet hatte. In den kommenden 90 Jahren sollte dieses Herrscherhaus die Geschehnisse Flanderns und der gesamten Niederlande bestimmen.

Pomp und Gloria – die burgundischen Niederlande

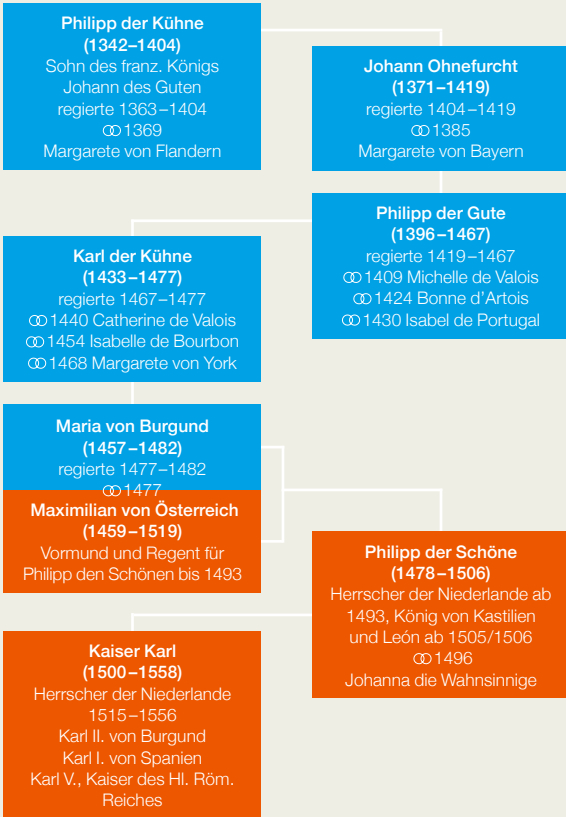
Den Belgiern wird oft eine „burgundische Lebensart“ nachgesagt, was nichts anderes bedeutet als die Liebe zu Ausschweifungen und Schlemmereien. Auch das hat natürlich seine Geschichte, und die beginnt mit der Herrschaft jener Familiendynastie, die die Prunksucht und Völlerei zur Staatsreligion erheben und wie keine andere die Geschichte und Kultur des heutigen Benelux-Raums prägen sollte.

Ursprünglich handelte es sich bei den Burgundern um ein germanisches Volk, das im Zuge der Völkerwanderung im 5. Jahrhundert von der Insel Bornholm (im Altnordischen: *Burgundarholm*) in die Gegend um Dijon in Ostfrankreich gezogen war. Unter ihrem König Gundobad gelangte das Reich zu einer ersten Blüte, und schon damals schienen sich Anzeichen „burgundischer Lebensart“ bemerkbar gemacht zu haben. Das legt zumindest der flämische Historiker und Schriftsteller Bart Van Loo in seinem Bestseller *Burgund* nahe, in dem er einen Zeitgenossen zitiert, der im Jahr 466 darüber klagte, dass er „mit finstrer Miene loben [müsse], was der vollgefressene Burgunder singt, der mit ranziger Butter sein Haar beschmiert“.⁶ Schon früh am Morgen würden ihm diese Kerle „den unangenehmen Geruch von Knoblauch und hässlichen Zwiebeln zurülpfen“.

Im Laufe der Zeit gelang es den Burgundern, ihre Sitten zu verfeinern und das Reich zu erweitern, doch es sollte noch 900 Jahre dauern, bis das nunmehrige Herzogtum Burgund mit der Hauptstadt Dijon zu einer der bedeutendsten und reichsten Mächte in Europa aufsteigen würde – wenn auch nur für kurze Zeit. Verbunden ist dieser Aufstieg mit vier klangvollen Namen: Philipp dem Kühnen, Johann Ohnefurcht, Philipp dem Guten und Karl dem Kühnen. Eingekeilt zwischen den damaligen Großmächten Frankreich, England und dem Heiligen Römischen Reich betrieb Burgund eine geschickte „Schaukelpolitik“, bei der eine Partei, notfalls durch den Bruch heiliger Eide, gegen die andere ausgespielt wurde, um den eigenen Einfluss zu stärken.

Die Dynastie der burgundischen Herzöge

Haus Burgund (■), ab 1477 Teil der Habsburger Dynastie (■)





Porträt von Philipp dem Guten. Unter seiner Herrschaft (1419 – 1467) kam es zur Vereinigung verschiedener Grafschaften und Herzogtümer, aus denen später Luxemburg, die Niederlande und Belgien erwuchsen.

Im Jahr 1363 übertrug der französische König das inzwischen zur Krone gehörende Herzogtum Burgund seinem Sohn Philipp dem Kühnen (1342–1404) als Lehen. Durch dessen Heirat mit Margarete von Flandern sowie mehrere Erbschaften gelang es Philipp, sein Herrschaftsgebiet Stück für Stück zu erweitern. Vor allem sein Enkel Philipp III. (1396–1467), genannt „der Gute“, setzte diese Politik fort und kaufte dem letzten, kinderlosen Grafen von Namur, der um Geld verlegen war, das Erbrecht ab. So fiel auch die Grafschaft Namur 1429 an Burgund. Ähnlich verfuhr Philipp bei der Gräfin von Holland, Zeeland und Hennegau. Da er aber nicht auf ihren Tod warten wollte oder konnte, ließ er 1433 ihren Gemahl entführen und gab ihn erst frei, nachdem sie ihm ihren Besitz überschrieben hatte. Auch in einer anderen Erbschafts-

angelegenheit soll Philipp, so wird gemunkelt, den Lauf der Dinge persönlich beschleunigt haben: Als der junge Herzog von Brabant und Limburg kurz vor seiner Hochzeit plötzlich und unerwartet starb – es war von Gift die Rede –, fiel das Erbe an den nächsten auf ihn folgenden Verwandten: Philipp den Guten. 1451 kam schließlich noch Luxemburg dazu, das Philipp der hochverschuldeten Herzogin von Luxemburg abgekauft hatte. Nur das wohlhabende Lüttich blieb ein harter Brocken, da man dort weder einheiraten noch sich einkaufen konnte. Bis zum Ende des Ancien Régime blieb es ein kirchliches Fürstentum, das von Fürstbischöfen geleitet wurde. Logische Folge: Die ansonsten üblichen dynastischen Vermählungen fanden hier nicht statt.⁷

Auf diese Weise entstand im Laufe nur weniger Jahre ein riesiges Herrschaftsgebiet, so reich und so mächtig, dass es spielend mit den reichsten und mächtigsten Monarchien Europas mithalten konnte. Es erstreckte sich vom Wattenmeer bis zu den Alpen und vom Ärmelkanal bis kurz vor Trier, glich allerdings einem Flickenteppich. In diesem Länderkonglomerat konnte Philipp auch nicht absolut herrschen, sondern war, zumindest finanziell, von den Ständeversammlungen des jeweiligen Landes abhängig, einer Interessenvertretung des Adels, des Klerus und des städtischen Patriziats, die u. a. über Steuern und Abgaben entschied. Brauchte der Herzog also Geld, musste er die Stände, auch „Staaten“ genannt, darum bitten, Steuern zu erheben, was diese sich dann im Gegenzug durch die Gewährung von Privilegien teuer bezahlen ließen. Die burgundische Politik war also ein fortwährender Prozess des Gebens und Nehmens, der mit dem erstmaligen Zusammentreten einer Allgemeinen Staatenversammlung im Jahr 1464 etwas vereinfacht, vor allem aber vereinheitlicht wurde. In gewisser Weise kann man in dieser Allgemeinen Staatenversammlung, auch „Generalstaaten“ bzw. auf Niederländisch *Staten Generaal* genannt, die Keimzelle des Parlamentarismus in Belgien und den Niederlanden sehen. So gab es also erstmals eine übergreifende Interessenvertretung für die gesamten Niederlande.

Dennoch, die Partikularinteressen der jeweiligen Grafschaften und Herzogtümer überwogen weiterhin. Außerdem wurde in den meisten der zu Burgund gehörenden Länder Niederländisch gesprochen, in den an Frankreich grenzenden Landesteilen wie auch am Hof selbst jedoch Französisch. Von einem „Sprachenstreit“ konnte allerdings keine Rede sein, vielmehr nahm man die Sprache des anderen als etwas Selbstverständliches hin. „Im ganz überwiegend niederländischsprachigen Herzogtum Brabant war die wallonische Minderheit ebenso akzeptiert wie die flämische Minderheit im französischsprachigen Hennegau oder im Fürstbistum Lüttich. Ein für alle verständliches Hochniederländisch gab es zu dieser Zeit sowieso nicht, vielmehr unterschied sich die Sprache von Region zu Region erheblich. Der überkuppelnde Begriff dafür war *Diets*.“⁸

Die burgundische Ära war geprägt von Luxus und Prachtentfaltung, die alles in den Schatten stellte, was man bis dahin von anderen europäischen Höfen kannte. Ob Empfänge, Bankette oder Turniere – alles wurde mit größtem Pomp abgehalten. Für die Hochzeit seines Sohnes Johann Ohnefurcht (1371–1419) mit Margarete von Bayern (1363–1423) – übrigens eine Doppelhochzeit, bei der auch Johanns Schwester gewinnbringend an den Ehemann gebracht wurde – ließ Herzog Philipp der Kühne für seinen Sohn, für sich selbst und für seine bedeutendsten Ritter 20 Gewänder in karminroter Farbe anfertigen. Um das gewünschte Karminrot zu erzielen, kamen beim Färben Schildläuse zum Einsatz, ein ausgesprochen aufwendiges und teures Verfahren. Die Hofdamen indes erhielten goldene Kleider und Juwelen, während eigens für die Musiker, Edelknappen, Diener und Falkner 247 Livreen geordert wurden.⁹ Und das war erst der Auftakt. Danach wurde noch eine knappe Woche gefeiert: mit spektakulären Festmahlen und Darbietungen aller Art – Geld spielte keine Rolle. Seither steht die „burgundische Lebensart“ für ein Leben in Saus und Braus. Doch zur kulturellen Blüte Burgunds gehörte auch die Förderung der schönen Künste und der Wissenschaft. So war Philipp der Gute etwa der Gründungsvater der Universität Löwen.



Prachtvoll geheiratet, prachtvoll begraben. Grabmal von Johannes Ohnefurcht und Margarete von Bayern im Musée des Beaux-Arts in Dijon

Die Axt im Walde: Karl der Kühne

Nach dem Tod Philipps des Guten übernahm sein Sohn Karl der Kühne (1433–1477) die Geschäfte. Man muss ihn sich als eine Art spätmittelalterlicher Donald Trump vorstellen: ein jähzorniges Alphanier, prunksüchtig, beratungsresistent und völlig verblendet von der Bedeutung der eigenen Person. Er sah sich selbst in der Nachfolge Cäsars oder zumindest Karls des Großen und wollte das Herzogtum Burgund *great again*, sprich: wieder zu einem Königreich, machen. Sich selbst hatte er dabei die Rolle des Königs zgedacht – mit der Option auf die spätere Kaiserwürde.

Besonders gefürchtet waren Karls Wutanfälle. Als ihn Bürger Dinants einen Bastard genannt hatten, gab er den Befehl, die Stadt unter Beschuss zu nehmen. Nach der Niederlage Dinants ordnete er an, die Bewohner zu massakrieren. Alleine 800 Menschen ließ Karl, an Händen und Füßen zusammengebunden, in der Maas ertränken. Zahlreiche andere wurden erhängt. Im Anschluss an diese Gräueltaten wurde die Stadt in Schutt und Asche gelegt.¹⁰ Nachtragend war er also auch.

Noch schlimmer als Dinant erging es Lüttich, nachdem es 1468 einen von Karl selbst provozierten Aufstand geprobt hatte. Während die Stadt systematisch geplündert wurde, fanden Massenhinrichtungen statt. Dabei wurden 5.000 Einwohner ermordet, ungefähr ein Fünftel der Bevölkerung. Schließlich ließ Karl die Stadt niederbrennen. Die Überlebenden waren gezwungen, in den Wäldern zu hausen, da keine Stadt es wagte, sie aufzunehmen.



In späteren Lithografien wurde Karl der Kühne, der „Wüthrich aus Burgund“, als Vogel-scheuche verhöhnt.

Karl, der sich als größter *dealmaker* aller Zeiten verstand, wollte Burgund zu einer zentral regierten Großmacht ausbauen. So wurden von ihm 1468 in Mechelen eine oberste Finanzverwaltung und fünf Jahre später ein oberstes Gericht für das burgundische Reich eingerichtet. Doch eine wirkliche Strategie für seine Zentralisierungspläne hatte er nicht.







1473 traf er sich in Trier mit dem finanziell klammen Kaiser Friedrich III., um ihm die Königswürde abzuschwatzen. Er bot dafür seine Tochter Maria, die Friedrichs Sohn Maximilian heiraten sollte. Karl reiste mit seinem gesamten Hofstaat, den er zuvor mit 1.000 kostbaren Burgunderröcken ausgestattet hatte, nach Trier. Er trug einen reich verzierten Mantel und einen Hut, der wie eine Königskrone aussah. Ihm folgte ein Tross aus 400 Wagen, die seinen gesamten Hausschatz enthielten. Der Kaiser hätte die mit einer Heirat seines Sohns verbundene Finanzspritze gut gebrauchen können, doch er traute der Sache nicht und machte sich heimlich – und ohne seine Rechnungen zu bezahlen – aus dem Staub.

Wenn nicht im Guten, dann eben auf militärischem Wege, dachte sich Karl wohl, baute ein stehendes Heer auf, verleibte sich (vorübergehend) die Herzogtümer Gelderland und Lothringen ein und belagerte die Stadt Neuss – was in einem politischen und finanziellen Fiasko für ihn endete. Bald darauf unternahm er einen weiteren Feldzug gegen die Schweiz. Obwohl er den Soldaten des von ihm belagerten grenznahen Städtchens Grandson freies Geleit versprochen hatte, ließ er sie, als sie seinem Angebot Folge leisteten, allesamt ertränken oder an Bäumen aufhängen, und zwar, wie es heißt, „in solcher Zahl, dass die Äste brachen und auf die Erde fielen“.¹¹

Damit legte er allerdings den Grundstein für sein Verderben, denn die Eidgenossen entbrannten derart in Wut gegen Karl, dass sie ihre Truppen sammelten und ihn in die Flucht schlugen. Dabei musste der „Wüthrich aus Burgund“, der all seine Schätze mit sich genommen hatte, um keine Entbehrungen leiden zu müssen, sogar seinen juwelenbesetzten Hut und den Reisetron zurücklassen.

Burgunderreich bis zum Tod Karls des Kühnen (1477)



-  Grenze des Heiligen Römischen Reiches
-  Burgund unter Philipp dem Guten (bis 1467)
-  Burgund unter Karl dem Kühnen (bis 1477)
-  beanspruchtes/besetztes Gebiet 1475
-  burgundisches Protektorat und zeitw. Pfandbesitz
-  Nebenlinie Burgund-Nevers bis 1491

0 200 km

© mr-kartographie, Gotha 2021

Fstbm. Fürstbistum
Gft. Grafschaft
Hzm. Herzogtum

nach 1477



- Grenze des Heiligen Römischen Reiches
- nach 1477 an Habsburg (Maximilian I.)
- nach 1477 an Frankreich (Ludwig XI.)
- Nebenlinie Burgund-Nevers bis 1491
- - - Grenze des Heiligen Römischen Reiches nach dem Vertrag von Senlis 1493

0 200 km

© mr-kartographie, Gotha 2021

Fstbm. Fürstbistum
Gft. Grafschaft
Hzm. Herzogtum

Nach dieser schmachvollen Niederlage konnte Karl sich bei seinen Bündnispartnern nicht mehr sehen lassen: Einer nach dem anderen wandte sich von ihm ab. Doch er wollte es noch einmal wissen und zog, da Lothringen Morgenluft gewittert und sich von Burgund losgesagt hatte, am 5. Januar 1477 gegen die Stadt Nancy in die Schlacht – und kam darin um. Als man ihn ein paar Tage später fand, war „Karl's Kopf [...] an der Eisschicht eines Weihers festgefroren, sein Schädel war bis zum Oberkiefer gespalten, außerdem hatte ihm offensichtlich jemand einen Spieß in den Anus gebohrt, an den Armen und anderen Körperteilen hatten Pferdehufe Wunden hinterlassen. Vor allem hatte ihm vermutlich ein Wolf oder verwilderter Hund eine seiner Wangen aus dem Gesicht gerissen.“¹²



„Karl der Kühne verlor
bei Grandson das Gut,
bei Murten den Mut,
bei Nancy das Blut“ –
so lautet ein Spruch,
der an die Niederlagen
und schließlich den Tod
Karls des Kühnen,
des letzten Herzogs aus
dem Hause Burgund,
1477 bei Nancy erinnert.

Der Tragödie letzter Akt – das Ende des Burgunderreichs

Nach dem Ableben Karls erwachten sofort alte Begehrlichkeiten. Der französische König erhob Anspruch auf das Burgunderreich und besetzte dessen südliche Teile. Im Norden nutzten die Generalstaaten die Gelegenheit, putschten gegen die Nachfolgerin Karls, seine 19-jährige Tochter Maria von Burgund (1457–1482), rangen ihr wichtige Privilegien ab und stoppten die von Karl angestrebte Zentralisierung seines Reichs. Maria wandte sich in ihrer Not an den österreichischen Erzherzog Maximilian (1459–1519), den Sohn jenes Kaisers Friedrich III., der Karl den Kühnen noch hatte abblitzen lassen, und flehte ihn an, sie zu heiraten, um ihr im Kampf gegen den König von Frankreich bzw. das Bürgertum im Norden beizustehen. Der 18-jährige Spross aus dem Geschlecht der Habsburger – und spätere Kaiser – erhörte Marias Bitte und ehelichte sie. Wenngleich die Ehe aus politischen Erwägungen heraus geschlossen wurde, sollte es eine leidenschaftliche Liebesbeziehung werden. Mit der Hochzeit fielen die Niederlande somit an das Haus Habsburg; das Gebiet des heutigen Belgien sollte 300 Jahre unter habsburgischer Herrschaft verbleiben.

Da der französische König jedoch nicht daran dachte, das südliche Burgund freiwillig wieder herauszurücken, und das Haus Habsburg an chronischer Geldnot litt, musste der „Burgundische Erbfolgekrieg“ (1477–1493) um die Herrschaft über das Herzogtum Burgund von den Niederlanden bezahlt werden – was nicht eben zur Beliebtheit Maximilians im Volk beitrug. Als dann Maria wenige Jahre nach der Hochzeit, 1482, durch einen Reitunfall ums Leben kam – sie wurde in der Liebfrauenkirche in Brügge neben ihrem Vater Karl dem Kühnen beigesetzt –, war es um das Ansehen des „ausländischen“ Gatten bei den Niederländern gänzlich geschehen. Sie entführten seine beiden Kinder und lösten damit einen langwierigen bewaffneten Konflikt zwischen ihm und den flandrischen Städten aus, in dessen Verlauf ganze Landstriche verwüstet wurden und Maximilian vier Monate in Gefangenschaft der



Philipp der Schöne
mit seiner Ehefrau
Johanna der
Wahnsinnigen

Aufständischen verbrachte. Doch schließlich ging er als Sieger aus dem Konflikt hervor und übertrug 1493 die Regentschaft über die Niederlande seinem 16-jährigen Sohn Philipp I., Beiname „der Schöne“ (1478–1506).

Anders als sein Vater war Philipp auf Frieden und Ausgleich bedacht und setzte auf die Eigenständigkeit der Niederlande. Durch seine Heirat mit Johanna von Kastilien (1479–1555) wurde er König von Kastilien, womit das Haus Habsburg zum mächtigsten Geschlecht Europas aufstieg.

Nachdem Philipp I. im Jahr 1506 früh gestorben war und man seine Witwe für „wahnsinnig“ erklärt hatte, fiel der Thron offiziell an den ältesten Sohn Karl V. (1500–1558), der nun Herrscher über Spanien, Österreich und die Niederlande war und später Kaiser des Heiligen Römischen Reichs werden sollte. Der Friedensvertrag von 1529 zwischen Karl und dem König von Frankreich, in dem Frankreich auf seine Ansprüche auf Flandern verzichtete, markierte das Ende der burgundischen Ära.



Fischmarkt am Hafen von Antwerpen, um das Jahr 1600

„Belgien“ in der Neuzeit – die Herrschaft der Habsburger

Die habsburgischen Niederlande umfassten in etwa den heutigen Benelux-Raum sowie ein Stück Nordfrankreichs. Anders als heute, da man zwischen dem Norden, den heutigen Niederlanden, und dem Süden, d. h. Belgien und Luxemburg, unterscheiden würde, ließ sich zu Beginn der Habsburger Herrschaft eher von einem Ost-West-Verhältnis sprechen: Der ländlich geprägte Osten wurde vom Adel beherrscht, während im urbanen Westen die Bürger und Patrizier das Sagen hatten. Die wichtigste europäische Handelsmetropole zu dieser Zeit war Antwerpen. Rund 2.500 voll beladene Schiffe aus aller Welt nahmen jedes Jahr Kurs auf die Stadt. Wein, Metalle und auch Tuche aus England wurden hier umgeschlagen, genauso wie Gewürze und Zucker der Kolonialmächte Portugal und Spanien.

Auch die Herrschaft Karls V. über die Niederlande war geprägt von ständigen Konflikten zwischen ihm und den regionalen Eliten, die sich seiner auf die Schaffung eines zusammenhängenden Staatsgebildes gerichteten Zentralisierungspolitik widersetzen, da sie dadurch die eigene Macht geschmälert sahen. Karl gelang es jedoch im Laufe der Zeit, auch die noch unabhängigen Gebiete – wie etwa Utrecht oder Gelderland in den heutigen Niederlanden – unter seine Kontrolle zu bringen, sodass man schließlich von den „17 Provinzen“ sprach, die 1548 im Burgundischen Vertrag aus dem Heiligen Römischen Reich herausgelöst wurden, ein Prozess, der erst mit dem Westfälischen Frieden von 1648, also dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs, seinen Abschluss fand. Die 17 Provinzen der Niederlande bildeten somit nun ein zusammenhängendes Herrschaftsgebiet.

Bei der Durchsetzung seiner Zentralisierungspolitik und der Finanzierung seiner zahlreichen Kriege standen dem Monarchen die weitreichenden Autonomierechte und Privilegien der reichen Städte und Provinzen im Norden im Weg. Da sie diese allerdings nicht freiwillig aufgeben wollten, sah Karl sich genötigt, Gewalt anzuwenden. Als sich etwa das wohlhabende Gent 1537 weigerte, Steuern für den Krieg gegen Frankreich zu entrichten, fiel er dort mit seinen Truppen ein, ließ die Rädelsführer des Aufstands hinrichten und entzog der Stadt ihre Rechte und Privilegien. Bis heute erinnern Bürgerinnen und Bürger während der jährlichen Genter Festwochen an diese Schmach. Im Hemd und mit einem Strick um den Hals ziehen sie durch die Straßen – genau in diesem Aufzug hatten die Bürger einst Karl V. um Vergebung bitten müssen.

Da er in dem von Martin Luther ausgehenden Reformationsgedanken instinktiv eine Gefahr für seine Zentralisierungspolitik in den Niederlanden erkannte, führte Karl V. dort 1522 die Inquisition ein, die bis 1565 insgesamt 1.300 Todesurteile fällte und zum Teil grausam vollstreckte: 1523 etwa wurden auf dem Grote Markt in Brüssel die ersten Märtyrer in der Geschichte der Reformation, die Augustinermönche Hendrik Vos

und Johan van Essen, verbrannt, weil sie sich zu den Ideen Luthers bekannt hatten; 1543 traf es in Löwen zwei Frauen, Katelijin Metsys und Antonia van Roesmaele, die bei lebendigem Leib begraben wurden.

Die Inquisition und die mit ihr verbundenen Hinrichtungen wurden in den durch die Ideen des Humanisten Erasmus von Rotterdam (ca. 1467–1536) beeinflussten Niederlanden durchweg abgelehnt – und konnten auch die weitere Verbreitung protestantischen Gedankenguts nicht verhindern, im Gegenteil. Großen Einfluss gewannen die

Lehren des französischen Reformators Johannes Calvin (1509–1564), der mit seiner sehr strengen Bibelauslegung und der „Prädestinationslehre“, wonach Gott schon vor der Geburt festgelegt hat, ob man zu den Auserwählten oder zu den Verworfenen gehört, vor allem das Bürgertum und das wohlhabende Patriziat ansprach.



Auf Geheiß Karls V. hin wurde in den Niederlanden die Inquisition eingeführt.

Bildersturm, Heckenpredigten und der Teufel in Menschengestalt

Am 25. Oktober 1555 übertrug Karl V. die Herrschaft über Spanien und die Niederlande an seinen Sohn Philipp II. (1527–1598), der in der Folge große Probleme mit seinen niederländischen Untertanen bekommen sollte. Das lag zum einen daran, dass er, der in Spanien geboren und dort seine Jugend verbracht hatte, wie ein Spanier dachte und die Niederlande von Spanien aus regierte, kein Niederländisch und so gut wie kein Französisch sprach. Zum anderen resultierte seine Unbeliebtheit aus der Tatsache, dass er ein glühender Katholik war, der alles daran setzte, die Reformation in den inzwischen stark protestantisch geprägten Niederlanden rückgängig zu machen. Insbesondere mit seiner Umstrukturierung der niederländischen Bistümer brachte er den niederländischen Adel gegen sich auf, allen voran Prinz Wilhelm von Oranien (1533–1584), den späteren ersten königlichen Statthalter der Republik der Vereinigten Niederlande. Wilhelm war ein enger Vertrauter Karls V. gewesen, doch zwischen ihm und Karls Sohn Philipp hatte es von Anfang an geknirscht.

1566 ritten etwa 300 Vertreter des niederen Adels nach Brüssel, um von der niederländischen Generalstatthalterin Margarethe von Parma (1522–1586) das Ende der Inquisition und der Verfolgung der Protestanten sowie die Wiederherstellung ihrer ständischen Freiheiten zu fordern. „*Quoi Madame, peur de ces queux?*“ („Aber Madame, Angst vor ein paar Bettlern?“), raunte Margarethes Berater der verängstigten Statthalterin zu. Dieser Ausspruch wurde von den Aufständischen aufgegriffen, die sich fortan stolz „Bettler“ bzw. auf Niederländisch *geuzen* nannten.

Margarethe musste die Forderungen akzeptieren und löste damit einen wahren Sturm aus: Tausende von Gläubigen versammelten sich zu „Heckenpredigten“, Gottesdiensten unter freiem Himmel, und bald darauf machten sich einzelne Gruppen fanatisierter Calvinisten daran, den Bilderschmuck in den Kirchen zu zerstören, da ihnen Heiligen-

statuen und Altargemälde als Götzenbilder galten. Die als *beeldenstorm*, Bildersturm, bezeichneten Ausschreitungen bedeuteten eine massive Störung der öffentlichen Ordnung, gegen die sowohl die Regierung der niederländischen Adligen als auch Margarethe massiv voringen. So ließ Wilhelm von Oranien etwa in Antwerpen drei Bilderstürmer hinrichten, und Margarethe setzte Truppen gegen einzelne organisierte Gruppen von Calvinisten ein.

Im Frühjahr 1567 konnte Margarethe dem spanischen König Vollzug melden, und es herrschte wieder halbwegs Ruhe im Land. Doch da hatte Philipp bereits den Herzog von Alba an der Spitze einer 10.000 Mann starken und gut ausgebildeten spanischen Armee in die Niederlande entsandt, um dort das Ruder zu übernehmen.

Dieser Fernando Álvarez de Toledo, Herzog von Alba (1507–1582), dem ein Ruf als „harter Hund“ vorauselte und der denn auch für ein entsprechendes Durchgreifen in dem aufrührerischen Landesteil plädierte, sollte in den folgenden Jahren als Nachfolger der Statthalterin Margarethe ein wahres Schreckensregiment errichten. Zunächst setzte er ein Sondergericht ein, das die Rädelsführer der Unruhen des Vorjahrs verfolgen sollte, den „Blutrat“, unter dem in der Folge zahlreiche Menschen zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden – die Quellen sprechen von bis zu „mehreren Tausend“. Das brutale Vorgehen Albas löste eine Fluchtwelle unter den Calvinisten in den Niederlanden aus, zwischen 50.000 und 60.000 von ihnen flohen nach England und Deutschland. Zu den Opfern des „Blutrats“ zählten auch die Grafen van Egmond und van Hoorn, also zwei der drei mächtigsten Mitglieder der adligen Vorgängerregierung. Sie wurden am 5. Juni 1568 auf dem Grote Markt in Brüssel enthauptet. Die Verurteilung und Hinrichtung der beiden wurden nicht nur in den Niederlanden, sondern in ganz Europa als Willkürakt Albas empfunden, der damit seinem Ruf als „Eiserner Herzog“ einmal mehr gerecht wurde und die antispanische Haltung in den Niederlanden weiter befeuerte.



Fernando Álvarez de Toledo, der Herzog von Alba, unterdrückte mit ungeheurer Brutalität den Aufstand der Niederlande gegen die spanische Herrschaft.



Am 5. Juni 1568 wurden die Grafen van Egmont und van Hoorn auf dem Großen Markt in Brüssel hingerichtet.

Da der neben den Grafen van Egmont und van Hoorn Dritte im Bunde, Wilhelm von Oranien, rechtzeitig hatte fliehen können, ließ Alba Wilhelms Sohn, der in Löwen studierte, gefangen nehmen und nach Spanien verschleppen sowie Wilhelms Besitz in den Niederlanden beschlagnahmen. Von nun an nahm Wilhelm die Sache persönlich, stellte ein Heer zusammen und setzte sich an die Spitze des Aufstands gegen die spanischen Besatzer. Zunächst konnte er nur geringe militärische Erfolge erzielen, doch immerhin sah Alba sich gezwungen, seine Truppen aufzustocken – ein kostspieliges Unterfangen, das die Niederlande über die Einführung u. a. einer zehnpromzentigen Umsatzsteuer finanzieren sollten, und auch politisch äußerst heikel. Die Steuer stieß in der Bevölkerung auf erbitterten Widerstand, auch weil sie an der Staatenversammlung vorbei beschlossen worden war; die Behörden weigerten sich, das Geld einzutreiben, es kam in der Folge zu Streiks.

Diese Ereignisse markieren den Beginn des Achtzigjährigen Kriegs gegen die spanische Krone, der erst 1648 mit dem Frieden von Münster als Teil des Westfälischen Friedens beigelegt wurde. Am 1. April 1572 besetzten die „Wassergeusen“, eine wilde Horde von Piraten, die den Aufstand unterstützte und von Wilhelm mit Kaperbriefen ausgestattet worden war, die Küstenstadt Den Briel. Wilhelm fiel mit seiner Streitmacht von Deutschland aus in den Nordosten der Niederlande ein, während sein Bruder Ludwig von Süden her vorstieß.

Der Erfolg war eher bescheiden, doch Alba schlug gnadenlos zurück. So richtete er, um nur *ein* Beispiel zu nennen, im November 1572 in Zutphen im Gelderland ein verheerendes Blutbad an, dem fast die gesamte Bevölkerung der Stadt zum Opfer fiel. Unter anderem ließ er 500 Menschen unter das Eis der zugefrorenen IJssel stoßen und dort qualvoll ertrinken. Doch die Städte in den nördlichen Niederlanden leisteten erbitterten Widerstand – schließlich wussten sie nun, dass sie nichts mehr zu verlieren hatten.

Die Belagerungen erwiesen sich für die Spanier als schwierig, da ein bitterkalter Winter eingesetzt hatte und unterhalb des Meeresspiegels gelegene Städte wie Alkmaar und Leiden ihr Umland unter Wasser gesetzt hatten. Die militärische Aktion geriet für Alba zum Fiasko. 1573 wurde er auf eigenen Wunsch von Philipp II. abberufen. „Löst mich von diesem Posten ab und holt mich hier raus“, so seine Worte, „und wenn dies nicht möglich ist, dann erschießt mich und räumt mich so aus dem Weg.“¹³

Die „Genter Pazifikation“ und die Zweiteilung der Niederlande

Nach dem Ende der Ära Alba begann die Macht Spaniens in den Niederlanden zu bröckeln, was nicht zuletzt auch an der klammen Kriegskasse der spanischen Krone lag, die 1575 den Staatsbankrott erklären musste. Eine der Folgen war, dass die Soldaten keinen Sold mehr erhielten und zu meutern begannen. 1576 überfielen sie Antwerpen, töteten 8.000 Einwohner, brannten 600 Häuser nieder und nahmen mit, was nicht niet- und nagelfest war.

Es entstand ein Machtvakuum, das die Staatenversammlung nutzte, um in Gent ein Friedensabkommen mit Wilhelm von Oranien auszuhandeln, die „Genter Pazifikation“ vom 8. November 1576. Darin wurde vereinbart, gemeinsam die spanischen Streitkräfte zu vertreiben und alle noch bestehenden strittigen Fragen in einer Versammlung der Generalstaaten zu lösen. Bis dahin sollte der Status quo gelten, d. h., in den beiden Provinzen Holland und Zeeland sollten die Calvinisten weiterhin die Regierung stellen, mussten dafür aber die Katholiken dulden – für die übrigen Provinzen galt das Umgekehrte. Anders als heute waren die Calvinisten zu jener Zeit im Süden, dem heutigen Belgien, stärker vertreten als in den nördlichen Provinzen; die Katholiken stellten jedoch überall die Mehrheit. Die Spanier mussten die Pazifikation wohl oder übel akzeptieren und das Land verlassen. 1577 zog Wilhelm feierlich in Brüssel ein und war nun praktisch der neue Generalstatthalter der Niederlande.



Als die spanischen Soldaten keinen Sold mehr erhielten, plünderten sie 1576 aus Wut die Stadt Antwerpen – unter dem Namen „Spanische Furie“ sollte dieses Ereignis in die Geschichte eingehen.

In der Praxis erwies sich die Durchsetzung der Glaubensfreiheit allerdings als schwierig – die Zeit war einfach noch nicht reif dafür. So wurden in Holland und Zeeland schon bald wieder katholische Gottesdienste verboten, und die südniederländischen Städte Antwerpen, Brüssel, Brügge und Gent entwickelten sich zu regelrechten calvinistischen Diktaturen. Eine Reihe katholischer Provinzen und Städte in den südlichen Niederlanden wandte sich deshalb wieder Spanien zu, schwor am 6. Januar 1579 in der Union von Arras Philipp II. die Treue und forderte die Einsetzung des katholischen Glaubens als Staatsreligion. Nur wenige Wochen später, am 23. Januar 1579, schlossen sich mehrere calvinistisch-protestantische Provinzen im Norden und eine Reihe von Städten, darunter auch einige südliche wie Brüssel, Antwerpen, Ypern und Gent, in der Utrechter Union zusammen. Die Spaltung der 17 Provinzen war nur noch eine Frage der Zeit.

Union von Arras und Utrechter Union



Philipp II. dachte jedoch nicht daran, die Spaltung seines niederländischen Herrschaftsgebiets einfach hinzunehmen und beauftragte deshalb seinen Generalstatthalter Alexander Farnese (1545–1592), den Herzog von Parma, der sich als geschickter Stratege und Diplomat erwies, mit der Rückeroberung der abtrünnigen Landesteile. In den folgenden Jahren gelang es ihm, die Städte Brügge, Gent, Brüssel und schließlich auch Antwerpen – allesamt fest in calvinistischer Hand – einzunehmen. Doch, als Farnese sich gerade anschickte, für die spanische Krone auch die nördlichen Provinzen der Utrechter Union zurückzuholen, die sich 1581 als „Republik der Sieben Vereinigten Niederlande“ für unabhängig erklärt hatten, erhielt er 1588 von Philipp den Befehl, mit seiner Armee zunächst noch kurz mit der eigens entsandten Armada nach England, dem wichtigsten Verbündeten der jungen Republik, überzusetzen und den Feind vor Ort zu besiegen.

Gesagt, getan, doch die Spanische Armada ging schmachvoll im Ärmelkanal unter, und aus dem Plan wurde nichts. Da die Truppen Farneses von Philipp II. gleich im Anschluss daran nach Frankreich beordert wurden, um dort den Katholiken im Kampf gegen die Hugenotten beizustehen, blieben die nördlichen Niederlande von der Rückeroberung durch Spanien verschont. Die „Republik der Sieben Vereinigten Niederlande“ wurde zur Vorläuferin des heutigen Staats der Niederlande, und Alexander Farnese, Herzog von Parma, in gewisser Weise sein Geburtshelfer.

Die so entstandene Zweiteilung der Niederlande in eine unabhängige „Republik der Sieben Vereinigten Niederlande“ im Norden und die spanientreuen Niederlande im Süden führte zu einer gigantischen Fluchtbewegung von bis zu 150.000 gläubigen Calvinisten und ihren Familien aus dem Süden in den Norden – dies allein in den ersten beiden Jahren nach dem Fall Antwerpens. Auf die Bevölkerungszahl in den Städten hatte dies verheerende Auswirkungen: Antwerpen verlor damals etwa die Hälfte seiner Einwohner.

Gleichzeitig sorgte der *brain drain* aus Flandern und Brabant für den demografischen wie wirtschaftlichen Niedergang der einst reichen Region: „Die ersten Jahre nach der Teilung war der Süden eine wirtschaftliche Trümmerlandschaft. In den Straßen der einst so großen Stadt Gent streunten Wölfe. Getrieben vom Hunger aßen Menschen Menschen. Flandern und Brabant, zuvor die reichsten der Siebzehn Provinzen, waren vernichtet.“¹⁴

Gegenreformation und eine kurze Friedensphase

Kurz vor seinem Tod im Jahr 1598 setzte Philipp II. seine Tochter Isabella Clara Eugenia (1566–1633) als Generalstatthalterin ein, die von nun an gemeinsam mit ihrem Gatten Erzherzog Albrecht von Österreich (1559–1621) die Geschicke der Niederlande, und zwar der gesamten Niederlande, Nord wie Süd, lenken sollte. Die beiden bemühten sich während ihrer Amtszeit um Frieden und Ausgleich für das schwer gebeutelte Land, gaben sich dabei ausgesprochen volksnah und schlossen 1609 einen zwölfjährigen Waffenstillstand mit der Republik im Norden, den *Twaalfjarig Bestand*. Er verschaffte dem Süden eine Atempause und die Gelegenheit, sich wirtschaftlich wieder etwas zu erholen.

Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts war jedoch vor allem von der Gegenreformation geprägt, die die spanischen Niederlande – und mit ihr das spätere Belgien – in ein katholisches Land zurückverwandelte. Festliche Gottesdienste und Prozessionen fanden wieder statt, Jesuitenschulen wurden gegründet – und die Hexenverfolgung wieder aufgenommen. Es kam zu zahlreichen Kirchenneubauten, und solche, die den Bilderstürmern zum Opfer gefallen waren, wurden wieder reich geschmückt. Vor diesem Hintergrund ist auch die Blüte der flämischen Barockmalerei zu sehen, die mit Namen wie Peter Paul Rubens (1577–1640) und Antoon van Dyck (1599–1641) verbunden ist.

1621, nach Ablauf des Waffenstillstands, nahm Spanien trotz der Proteste Isabellas den Krieg gegen die Republik wieder auf, konnte aber,



Ein Herrscherpaar, das um Frieden bemüht war:
Erzherzog Albrecht von Österreich und Isabella Clara Eugenia

da diese inzwischen ebenfalls zu einer Großmacht aufgestiegen war, keine militärischen Erfolge erzielen und musste 1648 wohl oder übel den Friedensvertrag von Münster als Teil des Westfälischen Friedens unterzeichnen. Damit war die endgültige Teilung der Niederlande besiegelt. Der neue Grenzverlauf entsprach der Frontlinie, an der sich die beiden Streitkräfte zuletzt gegenübergestanden hatten. So kommt es, dass die Provinz Noord-Brabant sowie ein Stück Flanderns, *Zeeuws Vlaanderen* in der Provinz Zeeland, heute zu den Niederlanden gehören. Ähnlich pragmatisch ging man auch bei der Südgrenze des heutigen Belgien vor. Das zwischenzeitlich von Frankreich eroberte südliche Flandern mit den Städten Lille, Douai und Dünkirchen fiel an die französische Krone und ist heute als *Flandre française* Teil des Départements Nord in der Region Hauts-de-France.

Infolge des Spanischen Erbfolgekriegs – der letzte spanische Habsburger, König Karl II., war im Jahr 1700 kinderlos gestorben, worauf sich der Habsburger Kaiser Leopold I. und der französische König Ludwig XIV. um die spanische Krone stritten – fielen dem Haus Habsburg 1713 mit dem „Frieden von Utrecht“ schließlich die südlichen Niederlande zu.

Aus der Ferne regiert: die österreichischen und die französischen Niederlande

In seiner *Geschichte Belgiens* wendet sich Christoph Driessen gegen die weitverbreitete Neigung, die Belgier als geborene Anarchisten in einem jahrhundertelangen Widerstand gegen „fremde Machthaber“ zu betrachten. Vielmehr habe es sich um treue und folgsame Untertanen gehandelt, vorausgesetzt, die tradierten Rechte und Freiheiten der Südniederländer wurden von dem jeweiligen Machthaber respektiert.¹⁵ Die österreichische Kaiserin Maria Teresia (1717–1780) habe die südlichen Niederlande denn auch als ihre „einzig glückliche Provinz“ bezeichnet, „gehorsam und loyal und ertragreicher als unsere verarmten und unzufriedenen deutschen Lande“.

Das Geheimnis, so hatte Maria Teresia während ihrer Herrschaft über die Niederlande gelernt, bestand darin, das Volk in Ruhe zu lassen. Deshalb warnte sie auch ihren Sohn, den späteren Kaiser Joseph II. (1741–1790), sich nicht zu sehr in dessen Angelegenheiten einzumischen. Doch dieser Sohn hatte anderes und wieder einmal Großes mit dem Land vor. Als er 1780 nach dem Tod seiner Mutter die Regierungsgeschäfte übernahm, zeigte er sich als aufgeklärter Monarch, der aus den südlichen Niederlanden einen modernen, zentralistisch geführten Staat formen wollte und dafür durchs Land reiste und sein Ohr ganz nah an Volkes Stimme hatte. Mit seinen Plänen machte er sich viele Feinde, allen voran die katholische Kirche. Man empfand die Reformen als Angriff auf uralte Traditionen und kulturelle Werte, es kam zu einer Welle des Patriotismus, und der Widerstand begann sich zu formieren.



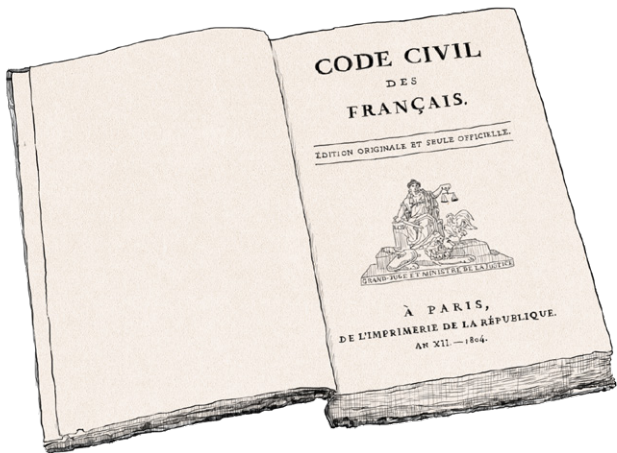
1

Die Herrschaft Maria Teresias steht für eine Friedensphase, die in den österreichischen Niederlanden zu einem wirtschaftlichen Aufschwung führte.

Eine der Reformideen Josephs, der mit dem Toleranz-Edikt von 1781 Juden und Protestanten Glaubensfreiheit garantiert hatte, war es etwa, die Priesterausbildung unter staatliche Kontrolle zu bringen und die Kleriker selbst als „Beamte im schwarzen Rock“ dem Staat zu unterstellen. Als es 1788 bei der gewaltsamen Räumung der bischöflichen Priesterseminare in Antwerpen zu Dutzenden von Toten kam, griffen die Bürger zu den Waffen – Ende des Jahres 1789, des Jahres der Französischen Revolution, war das ganze Land mit Ausnahme Luxemburgs bereits in den Händen der „Patrioten“.

Doch nicht nur in Brabant gährte es, auch im Fürstbistum Lüttich kam es 1789 zur Revolution, allerdings unter antiklerikalem, demokratischem Vorzeichen. Lütticher Bürger besetzten das Rathaus, wählten einen Magistrat und schlugen den amtierenden Fürstbischof in die Flucht. Und in Brüssel wurden 1790 nach dem Muster der „Republik der Sieben Vereinigten Niederlande“ die *États Belghiques Unis* ausgerufen. Diesen „Vereinigten Belgischen Staaten“ war allerdings nur ein kurzes Leben beschieden, bereits Ende des Jahres wurden sie von Österreich zurückerobert.

1792 fielen französische Revolutionstruppen in das Gebiet ein, das 1795 Frankreich angegliedert, in Departements eingeteilt und zentral von Paris aus verwaltet wurde. Und es ging nach französischem Vorbild weiter: Adelsprivilegien und Zünfte wurden abgeschafft, Maße und Gewichte vereinheitlicht, die Kirche enteignet und die Klöster geschlossen. Auch bei den Kirchengebäuden ging man ähnlich rigoros vor wie in Frankreich und riss sie ab. Katastrophale Folgen hatte die französische Zwangsherrschaft auch für das Niederländisch. Der Bevölkerung wurde die französische Sprache aufgezwungen, die Oberschicht in den niederländischsprachigen südlichen Provinzen wurde komplett französisiert. „Die soziale Sprachbarriere war höher und härter als jemals zuvor. Und die Schichten, die gleich darunter lagen, lernten ihre Sprache zu verachten und das Französisch zu vergöttern.“¹⁶



Napoleon Bonaparte, Waterloo und das Vereinigte Königreich der Niederlande

Nachdem sich 1799 der korsische General Napoleon Bonaparte (1769–1821) in Frankreich an die Macht geputscht hatte, kam es zu tiefgreifenden Reformen des Staatswesens und der Justiz, die auch das Gebiet des heutigen Belgien betrafen und dort bis heute fortwirken. So bildet etwa der von Napoleon eingeführte *Code civil* noch immer die Grundlage des belgischen Rechtssystems. Die mit dem Machtantritt Napoleons verbundenen Veränderungen brachten den neuen nördlichen französischen Departments eine Reihe wirtschaftlicher Vorteile. Dank der zahlreichen napoleonischen Kriege florierten die Geschäfte – und die gebildete Oberschicht auch in den flämischen Gebieten parlierte ohnehin Französisch. Als Napoleon 1803 den neuen Departments einen Besuch abstattete, wurde er unter lautem Jubel empfangen.

Königreich der Vereinigten Niederlande 1815–1830



Die Regentschaft Napoleons hatte allerdings auch ihre Schattenseiten. Ein Konflikt mit der katholischen Kirche, in dessen Verlauf Papst Pius VII. Napoleon exkommunizierte und dieser ihn daraufhin gefangen nehmen ließ, sowie die Zwangsrekrutierungen junger Männer für seine zahlreichen Feldzüge sorgten dafür, dass das Image des Diktators und selbstgekrönten Kaisers in den französischen Niederlanden stark litt. Der gescheiterte Russlandfeldzug 1812 und die Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig im darauffolgenden Jahr sorgten dafür, dass Napoleon abdanken und die südlichen Niederlande aufgeben musste. Der Wiener Kongress (1814/15) entschied daraufhin, alle niederländischen Gebiete – einschließlich der vormaligen Republik im Norden – in *einem* Königreich zu vereinen. Ein Nachfahre Wilhelms von Oranien, Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau (1772–1843), nutzte die Gunst der Stunde und rief sich selbst 1815 in Den Haag als Wilhelm I. zum König aus.

Inzwischen war Napoleon aus seiner Verbannung auf der Insel Elba nach Paris zurückgekehrt und hatte erneut die Macht ergriffen. Es gelang ihm, eine gut ausgerüstete, 125.000 Mann starke Armee zusammenzustellen, mit der er gegen die britischen, preußischen und niederländischen Truppen marschierte, die in den südlichen Niederlanden zusammengezogen worden waren. Kurz vor Brüssel, nahe einem kleinen Dorf namens Waterloo, erklärte Napoleon am Morgen des 18. Juni 1815: „Heute Abend werden wir in Brüssel schlafen.“ Der Rest ist bekanntlich Geschichte: Napoleon wurde bei Waterloo vernichtend geschlagen. Die Schlacht bei Waterloo selbst wurde zum Gründungsmythos des Vereinigten Königreichs der Niederlande: Unter der Führung Oraniens hatten Nord und Süd gemeinsam für die Unabhängigkeit des Landes gekämpft. Doch eine wirkliche Einheit bildete das neue Königreich Belgien nicht, das sah man schon an den zwei Namen, *Koninkrijk der Nederlanden* (auf Niederländisch) und *Royaume de Belgique* (auf Französisch), sowie den zwei Hauptstädten, Amsterdam und Brüssel.

→ Die Schlacht bei Waterloo



Bei Waterloo rund 15 Kilometer südlich von Brüssel wurde Napoleon am 18. Juni 1815 von den alliierten Truppen vernichtend geschlagen.

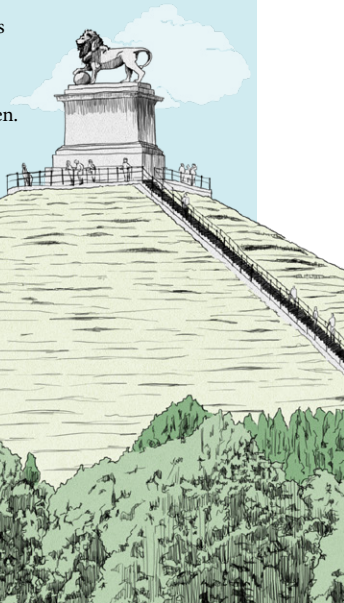
Der Ausdruck „sein Waterloo erleben“ bedeutet so viel wie „eine totale Niederlage erleiden“. Weniger bekannt als diese Redewendung dürfte sein, dass es sich dabei um einen Ort im französischsprachigen Teil Belgiens etwa 15 Kilometer südlich von Brüssel handelt. Dort erlebte Kaiser Napoleon also *sein* Waterloo, als er am Vormittag des 18. Juni 1815 versuchte, in einer Entscheidungsschlacht gegen britische, preußische und niederländische Truppen die verlorenen Gebiete zurückzuerobern.

Knapp 200.000 Soldaten lieferten sich an jenem 18. Juni 1815 in den Weizenfeldern nahe Brüssel einen erbarmungslosen Kampf, mehr als 40.000 verloren dabei ihr Leben oder wurden schwer verletzt.¹⁷ Napoleons Heer konnte dem Druck des Gegners nicht standhalten und wurde von den Streitkräften des preußischen Generalfeldmarschalls Blücher (1742 – 1819), der den britischen Truppen unter

Feldmarschall Wellington (1769 – 1852) zu Hilfe eilte, in die Flucht geschlagen. Für Kaiser Napoleon bedeutete die Niederlage bei Waterloo das politische Aus. Zurück in Paris, dankte er am 22. Juni 1815 ab und wurde von den Siegermächten auf die im Südatlantik gelegene, zur britischen Krone gehörende Vulkaninsel St. Helena verbannt. Dort starb er am 5. Mai 1821.

Heutzutage ist das Schlachtfeld von Waterloo ein unbebautes Freilichtmuseum. Die historischen Gebäude sind noch nahezu vollständig erhalten, es gibt sogar einige Bäume, die schon zur Zeit der Schlacht dort standen und noch immer die Einschusslöcher der Gewehrkugeln erkennen lassen. 1826 ließ König Wilhelm I. an der Stelle, wo sein Sohn verwundet worden war, einen 40 Meter hohen Hügel aufschütten, den „Löwenhügel“, der schon von Weitem sichtbar ist und als Landmarke das ehemalige Schlachtfeld dominiert.

Am Fuß des Löwenhügels befindet sich das 2015 eröffnete Museum „Mémorial 1815“. Es wurde unterirdisch angelegt, um die historische Kampfstätte nicht zu beschädigen. Von hier aus kann der Besucher über einen Parcours die verschiedenen Schauplätze der Schlacht besichtigen.







2

Das Königreich als *work in progress* – von der
Opernrevolution bis heute

„Tod der Fremdherrschaft“ – die Opernrevolution

Am 25. August 1830 wird im Brüsseler Opernhaus in einer politisch seit Wochen aufgeheizten Atmosphäre die Oper *Die Stumme von Portici* aufgeführt, in der es um den Volksaufstand der Neapolitaner gegen die spanischen Despoten im 17. Jahrhundert geht. Als die Hauptfigur im dritten Akt mit einer Axt in der Hand singt: „Laufet zur Rache! Die Waffen, das Feuer! Auf dass unsere Wachsamkeit unserem Leid ein Ende bereite!“, erhebt sich das Publikum und ruft „*Aux armes! Aux armes!*“ (Zu den Waffen!) bzw. „*A bas les Hollandais!*“ (Nieder mit den Holländern!). Die Zuschauer strömen ins Freie, stürmen den Sitz der königstreuen Zeitung *National* und das Haus ihres Verlegers, ziehen weiter zur Residenz des verhassten Justizministers van Maanen und setzen sie in Brand.

Inzwischen haben die Aufständischen Zulauf von übergelaufenen Soldaten und unzufriedenen Arbeitern aus den Volksvierteln bekommen. Die Armee schreitet ein, es gibt Tote, die Situation gerät völlig außer Kontrolle. Tags darauf kommt es zu Plünderungen von Lebensmitteldepots und Zerstörungen von Dampfmaschinen und Webstühlen, die man für die Massenarbeitslosigkeit verantwortlich macht. Und schon bald springt der Funke auch auf andere Städte im heutigen Belgien über.

Da die Regierung die Lage nicht mehr im Griff hat, entschließt man sich in mehreren Städten dazu, Bürgerwehren aufzustellen, denen es auch gelingt, die Ordnung wiederherzustellen. Eine kleine Gruppe Brüsseler Honoratioren, in der Mehrzahl liberal und revolutionär eingestellte Anwälte und Journalisten, nutzt die Gunst der Stunde und setzt sich an die Spitze der Bürgerwehr. Auf dem Rathaus in Brüssel wird die orangefarbene Flagge des Hauses Oranien eingeholt

< König Leopold II. (1835–1909) symbolisiert für viele die Gräueltaten der belgischen Kolonialmacht im Kongo. Im Zuge der *Black-Lives-Matter*-Proteste im Juni 2020 wurden Statuen von ihm im ganzen Land mit Farbe beschmiert.



Ein Opernhaus, das Geschichte schrieb: Die Aufführung der Oper *Die Stumme von Portici* 1830 bildete den Auftakt zu der Revolution, die am 4. Oktober des gleichen Jahres zur Unabhängigkeit Belgiens führte.

und durch die frisch entworfene Trikolore aus den Brabanter Farben Schwarz, Gelb und Rot ersetzt. Sie sind das Symbol der Brabanter Revolution von 1789, in Anlehnung an die französische Trikolore jedoch vertikal statt horizontal angeordnet. Nach der Unabhängigkeit wird sie zur Nationalflagge Belgiens.

Die Belgische Revolution hat insgesamt nur zwei Tage gedauert – und sie war anders als viele andere Revolutionen eine, die keine Helden hervorgebracht hat!

Das Ende des Vereinigten Königreichs und die Unabhängigkeit Belgiens

So war das Vereinigte Königreich, das nur 15 Jahre existiert hatte, binnen weniger Tage Geschichte und König Wilhelm I. mit seiner „Amalgampolitik“, die aus dem Königreich *ein* Land mit *einem* Volk, *einer* Kultur, *einer* Sprache und *einer* Religion machen sollte, gescheitert – die Realitäten sprachen schlichtweg dagegen: Der Norden war protestantisch und wirtschaftlich seit Langem im Niedergang begriffen, der Süden katholisch und stark industrialisiert. Auch bevölkerungsmäßig herrschte ein Ungleichgewicht: Im Norden lebten 2 Millionen Menschen, im Süden 3,5 Millionen. Dennoch wurde der Süden vom Norden dominiert, sowohl, was die Besetzung führender Posten in Regierung und Armee betraf, als auch hinsichtlich der Sitzverteilung im Parlament, in dem der Süden trotz des Bevölkerungsüberhangs nur die Hälfte der Sitze hatte. Dafür musste der Süden jedoch für die enormen Staatsschulden des Nordens aufkommen.

Als problematisch hatte sich aber vor allem die Entscheidung Wilhelms I. erwiesen, Niederländisch als gemeinsame Sprache im Vereinigten Königreich einzuführen. In zwei Sprachenbeschlüssen von 1819 und 1822 wurde sie in ganz Flandern als Amtssprache dekretiert. Die heutige französischsprachige Wallonie war davon nicht betroffen, doch klar war, dass man ohne gute Niederländischkenntnisse keine Chancen im öffentlichen Dienst hatte.

Wilhelms Sprachenpolitik rief massiven Widerstand hervor, auch in Flandern, da die flämische Elite seit Langem daran gewöhnt war, auf Französisch zu parlieren. Zwar beherrschten viele Beamte noch ihr Niederländisch, hatten jedoch Probleme mit der korrekten Aussprache und Rechtschreibung. Außerdem schämten sie sich dafür, in der „Sprache der Unterschicht“ kommunizieren zu müssen. Am 4. Juni 1830 sah sich Wilhelm schließlich gezwungen, die Sprachenbeschlüsse wieder zurückzunehmen.



In den Septembertagen 1830 kam es zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen der Bevölkerung Brüssels und Prinz Friedrich, der auf Geheiß seines Vaters Wilhelm I. die „Anarchie“ in der Stadt beenden sollte.

Auch die Reaktion Wilhelms auf den Opernaufstand vom 25. August war zögerlich und inkonsequent. Anstatt selbst nach Brüssel zu eilen, schickte er seinen Sohn Kronprinz Willem zusammen mit 6.000 Soldaten. Die Brüsseler Bürgerwehr gewährte ihm selbst zwar Einlass, nicht jedoch seinen Männern. In der Stadt wurde ihm von den Bürgern ein äußerst feindseliger Empfang bereitet, sodass er unverrichteter Dinge wieder abziehen musste.

Wutentbrannt erteilte König Wilhelm I. daraufhin seinem anderen Sohn Friedrich den Befehl, „Brüssel einzunehmen, die fremden Banden zu verjagen, die es besetzen, und somit die Anarchie zu beenden, der die Stadt anheimgefallen ist“.¹ An der Spitze von 10.000 Soldaten marschierte Friedrich am 23. September 1830 in Brüssel ein. Die revolu-



Leopold I.: Von 1831 bis 1865 war er der erste König der Belgier.

tionäre Führung der Stadt machte sich aus dem Staub, doch das Bürgertum wollte die Besetzung der Stadt nicht einfach hinnehmen. Man errichtete Barrikaden und lieferte sich Scharmützel mit den Soldaten – der Auftakt der „Septemberrevolution“. Die Kämpfe dauerten

mehrere Tage an und forderten Hunderte von Toten. Am 27. September zog Friedrich mit seinem Heer ab. Nachdem die Luft rein war, kehrte das Revolutionskomitee wieder in die Stadt zurück und rief eine „vorläufige Regierung“ aus, die am 4. Oktober 1830 die Unabhängigkeit Belgiens verkündete.

Ein aus 200 Abgeordneten bestehender Nationalkongress entschied wenig später, dass es sich bei dem künftigen Staat um eine erbliche konstitutionelle Monarchie handeln sollte. Am 7. Februar 1831 wurde eine Verfassung verabschiedet, die nicht nur für damalige Verhältnisse als sehr liberal und fortschrittlich gelten konnte, sondern die noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als Vorlage für die Verfassungen vieler anderer europäischer Länder diente. Auch das deutsche Grundgesetz wurde von ihr beeinflusst. Bereits Ende Dezember 1830 war die Unabhängigkeit Belgiens von den fünf Großmächten Frankreich, Großbritannien, Österreich, Preußen und Russland als „ewig neutrales“ Land in den Grenzen der früheren österreichischen Niederlande anerkannt worden.

Prinz Leopold von Sachsen-Coburg und Gotha (1790–1865) wurde erster belgischer König, und zwar König *der Belgier* und nicht *von Belgien*, um zu betonen, dass er vom belgischen Volk erwählt worden war. Am 21. Juli 1831 legte er den Eid auf die Verfassung ab. Der belgische Nationalfeiertag erinnert bis heute daran. Das kleine deutsche Herzogtum schickte seine Abkömmlinge übrigens nicht nur auf den belgischen Thron: Auch in Großbritannien, Portugal und Bulgarien stellten sie Könige.

In den Folgejahren sollten die Niederlande unter Wilhelm I. noch versuchen, Belgien militärisch zurückzuerobern, doch ohne Erfolg. Damit war der Bestand des neuen Königreichs fürs Erste gesichert. 1839 wurde das Großherzogtum Luxemburg, das bis dahin von Wilhelm I. mitregiert worden war, geteilt: Der größere, französischsprachige Teil, die heutige Provinz Luxemburg, fiel an Belgien, der Rest blieb unter niederländischer Herrschaft und sollte erst 1867 unabhängig werden.

→ Der Sprachenstreit und die Flämische Bewegung

Auch im neu gegründeten Königreich Belgien stellte die Zweisprachigkeit von Anfang an ein Problem dar. König Leopold I. sprach zwar fließend Deutsch, Englisch und Französisch, aber kein Niederländisch. Und auch in Regierung, Verwaltung und Wissenschaft wurde ausschließlich Französisch gesprochen, obwohl die Verfassung keine Amtssprache vorsah und Niederländisch die Muttersprache der meisten Belgier war. Allerdings handelte es sich bei diesem Niederländisch nicht um eine einheitliche Sprache, sondern um eine Vielzahl von niederländischen bzw. flämischen Dialekten, die sich zum Teil so stark voneinander unterschieden, dass sich selbst die Flamen untereinander kaum verstanden. Ähnliches galt übrigens auch für das Wallonisch, eine zu den galloromanischen Sprachen zählende Regionalsprache, die von manchen als eigenständige Sprache, von anderen als ein französischer Regiolekt betrachtet wird.

Doch schon bald regte sich unter den Flamen Widerstand gegen die Vorherrschaft des Französischen, und zwar zunächst in literarischen Kreisen. Diese *Flaminganten*, dessen wichtigster Vertreter der Schriftsteller Hendrik Conscience (1812 – 1883) war, vertraten die Ansicht, dass man sich seiner Muttersprache nicht zu schämen brauche und es sich beim Niederländischen ebenfalls um eine Kultursprache handele. Die so entstandene Flämische Bewegung richtete sich allerdings nicht gegen den neuen Staat, sondern empfand die Zweisprachigkeit Belgiens gerade als dessen Alleinstellungsmerkmal und strebte eine Vereinheitlichung der verschiedenen flämischen Dialekte an. Die Standardsprache sollte fortan – und ist es bis heute, allerdings mit zahlreichen flämischen Einsprengeln und Gallizismen – das Niederländisch aus den nördlichen Niederlanden sein.

Allmählich wurden aus der Flämischen Bewegung Stimmen laut, die die Einführung des Niederländischen in der Verwaltung, an Gerichten und im Bildungswesen forderten, ein Anspruch, der jedoch von der Regierung mit dem Argument abgelehnt wurde, dass er die Einheit Belgiens gefährde. Es gebe keine Flamen oder Wallonen, sondern nur Belgier, deren offizielle Sprache das Französisch sei. Ein Kardinalfehler des jungen belgischen Staats, denn mit ihrer kompromisslosen und arroganten Haltung gegenüber den zum damaligen Zeitpunkt eher bescheidenen Forderungen der Flämischen Bewegung provozierte die Regierung deren spätere Radikalisierung. *Le Flamand* wurde zum Schimpfwort, Leopold I. hatte für die flämischen Untertanen nur Verachtung übrig. Erst gut 40 Jahre nach der Staatsgründung, 1873, wurde vor Gericht Niederländisch zugelassen; 1878 folgte die öffentliche Verwaltung und 1883 zumindest teilweise das Bildungswesen: An weiterführenden Schulen durfte in einigen Fächern auf Niederländisch unterrichtet werden. Von einer wirklichen Gleichstellung der beiden Sprachen war man jedoch weit entfernt.

Im Laufe der Zeit gewann die Flämische Bewegung, politisch eng verbunden mit der Katholischen Partei, immer mehr an Einfluss. Das hatte vor allem zwei Gründe: Zum einen war durch die Industrialisierung Belgiens auch die Wirtschaft in Flandern kräftig gewachsen, zum anderen hatte die Ausweitung des Wahlrechts über die herrschenden Schichten hinaus für eine Stärkung der flämischen





Angelehnt an das Wappen der ehemaligen Grafschaft Flandern zeigt die flämische Flagge einen Löwen vor gelbem Hintergrund ...



... während die wallonische Flagge einen Hahn zeigt, der in Erinnerung an den gallischen Hahn die Verbundenheit mit der französischen Kultur symbolisiert.

Wählerschaft gesorgt. 1898 wurde schließlich im *Gelijkheidswet* (Gleichstellungsgesetz) Niederländisch als gleichrangige Amtssprache neben das Französische gestellt – Belgien war also auf dem besten Weg, zu einem zweisprachigen Land zu werden.

Doch man hatte die Rechnung ohne die Wallonen gemacht, die gar nicht einsahen, eine so hässliche Sprache erlernen zu sollen – schließlich habe man doch Französisch! Die inzwischen als Gegengewicht zur Flämischen Bewegung entstandene Wallonische Bewegung lehnte die Forderung nach konsequenter Gleichstellung der beiden Sprachen daher ab – die Flamen sollten sich gefälligst anpassen und Französisch lernen. Die *Flaminganten* reagierten darauf mit der entsprechenden Forderung nach Einsprachigkeit in Flandern. Ihr wichtigstes Projekt

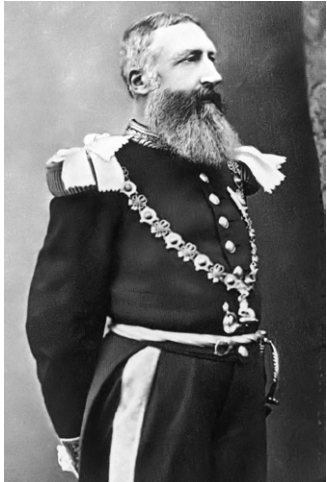
war dabei die Niederlandisierung der Universität Gent. Somit wurde damals also eine echte Chance auf Zweisprachigkeit vertan und der Grundstein für die heutige Situation in Belgien gelegt, in der sich die beiden Sprachgruppen auf ihre jeweiligen Territorien zurückgezogen haben.

Das Fieber des Kolonialismus – Leopolds Griff nach dem Kongo

Als Leopold I. 1865 starb, folgte ihm sein Sohn Leopold II. (1835–1909) auf den Thron. Schon als Kronprinz hatte Leopold die Idee verfolgt, das auf der internationalen politischen Bühne eher unbedeutende Belgien – das Land erfüllte vor allem eine Pufferfunktion zwischen den Großmächten Großbritannien, Frankreich und Deutschland – durch den Erwerb von Kolonien reich und mächtig zu machen.

Zu Beginn des Jahres 1876 las Leopold II. in der Londoner *Times* einen Bericht über die Expedition des Briten Verney Lovett Cameron durch Zentralafrika, in dem es hieß, das Innere Afrikas sei „ein Land von unvorstellbarem Reichtum“, das noch von keiner europäischen Macht beansprucht würde, dessen Erschließung sich jedoch „für jeden geschäftstüchtigen Kapitalisten“ im Handumdrehen amortisieren würde. Nun denn, Leopold war reich – sein Vater hatte ihm ein großes Vermögen vererbt – und geschäftstüchtig war er ebenfalls, da er es verstanden hatte, sein Vermögen über Aktienspekulationen erfolgreich zu mehren. Und seit Langem träumte er bereits von einer belgischen Kolonie. Nun schien der Zeitpunkt gekommen. Endlich hatte er eine Region „von unvorstellbarem Reichtum“ gefunden, auf die bisher niemand Anspruch erhoben hatte.

Mit brutaler Härte
bemächtigte sich Leopold II.
1885 des gesamten Kongo-
Gebiets, das ihm bei der
Berliner Konferenz 1884 / 1885
als „Privatkolonie“
zugesprochen wurde.



Leopold wusste jedoch, dass er vorsichtig vorgehen musste. Zunächst veranstaltete er deshalb im September 1876 eine internationale geografische Konferenz in Brüssel, zu der er die bekanntesten Afrikaexperten der Welt einlud. In seiner Eröffnungsrede sprach er davon, dass die Konferenz der Beginn eines „Kreuzzugs“ sein solle, um der „Zivilisation den einzigen Teil unseres Planeten zu erschließen, in den sie noch nicht vorgestoßen ist, die Dunkelheit zu durchdringen, die ganze Völkerschaften umhüllt“². Die Konferenz war ein voller Erfolg und endete mit der Gründung der *Association Internationale Africaine* (AIA), deren Ziel es sein sollte, die Region wissenschaftlich zu erkunden und zu diesem Zweck verschiedene Stützpunkte zu errichten. Und Leopold wurde ihr erster Präsident.



Ohne Rücksicht auf Verluste agierte Henry Morton Stanley bei seiner Expedition durch den Kongo: Unzählige Kongolesen überlebten die Torturen nicht.

Die Kongo-Expedition von Henry Morton Stanley

In den Jahren 1874–1877 hatte der Brite Henry Morton Stanley (1841–1904) den afrikanischen Kontinent durchquert. Als die ersten Berichte darüber Europa erreichten, war Leopold sofort klar, dass dieser Mann genau der Richtige wäre, um seine kolonialen Träume zu verwirklichen. Auf eigene Kosten rüstete Leopold eine auf fünf Jahre angelegte Expedition aus und schickte Stanley 1879 ein weiteres Mal nach Zentralafrika, diesmal von West nach Ost, also den Kongo stromaufwärts, und mit dem Auftrag, Forschungsstationen zu gründen. Das Gebiet, das Stanley erkunden sollte, war zu diesem Zeitpunkt noch ein großer weißer Fleck auf der Landkarte, der gut ein Achtel des Kontinents umfasste und im Wesentlichen aus dem Äquatorialwald bestand. Der genaue Verlauf des Kongo-Flusses, des zweitlängsten und zugleich wasser-

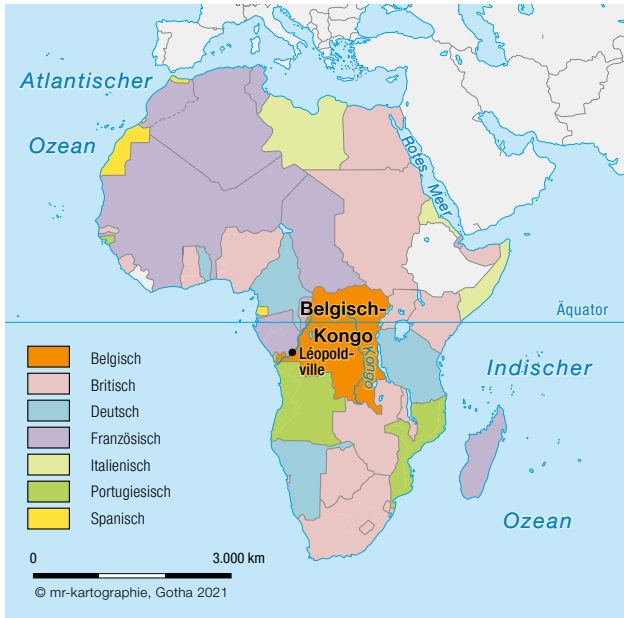
reichsten Stroms Afrikas, der sich allmählich mit der Bezeichnung für die gesamte Region verband, war noch weitgehend unbekannt.

In den folgenden fünf Jahren war Stanley der offizielle Vertreter Leopolds im Kongo. Da der Kongo-Fluss an einigen Stellen allerdings nicht schiffbar war, mussten Schneisen in den Dschungel geschlagen werden, über die dann die gesamte Ausrüstung einschließlich der auseinandernehmbaren Dampfschiffe geschleppt wurde. So ließ Stanley etwa eine 200 Kilometer lange Piste von der Mündung des Kongo entlang der Kongo-Fälle bis Stanley Pool, dem heutigen Pool Malebo, anlegen, von wo aus der Kongo wieder zu befahren war. Sein rücksichtsloser Umgang mit den zwangsrekrutierten einheimischen Arbeitern, von denen viele umkamen, trug Stanley den afrikanischen Spitznamen *Bula Matari* („der die Steine bricht“) ein. Am Stanley Pool gründete er schließlich eine Siedlung, die er nach seinem Sponsor Léopoldville nannte – das heutige Kinshasa. Auf einer Länge von 1.500 Kilometern entlang dem Fluss wurden weitere Stationen gebaut.

Während der Erkundung des Kongo schloss Stanley Kaufverträge für das Land rund um den Fluss ab. Da die lokalen Stammesführer jedoch weder lesen noch schreiben konnten, wussten sie nicht, was sie mit ihrem Kreuz unter dem Vertrag eigentlich bestätigten. So besagte eine der Klauseln, dass mit der Vertragsunterzeichnung nicht nur das Land mitsamt den Bodenschätzen, sondern auch die Arbeitskraft derer, die darauf lebten, in den Besitz Leopolds übergingen.

Für die Landnahme im Kongobecken benötigte Leopold allerdings die Zustimmung der Großmächte. Dazu gründete er parallel zur Expedition Stanleys eine zweite Gesellschaft, die *Association internationale du Congo* (AIC), die offiziell das Ziel verfolgte, den Kongo zu erschließen und die einheimische Bevölkerung von den afroarabischen Sklavenjägern aus Sansibar zu befreien, die dort ihr Unwesen trieben. Die Gesellschaft gab sich nach außen hin politisch neutral und sicherte jedem, der auf dem Gebiet Geschäfte betreiben wollte, Handelsfreiheit zu.

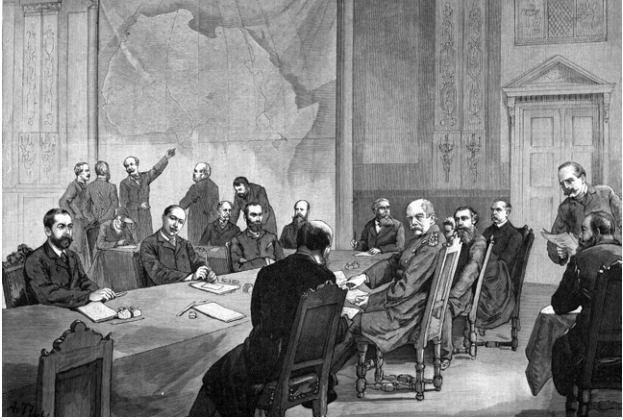
Aufteilung Afrikas durch europäische Kolonialmächte (1914)



2

Die Berliner Konferenz: Afrika wird aufgeteilt

Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten: 1884 erkannten die USA und wenig später auch Frankreich die Rechte Leopolds am Kongo an. Außerdem gelang es ihm, den deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck davon zu überzeugen, eine internationale Konferenz auszurichten, um den Freihandel am Kongo und am Niger zu regeln. Diese „Berliner“ oder auch „Kongokonferenz“ genannte Zusammenkunft fand vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885 in Berlin



Bei der Berliner Konferenz 1884/85 wurde die Aufteilung Afrikas unter den europäischen Kolonialmächten besiegelt.

statt. Offiziell ging es, wie gesagt, um internationale Absprachen über Handelsfreiheit auf dem Kontinent, tatsächlich bildete sie jedoch die Grundlage für die Aufteilung Afrikas in Kolonien.

Die Konferenz endete mit der Unterzeichnung der „Kongoakte“ durch die teilnehmenden Staaten – ein großer Triumph für Leopold II., da ihm damit de facto das rohstoffreichste Gebiet Afrikas als seine Privatkolonie zugesprochen wurde. Er war nun, wie er es selbst ausdrückte, „Inhaber des Kongo“ und anders als in der konstitutionellen Monarchie Belgiens der absolute Herrscher über ein Gebiet, das etwa 80-mal so groß wie Belgien war. Sein Privatstaat bekam den Namen *État indépendant du Congo*, Kongo-Freistaat. Der belgische Historiker Jean Stengers fasste den Coup folgendermaßen zusammen: „Mit etwas Phantasie könnte man die Gründung des Kongo-Staates mit der Geschichte [...] einer Vereinigung vergleichen, die in Europa ein paar Stützpunkte am Rhein gründet, von Rotterdam bis Basel, und dann die Oberhoheit über ganz Westeuropa zugesprochen bekommt.“³

Diese Karikatur der britischen Zeitschrift *Punch* von 1906 zeigt den Kongo im Würgegriff Leopolds II., dargestellt als Kautschukliane.



IN THE RUBBER COILS.

SCENE—The Congo "Free" State.

Apokalypse auf den Kautschukfeldern

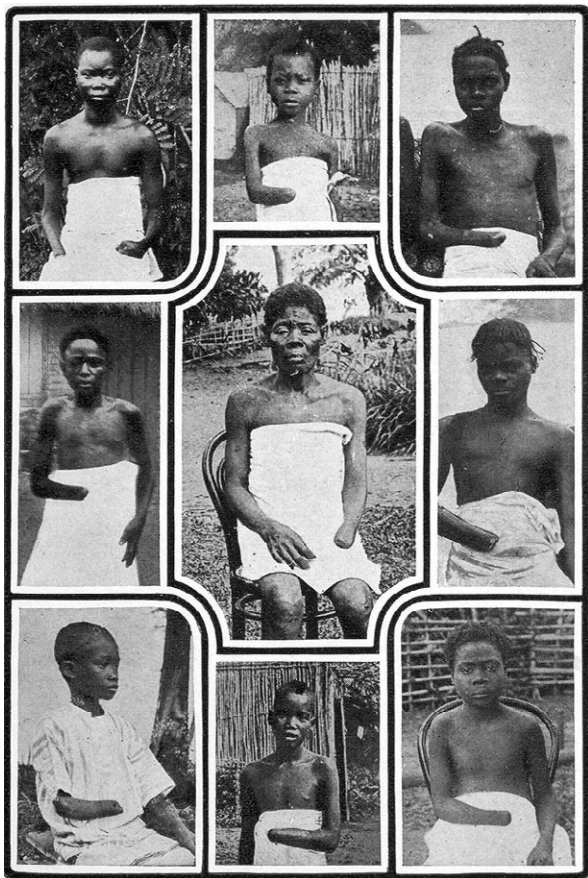
Und genau das war auch Leopolds Problem. Denn, da der Freistaat nur aus einzelnen, von Stanley gegründeten Niederlassungen bestand, musste er nun für eine Straßen- und Schieneninfrastruktur sorgen sowie einen Verwaltungs- und Militärapparat aufbauen, um sein neues Reich kontrollieren zu können. Die dafür notwendigen Investitionen überstiegen jedoch bei Weitem seine eigenen Mittel und ließen sich

auch nicht mit den Einnahmen aus dem florierenden Elfenbeinhandel decken. Selbst die Zustimmung der europäischen Mächte zur Erhebung von Einfuhrzöllen, was faktisch die Aufgabe der ursprünglichen Idee für den Kongo bedeutete, nämlich eine internationale Freihandelszone zu schaffen, konnte den belgischen König nicht aus seiner finanziellen Misere befreien.

Doch da eilte ihm der Zufall zu Hilfe: Der 1888 von John Boyd Dunlop erfundene luftgefüllte Gummireifen sorgte innerhalb kürzester Zeit für einen wahren Boom bei der Nachfrage nach Kautschuk – einem Stoff, den es im Kongo in rauen Mengen gab. Aber wer sollte das Naturgummi, das aus dem Milchsaft der Kautschukpflanze gewonnen wurde, ernten? Leopold hatte eine Idee: Jeder Bürger seines Freistaats musste in Form einer Abgabe eine bestimmte Menge Kautschuk an ihn abliefern. Diese „Steuer“ sollte ihn in den folgenden Jahren unfassbar reich machen.

Das Eintreiben der Abgabe überließ er belgischen Konzessionären und der inzwischen von ihm gegründeten *Force Publique*, einer Armee aus einheimischen Soldaten, die von weißen Offizieren angeführt wurde. Zu fest definierten Zeiten hatte die Bevölkerung den Kautschuk abzuliefern, und zwar genau so viel, wie zuvor vom jeweiligen Provinzverwalter festgelegt worden war. „In den Gebieten, in denen die Konzessionsunternehmen aktiv waren, übernahmen bewaffnete Bewacher, die sogenannten *sentries*, diese Funktion. In beiden Fällen wurden Afrikaner eingesetzt, die nur eine geringe militärische Ausbildung und wenig Disziplin hatten.“⁴

Die *sentries* wie auch die Soldaten wurden nach der Menge des eingesammelten Kautschuks bezahlt, was zwangsläufig zu Übergriffen und Terror gegen die Bevölkerung führte. Überdies mussten sie, um zu verhindern, dass sie ihre Waffen zum Jagen einsetzten, nachweisen, wofür sie ihre Kugeln benutzt hatten. So bürgerte es sich ein, Opfern die rechte Hand abzuhacken und als Beleg für die verschossene Kugel vorzu-



Zu den Gräueltaten der belgischen Kolonialmacht gehörte das Abhacken von Händen, was bei Leopold II. allerdings auf Ablehnung stieß. Begründung: Genau diese Hände würden für die Arbeit im Kongo noch gebraucht.

zeigen. Der Historiker Van Reybrouck berichtet von unbeschreiblichen Grausamkeiten, einer „Schreckensherrschaft“, und zitiert etwa ein Mädchen aus einer Missionsschule: „Als ich noch ein Kind war, schossen die *sentries* wegen des Kautschuks auf die Menschen in meinem Dorf. Sie ermordeten meinen Vater so: Sie banden ihn an einen Baum und erschossen ihn, und als die *sentries* ihn losbanden, gaben sie ihn ihren Boys, die ihn gegessen haben. Meine Mutter und ich wurden gefangen genommen. Die *sentries* hackten meiner Mutter beide Hände ab, als sie noch lebte. Zwei Tage später schlugen sie ihr den Kopf ab.“⁵

Im Verwaltungsapparat des Freistaats sah es nicht besser aus: Unter den Verwaltungsbeamten befanden sich Rassisten, Sadisten und Psychopathen. Belegt ist etwa das Treiben des Provinzbeamten Léon Fiévez, der nach nur vier Dienstmonaten bereits 572 Menschen ermordet hatte. Bekannt ist ferner, dass er bei einer seiner Aktionen 162 Dörfer plündern und niederbrennen, die Äcker verwüsten und 1.346 Menschen umbringen ließ.

Je mehr über das Treiben der Kolonialverwaltung Leopolds II. an die Weltöffentlichkeit drang, umso lauter wurde die Kritik an ihm: Das britische Unterhaus war empört, Schriftsteller wie Joseph Conrad, Arthur Conan Doyle und Mark Twain geißelten das Vorgehen Leopolds im Kongo. Und auch der Monarch selbst zeigte sich entrüstet: „Diese Gräueltaten müssen aufhören, oder ich ziehe mich aus dem Kongo zurück.“⁶ Was ihn allerdings nicht daran hinderte, Massenmörder wie Léon Fiévez, über dessen schändliches Verhalten er genauestens im Bilde war, wieder zu ernennen.

Wie viele Menschen dem Kautschuk-Terror zum Opfer gefallen sind, ist nicht belegt. Die Todesopfer werden auf bis zu 10 Millionen geschätzt. Dem Historiker Driessen zufolge ging es hier jedoch nicht um einen geplanten Völkermord, sondern eher um ein menschenverachtendes Ausbeutungssystem, das die lokale Bevölkerung versklavte und dabei den Tod unzähliger Kongolesen billigend in Kauf nahm.⁷ Allerdings könne kein Zweifel daran bestehen, dass das Verbrechen apokalyptische Ausmaße hatte.



König Baudouin von Belgien nimmt am 30. Juni 1960 in Léopoldville, dem heutigen Kinshasa, an den Feierlichkeiten zur Unabhängigkeit des Kongo teil.

Vom Kongo-Freistaat zur Kolonie Belgisch-Kongo

Als die Kritik und der internationale Druck gegen die Kongo-Politik Leopolds immer größer wurden, entschloss dieser sich 1904, eine unabhängige internationale Untersuchungskommission einzusetzen, die jedoch zu einem vernichtenden Urteil kam. Da der Ruf des Landes auf dem Spiel stand, zwang die Regierung Belgiens König Leopold II., den Kongo gegen eine großzügige finanzielle Abfindung – die neben einer Entschädigung die Fertigstellung der von Leopold begonnenen Prunkbauten und die Übernahme der Schulden des Freistaats beinhaltete – an den belgischen Staat abzutreten. Am 15. November 1908 wurde der Kongo-Freistaat zur Kolonie Belgisch-Kongo. Für Leopold II. war der Verlust „seines“ Kongo ein schwerer Schlag. Einsam und verbittert starb er nur ein Jahr später – übrigens ohne jemals einen Fuß in den Kongo gesetzt zu haben!

Sein Nachfolger König Albert I. sowie die belgische Regierung und das Parlament waren fest entschlossen, es anders zu machen als Leopold und die Erträge aus der Kolonie nicht in die eigene Tasche zu stecken, sondern sie der einheimischen Bevölkerung zugutekommen zu lassen.

Die belgische Kolonialregierung ergriff Maßnahmen, um die Situation der kongolesischen Bevölkerung zu verbessern, etwa durch den Aufbau eines Gesundheitssystems und eine Alphabetisierungskampagne. Auch wurde die Zwangsarbeit zumindest offiziell abgeschafft. Gleichzeitig war die katholische Kirche eifrig bemüht, die Kongolesen weiter zum Katholizismus zu bekehren. In den rasant wachsenden Städten bildete sich eine kleine einheimische Elite heraus, die Französisch sprach und sich europäisch kleidete.

Im Ersten Weltkrieg unterstützte Belgien die britische Offensive in Deutsch-Ostafrika (den heutigen Staaten Tansania, Burundi und Ruanda) und besetzte das Gebiet des heutigen Ruanda bzw. Burundi. Nach dem Versailler Vertrag musste Deutschland die Kolonien in Ostafrika aufgeben, und die besetzten Gebiete wurden belgischer Verwaltung unterstellt.

Im Zweiten Weltkrieg kämpfte die kongolesische Armee gegen deutsche und italienische Truppen in Nord- und Ostafrika. Wirtschaftlich blühte der Kongo auf, bedingt durch seine reichen Bodenschätze – Uran, Kobalt, Mangan, Kupfer, Zinn, Zink, Erdöl, Gold und Diamanten, um nur einige zu nennen –, die ihn zu einem wichtigen Rohstofflieferanten für die alliierte Kriegswirtschaft machten. Dafür wurde die Infrastruktur ausgebaut, und der Prozess der Verstädterung nahm weiter an Fahrt auf.

Als der belgische König Baudouin im Jahr 1955 Belgisch-Kongo besuchte, fand er 14.000 Kilometer Eisenbahnlinie, 140.000 Kilometer Straße, 40 Flugplätze und 100 Elektrizitätswerke vor. Zudem gab es rund 300 Krankenhäuser in der Kolonie, und 1,7 Millionen Kinder erhielten (1959) Grundschulunterricht. Doch trotz oder vielleicht gerade wegen der guten Wirtschaftslage rumorte es im Land, weil die einheimische

Bevölkerung nur sehr begrenzt davon profitierte und von Spitzenpositionen in der Gesellschaft ausgeschlossen war. Belgisch-Kongo funktionierte laut Driessen wie ein Apartheidstaat, es gab nicht einen einzigen Arzt, Ingenieur oder Offizier schwarzer Hautfarbe.⁸ Nachdem es 1959 in Léopoldville zu Unruhen mit 47 Toten gekommen war, beschloss die belgische Regierung – den gerade in Algerien tobenden Unabhängigkeitskrieg vor Augen –, die Kolonie in die Freiheit zu entlassen, nicht allerdings, ohne vorher alles daranzusetzen, die Interessen belgischer Konzerne und belgischer Staatsbürger im Kongo zu sichern. Am 30. Juni 1960 wurde die Kolonie Belgisch-Kongo unabhängig.

Demokratische Republik Kongo

Die ersten Wahlen im Mai 1960 brachten den Führer der antikolonialistischen Nationalpartei Patrice Lumumba (1925–1961) an die Macht: Er wurde der erste Ministerpräsident des Landes. Sein Gegenspieler Joseph Kasavubu erhielt das rein repräsentative Amt des Staatspräsidenten. Die Unabhängigkeitsfeier am 30. Juni in Anwesenheit König Baudouins geriet durch eine scharfe antikolonialistische Rede Lumumbas, in der er die Ausbeutung und Unterdrückung durch die belgische Kolonialverwaltung scharf kritisierte, zum Fiasko. Innerhalb weniger Wochen stürzte das Land ins Chaos: Zwei wirtschaftsstarke Provinzen, darunter Katanga, erklärten ihre Unabhängigkeit, Präsident und Premier entthoben sich gegenseitig ihrer Ämter, die Armee unter Führung von Joseph-Désiré Mobutu (1930–1997) putschte und setzte Lumumba fest. Geplant und organisiert worden war die Verhaftung des demokratisch gewählten Ministerpräsidenten jedoch von der CIA im Verbund mit der belgischen Regierung, da man sowohl in Washington als auch in Brüssel befürchtete, unter Lumumba würde der Kongo in kommunistisches Fahrwasser geraten. US-Präsident Eisenhower gab schließlich den Befehl zur „Eliminierung“ Lumumbas, und der belgische Afrikaminister bezeichnete die „definitive Eliminierung Lumumbas“ gar als „wichtigstes Ziel im Interesse Kongos, Katangas und Belgiens“.⁹



Patrice Lumumba nach seiner Gefangennahme durch Mobutus Truppen

Lumumba gelang zwar noch die Flucht aus seinem Hausarrest, doch Mobutus Soldaten spürten ihn auf und führten ihn in Léopoldville am Strick der Presse vor. In den darauffolgenden Wochen wurde er gefoltert und schließlich am 17. Januar 1961 von Mobutu an seine Erzfeinde, die Separatisten in Katanga, ausgeliefert, die ihn wenige Stunden später im Beisein belgischer Polizisten und mit Wissen König Baudouins erschossen. „Der Tod des Satans“ (*La mort de Satan*) titelte damals eine belgische Zeitung.¹⁰

Was folgte, war eine vom Westen unterstützte 40-jährige Militärdiktatur Mobutus, die an die schlimmsten Zustände im Kongo-Freistaat König Leopolds II. erinnerte und in der der Kleptokrat Mobutu das Land systematisch ausplünderte und verkommen ließ – die Demokratische Republik Kongo zählt heute trotz ihres unermesslichen Reichtums an Bodenschätzen zu den ärmsten Ländern der Erde.



Im Anschluss an die *Black-Lives-Matter*-Proteste wird am 30. Juni 2020 die Büste von Leopold II. aus dem *Koning Albertpark* in Gent entfernt.

In Belgien selbst tut man sich bis heute schwer mit der Aufarbeitung seiner Kolonialvergangenheit. Der ehemalige belgische Außenminister und spätere EU-Kommissar Louis Michel – Vater des derzeitigen EU-Ratspräsidenten Charles Michel – nannte Leopold II. noch im Jahr 2010 „einen Visionär, einen Helden“. Er räume zwar ein, dass es „Unregelmäßigkeiten“ gegeben habe, wolle aber nicht von einer Schreckensherrschaft unter Leopold II. sprechen.¹¹

Der belgisch-kongolesische Historiker Zana Etambala, Autor eines Buchs über die Geschichte des Kongo, kommt in einem Interview in der Tageszeitung *De Morgen* vom 4. März 2020 dagegen zu einer anderen Einschätzung: „Nein, der zweite Monarch Belgiens war nicht das Genie, das unserem Land eine Kolonie schenkte, und noch weniger ein Wohltäter, der die Völker des Kongo zum Licht der Zivilisation emporhob. Ein ordinärer Eroberer war er, mit einem unstillbaren Hunger nach Geld und Prestige.“

Am 30. Juni 2020, zum 60. Jahrestag der Unabhängigkeit Kongos, entschuldigte sich König Philippe für die grausame Kolonialherrschaft Leopolds II. und drückte sein „tiefstes Bedauern über die Verletzungen der Vergangenheit“ aus. In den Wochen zuvor hatten die weltweiten *Black-Lives-Matter*-Proteste auch in Belgien dazu geführt, dass mehrere Statuen Leopolds II. gestürzt oder mit Graffiti besprüht wurden.

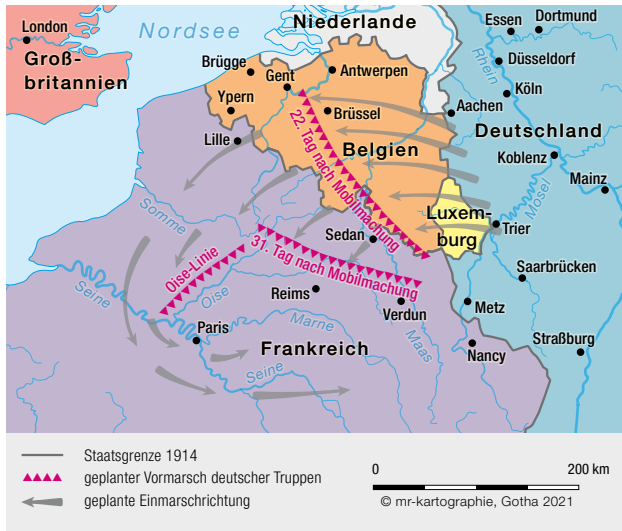
De Grote Oorlog – der Erste Weltkrieg

Doch zurück zum europäischen Kontinent, wo es im Juni 1914 zu einem folgenschweren Ereignis kommt: Am 28. Juni 1914 fallen in Sarajevo der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau dem Attentat eines serbischen Geheimbunds zum Opfer, woraufhin Österreich Serbien den Krieg erklärt. Durch Koalitionen und gegenseitige Beistandspakte wird eine Nation nach der anderen in den Konflikt hineingezogen, bis am Morgen des 4. August 1914 deutsche Truppen über die Grenze bei Aachen in Belgien einmarschieren – der Erste Weltkrieg oder auch *De Grote Oorlog* bzw. *La Grande Guerre*, der Große Krieg, wie er bis heute in Belgien genannt wird, beginnt.

Deutschland, das einen Zweifrontenkrieg gegen Frankreich und Russland befürchtet, folgt dabei einer Idee Generalfeldmarschalls Alfred Graf von Schlieffen. Nach diesem „Schlieffen-Plan“ soll der Krieg gegen diese beiden Länder in zwei Feldzüge aufgeteilt werden: Mit einem massiven Einsatz des deutschen Heeres will man zunächst Frankreich besiegen und sich dann anschließend rasch nach Osten begeben, um auch mit Russland kurzen Prozess zu machen. Da es nicht möglich ist, Frankreich direkt anzugreifen, sieht der „Schlieffen-Plan“ vor, es von Belgien aus einzunehmen.

König Albert I. (1875–1934), ein scheuer, bedächtiger Mann, der nach dem Tod Leopolds II. im Jahr 1909 den belgischen Thron bestiegen hatte, übernimmt den Oberbefehl über die Streitkräfte und ruft zum „unerbittlichen Widerstand“ gegen die Invasoren auf. Der deutsche

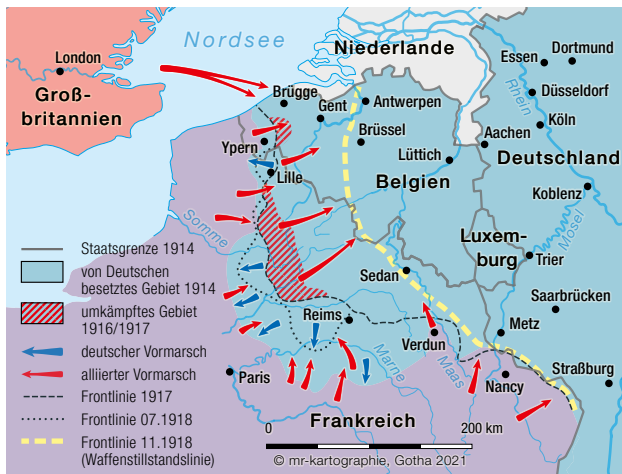
Schlieffen-Plan



Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg gibt am selben Tag in Berlin eine Erklärung zum Einmarsch in Belgien ab, in der er offen eingesteht, das Völkerrecht gebrochen zu haben.

So weit, so gut – oder so schlecht. Noch am selben Abend wird dem Reichskanzler ein Ultimatum der britischen Regierung überreicht, in dem die unverzügliche Einstellung aller Kriegshandlungen gegen Belgien gefordert wird – andernfalls werde Großbritannien seiner Beistandsverpflichtung nachkommen. Und anders, als es die Schlieffen-Planungen vorsehen, befindet sich Deutschland innerhalb weniger Stunden im Krieg mit Großbritannien.

Frontverläufe im Ersten Weltkrieg



Im Generalstab glaubt man, bei der kleinen und schlecht ausgebildeten belgischen Truppe auf wenig Widerstand zu stoßen, muss sich jedoch schon bald eines Besseren belehren lassen. Bereits in Lüttich gerät der Vormarsch ins Stocken. Eigentlich hatte man die Stadt gewissermaßen im Vorbeigehen einnehmen wollen, stattdessen muss sie tagelang belagert werden. Erst unter Einsatz eines massiven Truppenaufgebots und der „Dickten Bertha“, eines neuen, schweren Geschützes aus der Waffenschmiede der Firma Krupp, gelingt es, den Widerstand zu brechen. In Lüttich kommt es auch zum ersten Luftangriff in der Militärgeschichte: Am frühen Morgen des 6. August 1914 wirft der Zeppelin „Cöln“ Granaten über dem Stadtzentrum ab. Schon diese erste Schlacht endet verlustreich: mit Tausenden gefallenen Soldaten auf beiden Seiten sowie 850 getöteten Zivilisten.

Die Begeisterung, mit der sich unzählige junge Deutsche zum Kriegsdienst gemeldet und beim Truppentransport fröhlich aus Eisenbahnwaggons mit Aufschriften wie „Freie Fahrt über Lüttich nach Paris“ gewinkt hatten, ist rasch verflogen. Beim weiteren Vormarsch schlägt den deutschen Soldaten offener Hass und Feindseligkeit der Bevölkerung entgegen. Schon bald beginnen sie, getrieben von der an der Heimatfront geschürten Angst vor den Gräueltaten der sog. *franc-tireurs*, der Freischärler, überall Heckenschützen zu wittern, nehmen Zivilisten gefangen und benutzen sie als menschliche Schutzschilde. Bei den deutschen Truppen kommt es – oft ausgelöst durch Eigenbeschuss – zu Panikreaktionen, die zu willkürlichen Massenerschießungen von Zivilisten, Deportationen, Plünderungen und dem Niederbrennen ganzer Ortschaften führen. Von August bis September 1914 fallen den Scharmützeln insgesamt 5.521 belgische Zivilisten zum Opfer.



„Freie Fahrt nach Lüttich“ steht auf dem Eisenbahnwaggon, mit dem 1914 deutsche Soldaten fröhlich in den Ersten Weltkrieg zogen.

Am 25. August kommt es etwa zu einem Blutbad in der Universitätsstadt Löwen, das weltweit Empörung auslöst. Als dort abends Schüsse fallen, dringen deutsche Soldaten in die Häuser ein, weil sie darin Freischärler vermuten, und töten wahllos Zivilisten. Anschließend setzen sie große Teile des alten Stadtzentrums in Brand, darunter auch die berühmte Universitätsbibliothek. Spätestens damit haben die Deutschen ihren Ruf als „Barbaren“ besiegelt. Im Laufe des August werden auch Brüssel, Gent, Namur und Mons eingenommen, im Oktober ergeben sich schließlich Antwerpen sowie die Küstenstädte Zeebrügge und Ostende den deutschen Truppen. Damit ist Belgien, abgesehen von einem kleinen Gebiet östlich des Flusses Yser, das bis zum Kriegsende gehalten werden kann, fest in der Hand des Besatzers.

Am 5. September stehen die Angreifer an der Marne östlich von Paris und scheinen ihrem Ziel nahe zu sein. Französische und britische Streitkräfte greifen mit etwa einer Million Mann die 750.000 Mann starke deutsche Streitmacht an und fügen ihr schwere Verluste zu – insgesamt sterben in der Schlacht etwa 150.000 Soldaten. Die Deutschen ziehen sich zurück, der „Schlieffen-Plan“ ist endgültig gescheitert.

Während sich die belgische Regierung in die französische Hafenstadt Le Havre begeben hatte, um dort das Kriegsende abzuwarten, war König Albert im Land geblieben und hatte sich mit einem Großteil seiner Streitkräfte in den Festungen um Antwerpen verschanzt. Von dort aus unternahm er mehrere Angriffe gegen den Feind, für den die Einnahme der Stadt deshalb von größter Bedeutung war. Während des gesamten Kriegs hatte Albert das Oberkommando. „Anders als die deutschen, französischen und britischen Kommandeure verheißt er seine Männer nie in aussichtslosen Gefechten, notfalls verweigert er die Beteiligung an Offensiven [...]. So wird Albert zum belgischen Nationalheiligen.“¹²

Anfang Oktober ist Antwerpen nicht mehr zu halten, und Albert muss sich mit seinen Truppen auf einen schmalen Reststreifen nicht besetzten belgischen Territoriums zwischen dem Fluss Yser und der Grenze zu



Unter britischer Flagge kämpfende australische Soldaten am 29. Oktober 1917 in der Umgebung von Ypern, in der nach den schweren Kämpfen nur noch Baumstümpfe aus dem Boden ragen

Frankreich zurückziehen. Dort angekommen, lässt er die Schleusen des Flusses öffnen und setzt damit Westflandern unter Wasser, sodass es für die feindlichen Truppen kein Durchkommen mehr gibt. An dieser „Yser-Front“, die von Belgien bis zum Kriegsende gehalten werden kann, findet im Herbst 1914 die erste „Flandernschlacht“ statt, der noch drei weitere folgen sollen. Sie bildet den Auftakt zu einem jahrelangen erbitterten und verlustreichen Stellungskrieg der deutschen gegen die französischen und britischen Truppen. Doch hatte, so die belgische Historikerin Sophie de Schaepdrijver in ihrem Standardwerk über *De Grootte Oorlog*, der Stellungskrieg auch für die Belgier begonnen. Drei Jahre lang sollte sich die Yser-Front nicht mehr verändern. Einen Durchbruch betrachteten beide Seiten als sinnlos. Für die weitere Kriegszeit bildete die nasskalte, überflutete Ebene den einzigen Horizont der belgischen Soldaten: „eine schlammige, auf lange Sicht hin abgeschlossene Welt aus Heimweh, Opferbereitschaft und Verbitterung“.¹³

Unter deutscher Besatzung

Nachdem der Widerstand gebrochen war und sich die belgischen Streitkräfte hinter die Yser-Front zurückgezogen hatten, begann für die meisten Belgier das Leben unter deutscher Besatzung, ein Leben, das im Laufe der Zeit immer schwieriger und bedrückender wurde. Am 26. August 1914 wurde das Kaiserliche Deutsche Generalgouvernement Belgien geschaffen und das Land unter Zwangsverwaltung gestellt. Fortan regierte die Besatzungsarmee, und zwar mit harter Hand und „deutscher Gründlichkeit“. Schon in den ersten Wochen der Besatzung kam es zu Beschlagnahmungen in großem Stil: Automobile, Pferde, Karren und Kutschen, wenig später wurden auch alle Fahrräder konfisziert.

Doch dabei blieb es nicht: Maschinen und Bodenschätze wie Kohle und Eisenerz wurden in so großen Mengen nach Deutschland transportiert, dass die belgische Wirtschaft fast zum Erliegen kam. Außerdem sollte das Land für die Kosten der eigenen Besetzung und sogar die der gesamten Kriegsführung im Westen aufkommen. Als der von Kaiser Wilhelm II. zum Generalgouverneur des besetzten Belgien ernannte Moritz von Bissing (1844–1917) sich bereits im Dezember 1914 darüber beschwerte und als Argument anführte, dass „eine ausgepresste Zitrone keinen Wert“ habe, antwortete ihm die deutsche Militärführung, dass „jeder Tropfen, der nicht aus der belgischen Zitrone gepresst wird, aus der *deutschen* Zitrone [...] kommen müsste“.¹⁴ 1916 gingen die Besatzer schließlich sogar dazu über, Razzien auf belgische Männer zu veranstalten, um sie zum Arbeitsdienst nach Deutschland zu verschleppen.

Unter deutscher Besatzung entwickelte sich Belgien zu einem Polizeistaat mit Spitzeln und einer allgegenwärtigen Militärpolizei. Passiver Widerstand wurde mit schweren Bußen, Gefangenschaft oder Deportation bestraft – und den, der die gegnerische Seite aktiv unterstützte, erwartete der Tod. Allein im ersten Jahr der Besatzung wurden 600.000 Personen verurteilt, nicht wenige davon zum Tode.

„Im Westen nichts Neues“ – die Flandernschlachten

Bei Belgiern und Briten ist es vor allem die Stadt Ypern, die die grausame Erinnerung an den Ersten Weltkrieg wachhält. Hunderttausende von Soldaten wurden hier in einem jahrelangen Stellungskrieg als Kanonenfutter verheizt.

→ Der Weihnachtsfrieden 1914

24. Dezember 1914, Heiligabend. Der Mond beleuchtet das Niemandsland zwischen den Schützengräben nahe dem nordfranzösischen Dorf La Chapelle-d'Armentières, etwa 25 Kilometer von Ypern entfernt. Die britischen Soldaten sehen in ihren Schützengräben, wie auf deutscher Seite Lichter angehen: Laternen, Fackeln und - Kerzen an Weihnachtsbäumen? Dann hören sie Gesang: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Die Briten stimmen daraufhin ihr traditionelles Weihnachtslied *The First Noel* an, und die Deutschen antworten mit „O Tannenbaum“. So geht es eine Zeitlang hin und her, bis die Feinde gemeinsam *Adeste fideles* („Nun freut euch, ihr Christen“) singen. „Es war wirklich unglaublich“, erinnert sich der britische Soldat Graham Williams später, „zwei Nationen, die dasselbe Weihnachtslied singen, mitten im Krieg“.

Ein schottisches Regiment nördlich des belgischen Dorfs Ploegsteert geht noch einen Schritt weiter. Der Soldat John Ferguson hört einen Deutschen aus dem Schützengraben rufen, ob sie Tabak haben möchten. „Komm zum Licht“, ruft er, worauf Ferguson das Niemandsland betritt. „Schon bald unterhielten wir uns, als würden wir uns bereits seit Jahren kennen“, schreibt er später in seinen Erinnerungen.

Am Morgen darauf, dem ersten Weihnachtstag, klettern zunächst einzelne Soldaten wieder aus ihren Schützengräben, laufen am



Für einen Tag Brüder: Das Foto, aufgenommen von Grenadier Turner, zeigt Deutsche und Briten Weihnachten 1914 bei Ploegsteert.

Stacheldraht vorbei, schütteln dem Feind die Hand und winken ihren Kameraden zu. „Wir jubelten und stürzten darauf zu“, erinnert sich Leslie Walkington von den *Queen's Westminster Rifles*. Es werden Geschenke ausgetauscht, man erzählt sich Witze und macht Gruppenfotos. An mehreren Abschnitten kommt es zu spontanen Fußballspielen: Kicken mit dem Feind! Bei Fleurbaix in Nordfrankreich nahe der belgischen Grenze halten die Kriegsgegner sogar eine gemeinsame Bestattungszeremonie ab. Während der Beerdigung – von Kameraden, die von den anderen erschossen worden waren – singen sie alle zusammen „Der Herr ist mein Hirt – *The Lord is my Shepherd*“. Aber nicht alle Soldaten genießen den kurzen Frieden. Ein am Wijtschate-Bogen in Flandern stationierter Gefreiter des 16. Bayerischen Reserveinfanterieregiments schimpft, dass so etwas auf keinen Fall geduldet werden dürfe. Sein Name: Adolf Hitler.

Dieser „Weihnachtsfrieden“, dokumentiert von Malcolm Brown und Shirley Seaton in ihrem Buch *Christmas truce* (1984), wie der Weihnachtsfrieden auf Englisch heißt, ist bis heute Bestandteil der kollektiven Erinnerung der Briten an den Ersten Weltkrieg. Obwohl es eine Reihe von Augenzeugenschilderungen dazu gibt, schweigen sich die offiziellen Berichte, auf die sich Historiker üblicherweise stützen, darüber weitgehend aus. Und das ist auch verständlich, denn den Militärs, dem Kaiser und auch dem britischen Königshaus war natürlich klar, dass Berichte über Fußballspiele mit dem Feind die Kampfmoral gefährdeten. Auch in den Kriegsjahrbüchern des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) fehlte jede Erwähnung, wie der Sporthistoriker Erik Eggers (2002) herausgefunden hat – und das, obwohl sie sonst detailreich die rasante Ausbreitung des Fußballs an der Front bezeugten. Stattdessen hatte der DFB den Krieg im September 1914 noch als „Riesenländerspiel“ und sportlichen „Länderwettkampf“ dargestellt, den man genauso wie alle anderen sportlichen Wettbewerbe auch gewinnen werde.

Ypern, eine Stadt in Westflandern mit etwa 30.000 Einwohnern, lag ab dem Herbst 1914 direkt an der Westfront. Sie war von drei Seiten, dem „Ypern-Bogen“, zwischen deutschen Stellungen eingeklemmt, konnte aber von den alliierten, insbesondere britischen Truppen bis zum Kriegsende gehalten werden. Über den gesamten Verlauf des Kriegs hinweg war Ypern schwer umkämpft und wurde dabei stark zerstört; rund eine Million Soldaten – niemand kennt die genaue Zahl – verlor dort ihr Leben. Die Umgebung der Stadt verwandelte sich im Laufe der Zeit in eine Schlammwüste mit wassergefüllten Schützengräben, Granattrichtern und toten Baumstümpfen, die aus der Erde ragten. Mehrmals setzten die deutschen Truppen in Ypern Giftgas ein,



Die Stadt Ypern wurde bis auf die Grundmauern zerstört, hier die Überbleibsel der Tuchhallen im November 1916.

1915 Chlorgas und 1917 das berüchtigte Senfgas, das von vielen Soldaten deshalb als „Yperit“ bezeichnet wurde. Nach dem Krieg wurde die Stadt komplett wiederaufgebaut. In Ypern und Umgebung befinden sich heute zahlreiche Gedenkstätten und Soldatenfriedhöfe.

Die Spaltung des Landes – ein Vermächtnis der Deutschen

Eigentlich war die Eroberung Belgiens nur als „Beifang“ des „Schließen-Plans“ gedacht gewesen, doch nachdem dieser so grandios gescheitert war und man nun an der Westfront festsaß, stellte sich in Berlin die Frage, was man jetzt mit dem kleinen Land machen sollte. Im Reichstag und in der Bevölkerung herrschte weitgehend Konsens darüber, dass man Belgien annekieren, zumindest aber zu einem Vasallenstaat machen müsste. Auch die deutsche Wirtschaft befürwortete die Einverleibung – allen voran die Stahlproduzenten Thyssen und Krupp, die ein Auge auf die reichen Kohlevorkommen in der Wallonie geworfen hatten.

Für Reichskanzler Bethmann Hollweg war jedoch im Herbst 1914 bereits klar, dass Deutschland den Krieg nicht gewinnen konnte und Belgien nicht auf Dauer zu kontrollieren sei. Deshalb setzte er auf eine mehr indirekte, zweigleisige Politik, um die Interessen Deutschlands in Belgien über das Ende des Kriegs hinaus zu sichern. „Zum einen wollte er Belgien während der Besatzungsjahre so stark mit deutschem Kapital durchdringen, dass es auch nach dem Krieg vom Reich abhängig sein würde. Vor allem aber gedachte er den Konflikt zwischen Flamen und Wallonen auszunutzen. Er wollte den Flamen zu Gleichberechtigung und Autonomie verhelfen und sie so dauerhaft an Deutschland binden.“¹⁵ Zur Rechtfertigung diente ihm das Bild eines angeblich künstlichen und zudem von Frankreich dominierten Belgiens, das der Berater des Generalgouverneurs von Bissing, Pius Dirr, als „Königreich Potpourrien“ bezeichnet hatte, das auch nach 80 Jahren noch keine „potpourrinische“ Seele entwickelt habe.¹⁶ Doch die Flamenpolitik Bethmann Hollwegs wollte nicht einmal unter glühenden *Flaminganten* recht zünden. Lediglich eine kleine radikale Gruppe namens *Jong-Vlaanderen* ließ sich dafür begeistern, die allerdings rasch – und zu Recht – in den Ruf der Kollaboration mit dem Feind geriet.

Um ihrer Politik breitere Unterstützung zu verschaffen, beschloss die deutsche Regierung 1916, eine der wesentlichen Forderungen der *Flaminganten*-Bewegung aufzugreifen und die Universität Gent zu einer niederländischsprachigen Hochschule zu machen. Was zunächst als gute Idee erschien, erwies sich in der Praxis jedoch als ein sehr mühsames Unterfangen. Die Professoren, auch solche, die die Lehre auf Niederländisch im Grunde befürworteten, sowie viele andere Beschäftigte der Genter Universität weigerten sich, den deutschen Plänen zu folgen. Eine Anfrage an die Dozenten, ob sie sich „fähig und in der Lage“ sähen, auf Niederländisch zu lehren, beschied eine überwältigende Mehrheit von ihnen negativ, davon viele mit dem Zusatz: „dazu fähig, aber nicht in der Lage“.

Mit einem anderen Vorhaben, das darauf abzielte, Flandern nach dem Krieg enger an Deutschland binden zu können, war Bethmann Hollweg jedoch erfolgreicher. Er teilte Belgien in zwei Verwaltungsregionen auf: Flandern mit Brüssel als Hauptstadt und Wallonien mit der Hauptstadt Namur. Damit war das Land erstmals in seiner Geschichte offiziell in zwei Sprachgemeinschaften gespalten – ein Werk der Deutschen. Kaiser Wilhelm sah darin sogar bereits die Voraussetzung für die Aufspaltung des Landes in zwei Staatsgebilde: ein flämisches und ein wallonisches.

Letztlich scheute man in Berlin dann aber doch davor zurück, aus Belgien zwei eigenständige Staaten zu machen, da sich nur eine kleine Minderheit der Flamen für das Liebeswerben der Deutschen erwärmen ließ – was angesichts des Besatzungsalltags in Belgien auch verständlich war. Viele Betriebe waren stillgelegt oder gleich demontiert und ausgeplündert worden, hochwertige Erze und Metalle wurden für die deutsche Kriegswirtschaft konfisziert, sodass die belgische Schwerindustrie zum Erliegen kam. Mehr als 120.000 belgische Männer in arbeitsfähigem Alter wurden zum Arbeitsdienst nach Deutschland verschleppt. Auch die Tatsache, dass sogar Privathaushalte gezwungen wurden, alle Metall-



Eine Karikatur aus dem Jahr 1917 thematisiert die Sammlung von Edelmetallen aus belgischen Haushalten für die deutsche Rüstung.

gegenstände, vom Fleischwolf bis zum Namensschild, abzuliefern, wird die Flamen kaum beflügelt haben, am deutschen Wesen genesen zu wollen. Dennoch hatte die deutsche Flamenpolitik entscheidenden Einfluss auf die weitere Entwicklung des Landes: Sie war die Geburtsstunde des antibelgischen flämischen Nationalismus.



Nach dem Ersten Weltkrieg forcierte Albert I. den Wiederaufbau des zerstörten Landes und stieß liberale Reformen an.

Kriegsende und *Interbellum*

Im September 1918 war endgültig klar, dass Deutschland den Krieg verloren hatte. Am 9. November rief Philipp Scheidemann vom Balkon des Berliner Reichstagsgebäudes die Republik aus, einen Tag später setzte sich Kaiser Wilhelm II. ins niederländische Exil ab, und am 11. November unterzeichnete der deutsche Regierungsbevollmächtigte Matthias Erzberger den Waffenstillstand zwischen dem Deutschen Reich, Frankreich und Großbritannien. Damit war der Krieg beendet.

Noch am selben Tag rief König Albert I. Vertreter der Parteien und der Wirtschaft zusammen, um mit ihnen über die Zukunft Belgiens zu beraten. Gestützt auf sein Ansehen als „Ritterkönig“, der während des Kriegs nicht von der Seite seiner Armee gewichen war, konnte er im Verbund mit den Sozialisten, die sich ebenfalls als Patrioten erwiesen hatten, weitreichende Reformen durchsetzen: das allgemeine gleiche Wahlrecht für Männer (das für die Frauen folgte 1948), die Einführung des Achtstundentags und die Aufhebung von Streikbeschränkungen.

Das kam einem nahezu revolutionären Wandel der belgischen Gesellschaft und Politik gleich.¹⁷ Die Arbeiterpartei BWP wuchs dadurch zur Größe der Katholischen Partei an, die zuvor über lange Zeit hinweg das Sagen im Land gehabt hatte. Und im Zusammenspiel mit dem vor dem Krieg eingeführten Verhältniswahlrecht kam es dazu, dass eine Partei nur noch im Ausnahmefall allein regieren konnte – etwas, was sich bis heute nicht geändert hat.

In einem anderen Punkt, der stärkeren Einbindung der Flämischen Bewegung in die belgische Nachkriegspolitik, konnte sich Albert jedoch nicht durchsetzen. Die Flämische Bewegung hatte sich durch die Kollaboration mit den Deutschen diskreditiert, obwohl dies nur auf ein paar Tausend ihrer Anhänger zutraf, die „Aktivisten“, die in der Folge hart bestraft wurden. Viele Flamen fühlten sich zu Unrecht als Vaterlandsverräter gebrandmarkt, da sie sich ebenso wie die Wallonen gegen die deutsche Besatzung gestellt und sich der belgischen Armee angeschlossen hatten. In der flämischen Frage gäerte es also weiter: Aus der „Frontbewegung“ ging die *Frontpartij* hervor, die sich zunehmend radikalisierte und sich 1933 in den rechtsextremen Flämischen Nationalverband (VNV) umbenannte. Und auch bei den Wallonen entstand eine rechtsextreme Partei, die *Rex*.

Die Reform des Wahlrechts stärkte den flämischen Einfluss im Parlament, da der flämische Bevölkerungsanteil größer war als der wallonische. Dies führte dazu, dass die Universität Gent 1923 zweisprachig, 1930 dann einsprachig Niederländisch wurde. Ein Sprachengesetz teilte das Land 1921 in einen französisch- und einen niederländischsprachigen Teil, Brüssel sollte fortan zweisprachig sein. Der Prozess setzte sich bis heute in den Bereichen Verwaltung, Schulwesen und Militär fort.

Im Osten kam 1920 schließlich als dritte Sprache Deutsch hinzu: Nach dem Versailler Vertrag gehörte das Gebiet um Eupen, Malmédy und Sankt Vith nun zu Belgien. Außerdem wurde Deutschland dazu verpflichtet, Reparationen an den belgischen Staat zu zahlen und die zerstörten Bücher der Universitätsbibliothek Löwen aus eigenen Beständen zu ersetzen.



Belgier auf der Flucht vor den deutschen Truppen im Mai 1940

Schon wieder die Deutschen: Zweiter Weltkrieg und die Besetzung Belgiens

Am 10. Mai 1940 marschieren erneut deutsche Truppen in Belgien ein und besetzen das Land. Verzweiflung macht sich breit. Mehr als 2 Millionen Belgier packen ihre Koffer und fliehen nach Frankreich. König Leopold III. (1901 – 1983), der Sohn des 1934 beim Bergsteigen in den Ardennen tödlich verunglückten Königs Albert, übernimmt den Oberbefehl über die belgische Armee. Premierminister Hubert Pierlot (1883 – 1963) drängt den Monarchen, den Kampf gegen die deutschen Besatzer vom Ausland aus fortzuführen. Leopold entscheidet sich jedoch zum Bleiben. Die belgische Armee leistet 18 Tage lang Widerstand, bis der Monarch, eigenmächtig und gegen den Willen der Regierung, die Kapitulation erklärt. Seine Begründung: Das Regierungskabinett sei nach seiner Flucht ins Exil handlungsunfähig. Noch

am Tag der Kapitulation erklärt die Regierung Pierlot den Monarchen für „in seiner Amtsausübung verhindert“ und übernimmt provisorisch dessen Amtsbefugnisse.

In der Hoffnung, von den Deutschen als Staatsoberhaupt und Regierungschef eingesetzt zu werden, begibt sich König Leopold freiwillig in Kriegsgefangenschaft. Doch Nazi-Deutschland hat andere Pläne, denn wenig später erklärt Propagandaminister Joseph Goebbels: „Deutschland regiert in Brüssel. Es gibt keine belgische Regierung mehr.“¹⁸ Anders als in den besetzten Niederlanden wird in Belgien jedoch kein hoher NSDAP-Funktionär als ziviler „Reichskommissar“, sondern der Wehrmachtsgeneral Alexander von Falkenhausen (1878–1966) als Militärbefehlshaber eingesetzt. Es gibt bis auf die Bevorzugung der Flamen keinen klaren Plan, was mit Belgien geschehen soll; man will das Land mit möglichst geringem Aufwand unter Kontrolle halten und die belgische Industrie für die deutsche Kriegswirtschaft ausbeuten.

Aus Furcht vor neuerlichen Fabrikdemontagen und der Zerstörung von Produktionsanlagen entscheidet sich die belgische Wirtschaft diesmal für die Kooperation mit dem Besatzer – wenn auch nur unter bestimmten Bedingungen. Und auch die belgische Beamtenschaft setzt auf Kooperation, um, wie es hieß, „Schlimmeres verhindern zu können“.

Die Deportation und Ermordung der belgischen Juden

In Belgien leben damals, mehrheitlich in Brüssel und Antwerpen, mehr als 65.000 Juden, zum weit überwiegenden Teil Einwanderer aus Osteuropa und Flüchtlinge aus Deutschland. Die erste Maßnahme der Besatzer besteht darin, die Spitzen der belgischen Verwaltung, die Generalsekretäre, aufzufordern, alle Juden im Land und deren Vermögen zu registrieren. Die Generalsekretäre lehnen dies ab, woraufhin von Falkenhausen eine entsprechende „Judenverordnung“ erlässt, die von den belgischen Gemeindeverwaltungen auch umgesetzt wird.



Belgien war auch ein Zufluchtsort für deutsche Jüdinnen und Juden – bis zu ihrer Internierung, Deportation und Ermordung während der deutschen Besatzung. Stolpersteine erzählen von ihrem Schicksal.



Den Opfern des Holocaust ein Gesicht geben – die Dossin-Kaserne in Mechelen widmet sich den persönlichen Geschichten der in Belgien verfolgten und ermordeten Jüdinnen und Juden.

Der nächste Schritt ist die Einführung des Judensterns. Falkenhausen, der einerseits die Deportation von Juden zu verhindern versucht und Kontakte zu deutschen Widerstandskreisen aufnimmt, folgt andererseits der Anweisung aus Berlin geflissentlich. In Antwerpen kollaborieren die Behörden, in Brüssel jedoch nicht. Dort gibt es erheblichen Widerstand gegen die Ausgrenzung jüdischer Mitbürger.

Nach den Vorgaben aus Berlin sollen 10.000 belgische Juden nach Auschwitz transportiert und ermordet werden. Falkenhausen hätte dagegen protestieren können, hält jedoch still. Über die *Association des Juifs en Belgique* (AJB) bzw. die *Vereeniging van Joden in België* (VJB), einem Judenrat nach niederländischem Vorbild, werden jüdischen Einwohnern Einberufungsbefehle zugestellt, sich im Sammellager in der Dossin-Kaserne in Mechelen zu melden. Da von den 10.000 Juden nur 4.000 der Aufforderung nachkommen, werden Razzien in den Judenvierteln angeordnet. Die belgische Polizei soll dabei helfen – wieder kollaboriert Antwerpen und weigert sich Brüssel. Im Sommer 1942 ist schließlich das „Plansoll“ erfüllt, doch ein Jahr später befiehlt Himmler, auch die Juden mit belgischer Staatsangehörigkeit, die bis dahin von der Maßnahme verschont geblieben waren, zu verhaften und zu deportieren. Wieder hält von Falkenhausen sich bedeckt und leistet keinen Widerstand. Zwischen Sommer 1942 und 1944 rollen 27 Züge von Mechelen Richtung Auschwitz. Etwa 25.000 der in Belgien lebenden Juden werden von den Nazis ermordet. Das sind ca. 40 Prozent – in den Niederlanden sind es 75 Prozent. Allerdings gibt es dabei markante Unterschiede zwischen den Zahlen in Flandern und Wallonien: In Antwerpen werden 65 Prozent der Juden deportiert, in Brüssel, Lüttich und Charleroi sind es „nur“ 35 Prozent.

Widerstand gegen Hitlers Schergen

Diese Zahlen entsprechen auch den Widerstandsaktivitäten im Land: Insgesamt ging der Widerstand zu 70 Prozent von frankophonen Belgiern aus, wobei Brüssel als das Epizentrum des belgischen Wider-

stands gelten kann. Driessen nennt drei Gründe dafür, dass der Widerstand in Wallonien stärker war als in Flandern: Erstens hatten dort traditionell die Kommunisten und Sozialisten ihre Basis, zweitens war der belgische Patriotismus hier von jeher ausgeprägter, und drittens wurden die Flamen von den Besatzern bevorzugt.¹⁹

Doch auch in Flandern wuchs der Widerstand, als die Besatzer ab Oktober 1942 begannen, alle belgischen Männer in arbeitsfähigem Alter zur Zwangsarbeit in Deutschland zu verpflichten und etwa 2.000 von ihnen nach Deutschland zu verschleppen. Viele der Einberufenen tauchten unter und vergrößerten damit den Pool, aus dem der Widerstand neue Mitglieder rekrutieren konnte. Die Generalsekretäre erließen zudem Richtlinien, die die Kollaboration mit den Deutschen strengstens verboten. So waren schließlich mehrere Hunderttausend Belgier im Widerstand aktiv, ebenso viele, wie mit dem Besatzer kollaborierten. Doch die Arbeit im Widerstand war gefährlich: Von den 30.000 Widerstandskämpfern, die von den Deutschen gefasst wurden, überlebte nur die Hälfte.



Studenten bei einer Führung durch die Gedenkstätte Fort Breendonk, wo während des Zweiten Weltkriegs politische Gefangene inhaftiert waren

→ Die Ardennenoffensive

Nach der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 rückten die alliierten Truppen von Westen her in Richtung Deutschland vor. Am 2. September überquerten sie unter lautem Jubel der Bevölkerung die belgische Grenze, und am 17. September war fast das gesamte Land befreit.

Der Krieg war vorbei – so glaubte man zumindest. Doch Hitler dachte gar nicht daran, zu kapitulieren. Vielmehr versuchte er, mit einer groß angelegten Offensive das Blatt noch einmal zu wenden, indem er von der Eifel aus über die Ardennen Belgien zurückerobern wollte. Ziel war es, den Hafen von Antwerpen wieder unter Kontrolle zu bringen, um den Nachschub für die Alliierten zu unterbinden. Für den Angriff wurde alles, was die Wehrmacht noch aufzubieten hatte, in die Schlacht geworfen: 200.000 Soldaten und 600 Panzer.

Am 16. Dezember 1944 ging es los. Die US-Truppen, die Ende Oktober mit Aachen bereits die erste deutsche Stadt eingenommen hatten und nicht mehr mit einem Gegenangriff rechneten, wurden von der Offensive der Wehrmacht völlig überrascht. Nahe dem ostbelgischen St. Vith mussten sich am 21. Dezember 7.500 Amerikaner den Deutschen ergeben – eine schwere Niederlage für die US-Streitkräfte. Am 23. Dezember stand die Wehrmacht schon vor Dinant. Als die deutschen Truppen die Stadt Bastogne eingekesselt hatten und US-General Anthony McAuliffe zur Kapitulation aufforderten, ließ dieser dem Gegner die berühmte Nachricht: „To the German Commander, ‚NUTS!‘ The American Commander“ überbringen. Da der *German Commander* nicht wusste, was das Wort *nuts* (Unsinn, Quatsch) bedeutete, übersetzte der Emissär es ihm mit „Fahrt zur Hölle!“

Bis dahin hatten dichter Nebel und dunkles Wetter das Vorrücken der Deutschen begünstigt, doch das änderte sich, als es kurz vor

Weihnachten zu schneien begann und Frost einsetzte – was den Vormarsch erheblich behinderte. Die Panzer stauten sich auf den verschneiten Waldwegen der Ardennen und wurden, als der Himmel aufklarte, von alliierten Jagdflugzeugen beschossen. Mitte Januar zwang Treibstoffmangel die Deutschen dazu, ihre Fahrzeuge aufzugeben, am 25. Januar 1945 war die Schlacht geschlagen. Die Verluste auf beiden Seiten waren enorm: Aufseiten der Alliierten verloren 19.276 Soldaten ihr Leben, bei den Deutschen waren es 17.236. Hinzu kamen mehr als 3.000 Zivilisten, die im Zuge der Kampfhandlungen getötet wurden. Für Hitler und die Seinen war der Traum vom „Tausendjährigen Reich“ damit endgültig ausgeträumt.



Ein gepanzerter Spähtrupp der 82. US-Luftlandedivision unterwegs im Schnee bei Heeresbach im Winter 1944/45

Kurzer Prozess: Umgang mit den Kollaborateuren

Die Ardennenoffensive, der letzte Großangriff der Wehrmacht im Dezember 1944, brachte die entscheidende Wende. Nach der Befreiung ging Belgien mit den Kollaborateuren und Kollaborateurinnen hart ins Gericht: Frauen, die sich mit Angehörigen der deutschen Besatzungskräfte eingelassen hatten, wurden kahlgeschoren durch die Straßen getrieben, und es kam zu zahlreichen Fällen von Lynchjustiz. In geordneteren Bahnen verlief dagegen die „Säuberungsaktion“ der belgischen Justiz: Angehörige des flämisch-nationalistischen VNV und der antidemokratischen wallonischen Rex, die offen mit den Nazis paktiert und während der Besatzung führende Positionen in Verwaltung und Polizei innegehabt hatten, wurden angeklagt und verurteilt, die Parteien selbst verboten. Insgesamt 350.000 Personen wurden von der Justiz überprüft, 53.000 verurteilt, davon 1.000 zum Tode. Es gab 242 Hinrichtungen. Hinzu kamen die sog. *inciviques* (Nichtbürger), Personen, die als politisch unzuverlässig eingestuft und mit dem Entzug der bürgerlichen Rechte bestraft wurden. Das harte Vorgehen gegen Kollaborateure und Kollaborateurinnen war in der Bevölkerung jedoch höchst umstritten. Der Widerstand – und insbesondere die stark mit ihm verbundene Kommunistische und Sozialistische Partei – forderte harte Strafen, während die vor allem in Flandern verankerte Katholische Partei, die sich 1945 in Christliche Volkspartei (CVP) umbenannt hatte, für eine gemäßigte juristische Aufarbeitung plädierte.

Die „Königsfrage“

Einer, an dem sich die Geister jedoch vollends schieden, war König Leopold III. Der Monarch hatte sich aufgrund seines Verhaltens gegenüber der Besatzungsmacht einen äußerst schlechten Ruf in der Bevölkerung eingehandelt, vor allem in Wallonien. 1944 war er auf Anordnung Himmlers nach Deutschland gebracht worden. Nach der Befreiung Belgiens hatte – da Leopold noch gefangen gehalten wurde – die aus dem Londoner Exil zurückgekehrte Regierung dessen Bruder Karl (1903–1983) zum Interimsmonarchen berufen. Als Leopold nach seiner Befreiung durch die Alliierten wieder den

Nach schwierigem politischen Tauziehen bestieg 1951 König Baudouin, hier 1969 mit seiner Frau, Königin Fabiola, den belgischen Thron.



Thron besteigen wollte, forderte das von Kommunisten, Sozialisten und Liberalen dominierte Parlament jedoch – gegen den Widerstand der CVP – seine Abdankung: Die Linke hielt den König schlicht für einen Kollaborateur, die CVP sah in Leopold dagegen eine Integrationsfigur. Die „Königsfrage“ wurde zunehmend „zum beherrschenden Thema der Nachkriegspolitik. Sie spiegelte alle Gegensätze der belgischen Gesellschaft: Rechts gegen Links, Katholiken gegen Nicht-Katholiken, Flandern gegen Wallonien.“²⁰

Nach seiner Befreiung hatte Leopold gefordert, ein Referendum über seinen Verbleib als belgischer König abhalten zu lassen. Die Abstimmung fand 1950 statt, eine Mehrheit von 58 Prozent votierte für den König. Allerdings waren die Stimmen höchst unterschiedlich verteilt: Während in Flandern eine satte Mehrheit von fast 75 Prozent für die Rückkehr des Monarchen als Staatsoberhaupt gestimmt hatte, waren die Leopold-Befürworter in Brüssel und Wallonien in der Minderheit. Die „Königs-

frage“ hatte das Land also gespalten, eine Spaltung, die sich in den Jahrzehnten darauf noch vertiefen sollte.

Der ehemalige Außenminister und nunmehrige sozialistische Oppositionsführer Paul-Henri Spaak (1899–1972), eine der prägendsten Figuren in der belgischen Nachkriegspolitik, schlug daraufhin vor, Leopold solle zugunsten seines Sohns Baudouin abdanken. Doch die CVP und die mitregierenden Liberalen konnten sich nicht einigen, sodass es zu Neuwahlen kam, bei denen die CVP die absolute Mehrheit erreichte. Leopold, der inzwischen im Schweizer Exil lebte, wurde wieder zurückgeholt – eine Entscheidung, die eine Streikwelle mit Demonstrationen und schweren Krawallen auslöste, die um ein Haar die gesamte Kohle- und Stahlindustrie des Landes lahmgelegt hätte. Als dann am 30. Juli 1950 in Lüttich vier Demonstranten durch Polizeikugeln starben, drohte Spaak: „Wenn binnen 36 Stunden keine Lösung auf dem Tisch liegt, räumen wir auf mit diesem König von Ihnen, seiner Familie und dem ganzen alten Plunder!“²¹ Daraufhin setzte die CVP-Regierung den Monarchen unter Druck, abzudanken. Sein Nachfolger wurde Baudouin (1930–1993), der im Juli 1951 den Thron bestieg.

Der Konflikt um die „Königsfrage“ zeigt beispielhaft, wohin die Reise nach dem Krieg gehen sollte: „Da sich beide Bevölkerungsgruppen nicht nur in ihrer Sprache unterschieden, sondern auch in ihrer politischen Einstellung, war ein Dauerkonflikt vorprogrammiert. Es war deutlich geworden, dass zentrale Fragen nur noch mit einer Mehrheit in beiden Bevölkerungsgruppen entschieden werden konnten. In allen anderen bot es sich an, sie getrennt zu regeln – jede Gruppe für sich.“²²

Belgiens Einfluss auf die europäische Integration: Benelux und die EU

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Belgien, oder besser gesagt seine Hauptstadt Brüssel, zum Sitz mehrerer internationaler Organisationen: der Benelux-Union, der Europäischen Union und der NATO.



Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind Pressevertreter aus der ganzen Welt in Brüssel zu Gast – dank der zahlreichen internationalen Organisationen, die in der belgischen Hauptstadt ihren Sitz haben.

Den Anfang machte die Benelux-Wirtschaftsunion. Schon ab 1922 hatte es zwischen Belgien und Luxemburg eine Währungsunion gegeben. Im Londoner Exil schlossen sich dann 1944 die Regierungen Belgiens, der Niederlande und Luxemburgs zu einer gemeinsamen Zollunion zusammen, die bis 1948 weitgehend verwirklicht war. 1958 wurde der Benelux-Vertrag über eine Wirtschaftsunion zwischen den drei Staaten unterzeichnet, der 1960 in Kraft trat. Man beschloss den freien Verkehr von Waren, Dienstleistungen, Arbeitskräften und Kapital. Damit gab es zwischen den drei Ländern keine Handelsbeschränkungen und Grenzkontrollen mehr. Sitz des Generalsekretariats der Benelux-Union war Brüssel.

Dass sich souveräne Staaten dazu entschlossen, freiwillig Zuständigkeiten und Macht abzugeben, war ein Novum in der europäischen Geschichte, das sich nur vor dem Hintergrund der beiden Weltkriege

erklären lässt: „Die staatliche Neutralität hatte die Benelux-Staaten nicht vor Krieg und deutscher Besatzung geschützt, und nun sah man sich mit der Realität einer neuen Weltordnung konfrontiert, in der Europa in Ost und West aufgeteilt war. Russland war zum Feind geworden, und Westdeutschland diente nunmehr als Puffer, der nicht schwach sein durfte. In der Nachkriegszeit hatte die Benelux-Zusammenarbeit, neben den wirtschaftlichen Vorteilen durch Handelserleichterungen, daher auch einen klaren außenpolitischen Nutzen: Auf dem internationalen Parkett konnte man gemeinsam stärker auftreten.“²³ Die Benelux-Union diente zudem als Modell für die Europäische Union bzw. zunächst für ihre Vorläuferin, die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), auch „Montanunion“ genannt. Darin sicherten sich die sechs Gründungsstaaten Belgien, Niederlande, Luxemburg, Deutschland, Frankreich und Italien gegenseitig einen zollfreien Zugang zu Kohle und Stahl zu. Gleichzeitig war es aber auch ein Friedensprojekt, denn Ziel der 1952 gegründeten EGKS war sowohl die Kontrolle über die für die Kriegsführung wichtigen Wirtschaftszweige als auch die Steigerung des Wirtschaftswachstums durch den Wegfall von Handelsschranken. Erster Präsident der „Gemeinsamen Versammlung“, eines der Organe der EGKS und Vorläuferin des EU-Parlaments, war der Belgier Paul-Henri Spaak.

→ Paul-Henri Spaak

Wenn es *ein* politisches Schwergewicht in der Nachkriegspolitik Belgiens gab, dann war es der Sozialist Paul-Henri Spaak (1899 – 1972). Er war u. a. dreimal belgischer Premierminister (1938 / 39, 1946 und 1947 – 1949), machte sich aber vor allem einen Namen auf der europäischen bzw. internationalen politischen Bühne. So wirkte er maßgeblich an der Entstehung der Benelux-Union mit und gilt als einer der Gründungsväter der Europäischen Union.

Spaak entstammte einer liberal-sozialistischen Politikerfamilie. Als die Deutschen 1940 in Belgien einfielen, war er Außenminister des Landes und floh zusammen mit Premier Pierlot, versteckt in einem Wagen mit doppeltem Boden, ins Exil. Der gläubige Katholik Pierlot habe, so Spaak später in seiner Autobiografie, einen Rosenkranz hervorgeholt und seinen sozialistischen Reisegefährten gefragt, ob es ihm recht sei, wenn er bete. „Ich gab ihm nicht nur gern meine Zustimmung“, erinnerte sich Spaak, „sondern ich entsinne mich noch, dass ich mich an alle Götter und Propheten um Hilfe wandte, die ich kannte: Mohammed, Konfuzius, Buddha; ich war der Ansicht, wenn wir schon eine Versicherung eingingen, dann müsse sie so weitgehend wie nur möglich sein.“²⁴ Das panreligiöse Gebet wurde erhört, die Flucht gelang.

Nach dem Krieg, und stark geprägt von den Erinnerungen daran, wandte sich Paul-Henri Spaak vor allem der internationalen Politik zu. Er war 1946 Präsident der ersten Generalversammlung der Vereinten Nationen, 1949 – 1951 Vorsitzender des Europarats, anschließend von 1952 – 1954 Präsident der Gemeinsamen Versammlung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) und von 1957 – 1961 NATO-Generalsekretär. 1952 setzte er sich für die Einbindung der noch jungen Bundesrepublik Deutschland in die EGKS ein, und sein „Spaak-Bericht“ war es auch, der 1956 den Weg von der EGKS hin zu einer Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft aufzeigte, die ein Jahr später dann mit der Gründung der EWG realisiert wurde.

1966 verließ er die aktive Politik, um noch im selben Jahr die Präsidentschaft der *Atlantic Treaty Association*, eines internationalen Verbands zur Unterstützung der NATO, zu übernehmen, die er bis 1969 ausübte. Spaak hatte den Ruf eines gewieften Verhandlers – man spricht noch heute von der „Methode Spaak“. Er erhielt im Laufe seines Lebens zahlreiche nationale, vor allem aber internationale Auszeichnungen, u. a. den Karlspreis der Stadt Aachen (1957) für seine Verdienste um

die europäische Einigung. Ihm zu Ehren wurde auch das 1993 fertiggestellte Europäische Parlamentsgebäude in Brüssel nach ihm benannt. Dass er als Politiker einem kleinen Land vorstand, hat ihn nie gestört. Berühmt ist sein Ausspruch: „In Europa gibt es nur zwei Typen von Staaten: kleine Staaten und kleine Staaten, die noch nicht verstanden haben, dass sie klein sind.“ 1972, während eines Aufenthalts auf den Azoren, wurde Paul Henri Spaak unpässlich und musste in seine Heimat zurückkehren, wo er kurz darauf starb.



Für seine Verdienste um die europäische Integration erhält der belgische Politiker und Staatsmann Paul-Henri Spaak am 30. Mai 1957 in Aachen den Karlspreis.

Doch dabei sollte es nicht bleiben: Im März 1957 unterzeichneten die sechs EGKS-Mitgliedsstaaten mit den Römischen Verträgen die Vereinbarung über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), die schließlich die Grundlage für die heutige Europäische Union (EU) schuf: Welche Rolle die drei Benelux-Länder dabei spielten, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Römischen Verträge ganz wesentlich auf den Anregungen der drei Außenminister Belgiens, Luxemburgs und der Niederlande basieren. Die Staaten der Benelux-Wirtschaftsunion hatten sich damit zu einem bedeutenden politischen Akteur entwickelt.⁴⁵



Die 1967/68 erfolgte Spaltung der Katholischen Universität Löwen in die niederländischsprachige *Katholieke Universiteit Leuven* (KUL) und die französischsprachige *Université Catholique de Louvain* (UCL) wurde von Streiks und Protesten der Studierenden begleitet.

Föderalisierung im Zeichen des „Sprachenstreits“

Die Nachkriegsgeschichte Belgiens ist von einer zunehmenden Föderalisierung geprägt, beginnend mit der gesetzlichen Festlegung von Sprachgrenzen in den Jahren 1962/63. Seitdem besteht Belgien aus vier Sprachgebieten: dem niederländischen Sprachgebiet mit den Provinzen Westflandern, Ostflandern, Antwerpen, Flämisch-Brabant und Limburg, dem französischen Sprachgebiet mit den Provinzen Hennegau, Luxemburg, Namur, Wallonisch-Brabant sowie einem Teil der Provinz Lüttich, dem deutschen Sprachgebiet, das aus neun Gemeinden in der Provinz Lüttich besteht, und der zweisprachigen Hauptstadt Brüssel mit 19 Gemeinden (→ Umschlagkarte hinten).

Geteilt wurden auch Universitäten. Das berühmteste Beispiel ist die Teilung der altherwürdigen und größten Universität des Landes in Löwen im Jahr 1968. Während die niederländischsprachige *Katholieke Universiteit Leuven* in Löwen blieb, entstand südlich der Sprachgrenze die neue französischsprachige *Université Catholique Libre* komplett

mit einer ebenfalls neuen Stadt namens Louvain-la-Neuve. Selbst der Buchbestand der Universitätsbibliothek wurde geteilt: Die Bücher mit ungerader Signatur konnten in Löwen bleiben, die mit gerader wanderten nach Louvain-la-Neuve. 1969 wurde auch die Universität Brüssel in zwei eigenständige Institutionen geteilt.

→ Paradebeispiel für den Sprachenstreit: Voeren/Fourons

Anthropologen, die den belgischen Sprachenstreit in Reinform studieren möchten, finden im *Voerstreek*, einer Region in Ostbelgien nahe Aachen, ideale Bedingungen für ihre Feldstudien vor. Genau dorthin hat es auch den Niederländer van Gageldonk verschlagen, der nun gewissermaßen als „Niederbelgier“ in einer Gegend beheimatet ist, nur wenige Kilometer von der deutschen und der niederländischen Grenze entfernt, in der gleich mehrere Sprachen gesprochen werden. „Im Voerstreek, so genannt, weil der Fluss Voer hindurchfließt, müssten sie eigentlich Niederländisch sprechen, weil es eine flämische Enklave ist. In manchen Voerdörfern tun sie das auch, doch in anderen sprechen sie Französisch und übermalen alles, was nach Niederländisch aussieht. In der Gegend von Kelmis bis nach Sankt Vith leben die deutschsprachigen Belgier [...]. Doch in diesem ‚Kanton‘ finden sich auch Dörfer und kleine Städte, in denen man auf Französisch konvertiert, so wie in Malmedy. [...] Mein Dorf hat einen französischen Namen, doch der ursprüngliche Name ist ein niederländischer. Es leben dort Menschen mit französischen Vornamen und deutschen oder niederländischen Nachnamen.“²⁶

Der Voerstreek war einst wegen seiner Sprachprobleme berühmt, aber vor allem berüchtigt gewesen. 1962 wurde per Parlamentsbeschluss die Sprachgrenze festgelegt. Die zu diesem Zeitpunkt noch

aus sechs eigenständigen Orten bestehende [Gemeinde] Voeren wurde von der überwiegend französischsprachigen Provinz Lüttich in die niederländischsprachige Provinz Limburg überführt. Sofort regte sich Protest. Nicht etwa, weil man Französisch parlierte, die Voerener sprachen auch Niederländisch und bisweilen Deutsch. Sie sprachen sogar dieselben Dialekte wie ihre im niederländischen Limburg beheimateten Nachbarn.²⁷

In Voeren kam es seinerzeit zu einem regelrechten *Sprachenkampf*. Nach der Fusion der sechs Dörfer 1976 stellte die Liste *Retour à Liège* (Zurück nach Lüttich) die stärkste Fraktion im Gemeinderat. „Die Ratsmitglieder der Mehrheit und der Opposition schimpften einander brüderlich aus, nicht auf Französisch, nicht auf Niederländisch, sondern in ihrem gemeinsamen Dialekt.“²⁸ Es gab „Flämische Voerspaziergänge“, bei denen einige Hundert meist stramm rechte Flämischgesinnte den Voerenern weiszumachen versuchten, wie flämisch ihre Gemeinde doch sei. Dabei kam es regelmäßig zu Prügeleien, in deren Verlauf einmal sogar ein Schuss fiel. Als bei den Kommunalwahlen 2000 erstmals auch die dort ansässigen EU-Bürger ihre Gemeindevertretung wählen durften, gab es eine faustdicke Überraschung: *Retour à Liège* verlor ihre Mehrheit an die Liste *Vlaamse Voerbelangen* (Flämische Interessen Voerens) – und sofort war auf wallonischgesinnter Seite die Rede von „ethnischer Säuberung“.

Lokalpolitische Beobachter wie Paul van Gageldonk schildern, wie typische Ratssitzungen in Voeren seither aussehen: „Links sitzen die Gemeinderäte von *Retour à Liège*, in ihrer Mitte Augapfel Grégory Happart, der jüngste Spross aus dem Geschlecht, das bereits jahrzehntelang für Obstruktion gegen alles und jeden sorgt, was oder der auch nur entfernt flämisch riecht. Rechts sitzen die Vertreter von *Voerbelangen*, der Partei des Bürgermeisters, die sich gegen die weitere Französisierung Voerens wehrt.“²⁹



Ein Protestplakat in Voeren / Fourons erinnert an 50 Jahre Ungerechtigkeit und Widerstand.

Nur in einem Punkt halte man fest zusammen: wenn es darum gehe, die zugereisten „Auslandsbelgier“ im Auge zu behalten. „Die soziale Kontrolle ist groß. Jeder Fremde, der das Dorf betritt, wird betrachtet und gewogen. Jeder wird begrüßt, und das geschieht nicht nur aus Höflichkeit und Gastfreundschaft, sondern bedeutet auch: Wir wissen, dass du da bist.“³⁰

Diese Maßnahmen offenbarten, wie tief die Gräben zwischen Flamen und Wallonen inzwischen waren. Während Wallonien durch die sich ab Ende der 1960er-Jahre auch weltweit verschärfende Krise der Montanindustrie immer mehr an Bedeutung verlor, war Flandern nicht zuletzt durch die günstige Lage des Hafens in Antwerpen wirtschaftlich zunehmend erfolgreich und überrundete den südlichen Landesteil – auch was die Bevölkerungszahl anging. Die Angst der Menschen in der französischsprachigen Region, von den Flamen überflügelt zu werden, verstärkte den Ruf nach mehr Autonomie – ebenso wie die flämischen Nationalisten mehr Selbstständigkeit zum Schutz ihrer Sprache forderten.

Man löste das Problem mit dem Instrument der Föderalisierung. Belgien wurde dabei von einem Zentral- in einen Föderalstaat umgewandelt (→S. 141). Doch der Föderalismus führte, anders als erhofft, nicht zu einem Abflauen separatistischer Bestrebungen. Das gilt vor allem für den flämischen Separatismus, der sich zunächst im *Vlaams Blok* (später: *Vlaams Belang*) sammelte, immer mehr radikalisierte und mit Fremdenfeindlichkeit und Islamhass von sich reden machte. Im Laufe der Zeit verlor die rechtsextreme Regionalpartei jedoch zunehmend Wähler an die gemäßigttere *Nieuw-Vlaamse Alliantie* (N-VA). Aus den Parlamentswahlen von 2019 ging die N-VA als stärkste Partei Belgiens hervor. Das Ziel der N-VA ist es, aus Flandern langfristig einen souveränen Staat innerhalb der Europäischen Union zu machen. Mittelfristig strebt die N-VA einen Umbau Belgiens von einem Föderalstaat in eine Konföderation, also einen Staatenbund nach Art der Beneluxstaaten, an.

Regierungsbildung – ein schwieriges Kapitel

Anfang Dezember 2011 war das politische Belgien wieder einmal in den internationalen Schlagzeilen, diesmal allerdings mit einer positiven Nachricht: Dem wallonischen Sozialisten Elio Di Rupo war es gelungen, eine Koalition aus Sozialisten, Christdemokraten und Liberalen zu schmieden – anderthalb Jahre bzw. 541 Tage nach der Parlamentswahl, ein bis heute ungeschlagener Weltrekord! In dieser Zeit war viel von einer „Hängepartie“ oder gar einer „Staatskrise“ die Rede gewesen, doch viele Belgier fanden im Gegenteil, dass ihr Staatswesen noch nie so gut funktioniert habe wie in der Zeit ohne Regierung. Premierminister wurde der langjährige Vorsitzende der sozialistischen PS, Elio Di Rupo. Der Sohn italienischer Gastarbeiter war zuvor bereits Minister in der föderalen Regierung und Ministerpräsident der Wallonischen Region gewesen, als er am 6. Dezember 2011 das Regierungsamt antrat. Und er bekannte sich offen zu seiner Homosexualität. Damit war er der erste männliche und nach der isländischen Ministerpräsidentin Jóhanna Sigurðardóttir der zweite offen homosexuelle Regierungschef der Neuzeit.



6. Dezember 2011: Der neu gewählte belgische Premierminister Elio Di Rupo von der PS wird in Schloss Laeken durch König Albert II. vereidigt – 541 Tage nach den Wahlen.



Der Amtseinführung von Elio Di Rupo vorausgegangen waren massive Proteste und Demonstrationen wie hier im März 2011 in Brüssel. Die Demonstranten forderten die Politik auf, endlich eine neue Regierung zu bilden.

In die Amtszeit Di Rupos fiel auch die Abdankung König Alberts II. im Sommer 2013 zugunsten seines Sohnes Philippe (geb. 1960), des aktuell amtierenden Königs der Belgier. Am 11. Oktober 2014 wurde Di Rupo als Premierminister von dem Liberalen Charles Michel abgelöst, dem derzeitigen EU-Ratspräsidenten.

Politik in Zeiten der Corona-Pandemie

Am 26. Mai 2019, also am Tag der Europawahl, fand in Belgien die letzte Wahl zur Abgeordnetenversammlung statt. Sieger wurde die flämische N-VA mit 16 Prozent der Stimmen, gefolgt vom *Vlaams Belang* mit 12 Prozent. Drittstärkste Kraft wurde die frankophone PS mit 9,5 Prozent. Insgesamt sind im belgischen Parlament zwölf Parteien vertreten, was für das parlamentarische System des Landes jedoch nicht ungewöhnlich ist. Bei den Wahlen zeigten sich erneut die tiefen sprachlichen und regionalen Unterschiede in Belgien, wobei Flandern mit der N-VA und dem *Vlaams Belang* stark rechts und Wallonien mit der PS stark links wählte. Nach der Wahl traf sich König Philippe zu Konsultationen mit allen wichtigen Parteiführern, darunter auch dem Parteichef des *Vlaams Belang*, um erste Gespräche über eine Regierungsbildung zu führen. Es war das erste Mal seit 1936, dass sich der König wieder mit einem rechtsextremen Parteivorsitzenden traf.

Die Regierungsbildung gestaltete sich wieder einmal äußerst schwierig. Ende Februar 2020 war noch immer keine Lösung in Sicht. Die Regierung wurde derweil kommissarisch von Sophie Wilmès von der rechtsliberalen MR geführt, also von der Partei, die im vorherigen Kabinett den Premierminister stellte. Wilmès ist damit die erste Frau in diesem Amt. Alles deutete darauf hin, dass es wie 2010/2011 wieder zu einer Hängepartie bei der Regierungsbildung kommen würde. Doch dann erreichte die Corona-Pandemie auch Belgien und beschleunigte die weiteren politischen Entwicklungen.



Der seit September 2020 amtierende Ministerpräsident Alexander De Croo (M.) zusammen mit Außenministerin Sophie Wilmès, die zuvor kommissarische Regierungschefin war, und König Philippe

Bis zum 13. März, als die Zahlen der durch das Virus verursachten Todesfälle in Italien und Spanien bereits durch die Decke gingen, war die Situation in Belgien noch relativ entspannt. Als man an diesem Morgen, einem Freitag, jedoch die Zeitung aufschlug, konnte man lesen, dass Premierministerin Wilmès und ihre Minderheitsregierung aus MR, CD&V und Open VLD für den 14. März den landesweiten Shutdown, d. h. die Schließung von Restaurants, Cafés, Museen und nicht lebensnotwendigen Einzelhandelsgeschäften sowie ein Verbot aller Großveranstaltungen, angeordnet hatte. Dafür hatte sie die Unterstützung von zehn Parteien im föderalen Parlament bekommen, die sie mit den entsprechenden Vollmachten ausstatteten.

Am darauffolgenden Montag, dem 16. März, erteilte König Philippe Frau Wilmès den Auftrag zur Bildung einer auf sechs Monate befristeten Krisenregierung. Die nationalistische flämische N-VA war aus Furcht, dass sich die Regierungskonstellation über die Halbjahresfrist hinaus fortsetzen könnte, wieder aus dem Bündnis ausgesichert und hatte

gegen Wilmès gestimmt, doch die parlamentarische Mehrheit konnte durch die neun übrigen Parteien gesichert werden. Am 19. März wurde der Regierung Wilmès mit überwältigender Mehrheit das Vertrauen ausgesprochen. Sie musste jedoch zusichern, sich nach sechs Monaten erneut der Vertrauensabstimmung zu stellen und sich in ihrer verkürzten Amtszeit ausschließlich der Corona-Epidemie bzw. deren wirtschaftlichen und finanziellen Folgen zu widmen.

Am 30. September und somit diesmal „nur“ 493 Tage nach dem Urnengang, war es dann so weit: Eine neue Regierung aus sieben Parteien, die sich in Anspielung auf die vier jahreszeitlich passenden Farben der beteiligten politischen Strömungen und die berühmten Violinkonzerte „Vivaldi-Koalition“ nannte, hatte sich zusammengefunden. Regierungschef wurde der 44-jährige Liberale Alexander De Croo.

Hauptaufgabe der Regierung De Croo wird neben der Bekämpfung der Corona-Pandemie, die das Land wie kaum ein anderes in der EU getroffen hat, die Umsetzung einer weiteren Staatsreform sein, die bis 2024 abgeschlossen sein soll. Es ist bereits die siebte seit 1970, und wieder einmal wird es um die Zuständigkeiten zwischen den Regionen und dem Föderalstaat gehen. „Es ist eine Debatte, die schon in der Vergangenheit eine lähmende Wirkung auf die belgische Politik gehabt hat und separatistische Gefühle vor allem in Flandern anfachen kann“, heißt es in einem Kommentar der niederländischen Tageszeitung *NRC* vom 30. September 2020. Belgien bleibt eben Belgien.

Belgien, quo vadis?

In der Berichterstattung über Belgien heißt es immer wieder, das Land befinde sich im Zerfall, gelegentlich macht sogar das Wort von einem *failed state* die Runde. Sicher, Belgien hat mit dem Sprachenstreit und den Folgen der einmal eingeschlagenen föderalen Pazifizierungsstrategie eine schwere Bürde zu tragen, doch das bedeutet nicht, dass es daran zerbrechen muss. Der britisch-amerikanische Historiker Tony Judt führt

dafür drei Gründe an: Erstens könnten die Angehörigen der jüngeren Generation und die vielen Migranten im Land nicht mehr viel mit dem Sprachenstreit zwischen Flamen und Wallonen anfangen; zweitens Sorge der Reichtum des Landes für eine grundsätzliche Zufriedenheit in der Bevölkerung; und drittens bewahre die Einbindung Belgiens in die EU das Land davor, auseinanderzubrechen.³¹ Sein Kollege Driessen fügt dem noch einen vierten guten Grund hinzu, nämlich dass bei einem Auseinanderbrechen Belgiens keine Lösung für die Hauptstadt Brüssel vorstellbar wäre, da sie sowohl von Flamen als auch von Wallonen beansprucht werde und neben der zweiten Metropole Antwerpen zu den wirtschaftlich stärksten Regionen des Landes gehöre.

Es ist auch ein Irrtum zu glauben, dass die Flamen den Anschluss an die Niederlande und die Wallonen den an Frankreich suchen. Denn die katholischen, der burgundischen Lebensart zugeneigten Flamen sind keine calvinistisch-nüchternen Niederländer, und die Wallonen werden sich vorsehen, ihre Autonomie gegen eine Randexistenz im französischen Zentralstaat einzutauschen. Oder: „Man könnte Belgien als ein Land definieren, in dem viele Menschen Niederländisch oder Französisch sprechen, ohne niederländisch oder französisch sein zu wollen. Warum? Weil sie eben doch Belgier sind.“³²

Wesentlich skeptischer, was die Zukunft Belgiens angeht, ist dagegen die seit 1983 in Antwerpen lebende Journalistin Marion Schmitz-Reiners. Ihrer Auffassung nach haben sich die Gegensätze zwischen der Wallonie und Flandern in den letzten Jahren gravierend verschärft. Flandern rücke immer weiter nach rechts, während die Wallonie traditionell sozialistisch sei. Dialoge würden zunehmend schwieriger, Kompromisse kaum mehr zu erzielen, die Flamen nähmen die Wallonie mittlerweile als Ausland wahr. „Die Stimmung zwischen den Teilstaaten wird immer gereizter. [...] 2024 steht die nächste Föderalwahl an. Bis dahin wird Belgien sich irgendwie über die Runden retten – wenn es nicht auf eine Art und Weise explodiert, die bis jetzt noch nicht absehbar ist.“³³

Maelbeek





3
**Affären, Skandale –
und die Terroranschläge
von Brüssel**

Die 1990er-Jahre waren in Belgien von zwei großen Skandalen gekennzeichnet, die das Vertrauen der Bevölkerung in den Staat und das Funktionieren seiner Organe zutiefst erschütterten – und dem Ansehen des Landes international schweren Schaden zufügten: der Ermordung des sozialistischen Spitzenpolitikers André Cools und der dadurch losgetretenen „Agusta-Affäre“ sowie dem Fall des Kindermörders Marc Dutroux. 2016 sorgten dann die Terroranschläge von Brüssel für Bestürzung im ganzen Land.

Der „Pate von Lüttich“ und die „Agusta-Affäre“

Der Sozialist André Cools (1927 – 1991) konnte auf eine lange politische Karriere u. a. als belgischer Finanzminister, Vize-Premierminister, Vorsitzender der Sozialistischen Partei (PS) und Präsident des wallonischen Regionalrats zurückblicken; 1983 war ihm sogar der Ehrentitel des Staatsministers verliehen worden. Er galt als starker Mann in der PS, einer, der entschied, wer in der Partei eine Zukunft hatte und wer in der Versenkung verschwand. Aufgrund seiner Verwicklung in etliche Korruptionsskandale hatte er sich in den langen Jahren seiner politischen Tätigkeit den Ruf als der „Pate von Lüttich“ erworben. Am 18. Juli 1991 wurde Cools von zwei tunesischen Auftragsmördern auf offener Straße erschossen. Die Täter wurden erst 1996 gefasst und 1998 in ihrer Heimat zu 20 Jahren Haft verurteilt.

Da die Liste der Feinde Cools lang war, ermittelte die Polizei in alle Richtungen und stieß dabei auf eine Reihe von Bestechungsskandalen, in die der ermordete Politiker verwickelt gewesen war. Am schwersten wog die „Agusta-Affäre“: Beim Kauf von Kampfhubschraubern für die belgische Armee waren Schmiergelder in Millionenhöhe an die PS

< Die U-Bahn-Station Maelbeek wurde zu einem Symbol der Bedrohung durch islamistischen Terrorismus. Am 22. März 2016 detonierte hier eine Bombe, die 16 Menschen in den Tode riss und weitere 130 verletzte.



Gegenstand eines Korruptionsskandals, der Belgien erschütterte:
die Agusta-A109-Kampfhubschrauber

Cools' und deren flämisches Pendant, die *Socialistische Partij*, geflossen. Politiker beider Parteien waren vom italienischen Hersteller Agusta bestochen worden, um die Auftragsvergabe zu begünstigen. Mehrere prominente sozialistische Politiker wurden in der Folge zu Haft- oder Bewährungsstrafen verurteilt, darunter etwa Willy Claes, ehemaliger Wirtschafts- und Außenminister Belgiens, der nach einer Verurteilung zu drei Jahren Haft auf Bewährung im Jahr 1995 von seinem Amt als NATO-Generalsekretär zurücktreten musste.

Mit dem Mord an Cools hatte Claes, dem auch schon vor der Agusta-Affäre eine Reihe von „Unregelmäßigkeiten“ vorgeworfen worden waren, allerdings nichts zu tun. Was dies anging, fiel jedoch schon bald der Name eines anderen hochrangigen Politikers: Alain Van der Biest. Der ehemalige sozialistische Minister war von einem Zeugen bezichtigt worden, Auftraggeber des Mordanschlags gewesen zu sein, der dann vom Privatsekretär Van der Biests organisiert worden sei. Doch die Ermittler glaubten dem Zeugen nicht und ignorierten seine Aussage.

Die Ermittlungen im Mordfall Cools schleppten sich über fünf Jahre hin. Erst 1996 wurden Van der Biest und sein Privatsekretär verhaftet. Der Vorwurf: Der „Pate von Lüttich“ habe Van der Biest, seinen einstigen politischen Ziehsohn, den er zum Minister gemacht hatte, fallen lassen. Und da Van der Biest wusste, dass er kein Ministeramt mehr bekleiden würde, solange André Cools noch am Leben wäre, habe er dessen Ermordung in Auftrag gegeben.

Der Prozess fand im Januar 2004 in Lüttich statt und endete mit einem Urteil wegen Beihilfe zum Mord für sechs Personen aus dem Umfeld Van der Biests. Ob er tatsächlich der Auftraggeber war, konnte bis heute nicht geklärt werden, da er sich 2002, also noch vor Prozessbeginn, das Leben nahm.

Der Fall Dutroux

1993, auf dem Höhepunkt der Ermittlungen im Fall Agusta, stirbt König Baudouin. Sein Nachfolger auf dem Thron wird dessen Bruder Albert (geb. 1934). In die Amtszeit Alberts II. fällt eine weitere Affäre, die Belgien in der Folge weltweit traurige Berühmtheit einträgt und das Land bis heute beschäftigt: der Fall des Kindermörders Marc Dutroux.

Am 28. Mai 1996 war die zwölfjährige Sabine Dardenne in Kain bei Tournai auf dem Weg zur Schule entführt worden – man hatte sie vom Fahrrad gezogen und in einen weißen Kastenwagen gezerrt. Am 13. August wurde dann im wallonischen Charleroi der 39-jährige arbeitslose Elektriker Marc Dutroux (geb. 1956) verhaftet. Ein Zeuge aus dem Ort, in dem kurz zuvor die 14-jährige Laetitia Delhez verschwunden war, hatte dort seinen weißen Kastenwagen gesehen. Polizisten durchsuchten sein Haus, konnten aber nichts finden. Zwei Tage später führte Dutroux die Polizei selbst zu dem Kellerverlies, in dem sich Laetitia und Sabine befanden. Während ihrer Gefangenschaft waren die Mädchen mehrfach sexuell missbraucht und vergewaltigt worden.



15. August 1996: Nach einem rund zehnwöchigen Martyrium im Kellerverlies von Marc Dutroux ist Sabine Dardenne wieder frei.

Einige Tage später entdeckte man im Garten eines anderen Grundstücks, das Dutroux gehörte, die Leichen zweier Mädchen, die 1995 im Alter von acht Jahren spurlos verschwunden waren: Mélissa Russo und Julie Lejeune. Beide waren, wie später bekannt wurde, verhungert. Neben den sterblichen Überresten der beiden Mädchen fand man außerdem die Leiche Bernard Weinsteins, eines Komplizen Dutroux', den dieser betäubt und dann lebendig begraben hatte. Am 3. September stießen die Ermittler auf einem dritten Grundstück Dutroux' schließlich auf die Leichen zweier weiterer Mädchen, An Marchal (17) und Eefje Lambrecks (19), die seit 1995 in Ostende vermisst wurden. Wie sie umgekommen waren, konnte nicht mehr geklärt werden.



Der Fall löste nicht nur in Belgien Trauer und Entsetzen aus, sondern fand weltweit große Beachtung. Und je mehr Details ans Licht kamen, umso fassungsloser war man über das Versagen der belgischen Polizei und Justiz. Verschiedene Hinweise, dass Dutroux noch weitere Mädchen entführt und missbraucht haben könnte, waren ignoriert worden, und als Polizisten wegen eines Autodiebstahls im Dezember 1995 sein Haus durchsucht und dabei die Stimmen von Kindern gehört hatten, waren sie nicht auf das Versteck von Julie und Mélissa aufmerksam geworden. Bekannt wurde ebenfalls, dass Dutroux, ein polizeibekannter Straftäter, schon 1989 wegen der Entführung und des sexuellen Missbrauchs von fünf jungen Frauen zu dreizehneinhalb Jahren Haft verurteilt worden war, seine Ehefrau Michelle Martin wegen Beihilfe zu fünf Jahren. Doch schon nach drei Jahren waren die beiden wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Nach seiner Entlassung hatte ein Psychiater bei ihm eine seelische Störung aufgrund der Haft diagnostiziert und eine Erwerbsunfähigkeit auf Lebenszeit bescheinigt,



Tausende von Belgierinnen und Belgiern nehmen im Oktober 1996 mit weißen Luftballons an einem Schweigemarsch durch Brüssel teil. Ihr Protest richtet sich gegen sexuellen Missbrauch von Kindern, gefordert wird eine Justizreform.

3

die ihm eine staatliche Rente sicherte. Außerdem hatte er ihm Schlaf- und Beruhigungsmittel verschrieben, die Dutroux später dazu benutzte, seine Opfer zu betäuben. Auch der Mord an einer jungen Frau, deren Leiche man 1984 in der Nähe von Brüssel gefunden hatte, wurde mit Dutroux in Verbindung gebracht – Zeugen hatten von einem „Marc aus Charleroi“ berichtet, über den die Frau gesprochen habe. Doch der Fall war nie aufgeklärt worden.

Angesichts dieser immer neuen Informationen über Ermittlungsspannen und Schlampereien der Polizei reifte bei vielen Belgiern die Überzeugung, dass Dutroux mächtige Hintermänner gehabt haben müsse, die nun schützend ihre Hand über ihn hielten – keine ganz abwegige Vorstellung angesichts der Vorgänge um den ermordeten Politiker Cools und seine politischen Spießgesellen, die vielen Menschen noch frisch in Erinnerung waren. Weitere Nahrung erhielt die Theorie durch die Aussage des ermittelnden Staatsanwalts Michel Bourlet in einer

Fernsehsendung, in der er versicherte, alles tun zu wollen, um den Fall aufzuklären, und dann hinzufügte: „*Si on me laisse faire*“ – „wenn man mich denn lässt“. Er und der Untersuchungsrichter Jean-Marc Connerotte genossen wegen ihrer aufrechten Haltung in der Angelegenheit hohes Ansehen in der belgischen Öffentlichkeit. Als Connerotte jedoch im Oktober 1996 wegen der „Spaghetti-Affäre“ – er hatte während einer Gedenkveranstaltung für die Dutroux-Opfer, bei der auch Sabine und Laetitia anwesend waren, einen Teller Spaghetti gegessen – abgesetzt wurde, weil man ihm Befangenheit vorwarf, kochte die Volksseele hoch. Eine Woche später, am 20. Oktober, fand in Brüssel der berühmte „Weiße Marsch“ statt, an dem 300.000 Belgier, Flamen wie Wallonen, teilnahmen. Jeder trug etwas Weißes bei sich als Symbol für die Unschuld der ermordeten Kinder: eine Blume, einen Ballon oder ein Kleidungsstück. Es war eine der größten Demonstrationen, die in Brüssel jemals stattgefunden hatten.

Nach der erst wenige Jahre zurückliegenden Aufdeckung des „Agusta-Skandals“, die einen Sumpf an Korruption und mafiösen Strukturen zutage gefördert hatte, war vielen Belgiern das Vertrauen in ihre Politiker und in den Justizapparat nun vollends abhandengekommen – eine satte Mehrheit von 70 Prozent der Belgier begann an dunkle Machenschaften eines weitverzweigten Netzwerks zu glauben, das bis in die höchsten Kreise der belgischen Gesellschaft reichte.

Und Zweifel sind in der Tat angebracht. Denn viele der zentralen Fragen sowohl im Fall Cools als auch im Fall Dutroux sind bis heute nicht beantwortet – auch weil wichtige Zeugen nicht mehr leben. Der mutmaßliche Drahtzieher der Ermordung Cools', Alain Van der Biest, beging Selbstmord, bevor der Mordprozess gegen ihn begann, und nicht weniger als 27 Zeugen im Fall Dutroux starben, bevor sie ihre Aussage zu Protokoll geben konnten. Man fand sie erhängt, erschossen, erwürgt, verbrannt, vergiftet, mit dem Auto verunglückt oder „vor den Zug gefallen“ vor. Viele Todesursachen blieben ungeklärt – von einem



Von rechts (hinter der Glasscheibe): Marc Dutroux, seine ehemalige Frau Michelle Martin, Michel Lelièvre und Michel Nihoul im Juni 2004 während der Urteilsverkündung im Gerichtssaal von Arlon

Zeugen tauchte lediglich ein Fuß wieder auf – oder wurden von der Staatsanwaltschaft nach kurzer Ermittlung mit dem Vermerk „Unfall“ oder „Selbstmord“ zu den Akten gelegt. Eine ZDF-Reportage aus dem Jahr 2001, „Die Spur der Kinderschänder – Dutroux und die toten Zeugen“, bietet dazu nähere Details.

Als Reaktion auf die durch den Fall Dutroux verursachte Vertrauenskrise bei der belgischen Bevölkerung setzte das Parlament einen Untersuchungsausschuss ein, der der Polizei in der Folge Inkompetenz, Rivalitätsdenken und sogar Verstrickung in kriminelle Machenschaften vorwarf. Das Ergebnis war eine tiefgreifende Polizei- und Justizreform. So wurden einzelne Polizeidienste des Landes zusammengelegt, und es entstand eine föderale Staatsanwaltschaft.

Im April 1998 konnte Dutroux aus einem Gerichtsgebäude fliehen, wurde jedoch vier Stunden später nach einem Einsatz von Tausenden von Polizeibeamten auch aus Luxemburg, Frankreich und Deutschland wieder gefasst. Der belgische Innen- und der Justizminister sowie

der Polizeichef traten zurück, im Jahr darauf erlitt die katholische CVP bei den Parlamentswahlen eine vernichtende Niederlage, war erstmals seit 1945 nicht mehr stärkste Partei im Land und verlor ebenfalls das erste Mal seit 45 Jahren die Regierungsbeteiligung.

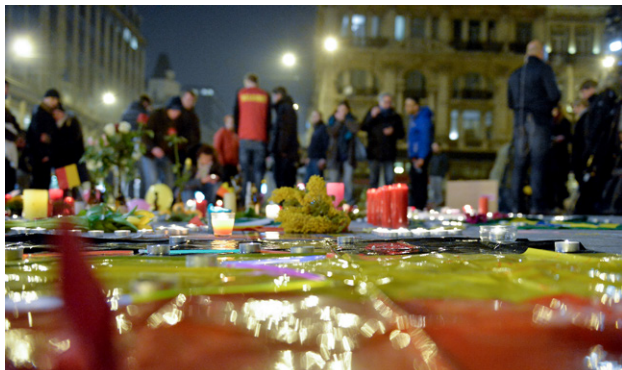
Der Prozess gegen Marc Dutroux begann am 1. März 2004, acht Jahre nach Aufnahme der Ermittlungen. Ebenfalls angeklagt waren seine inzwischen Ex-Ehefrau Michelle Martin, von Beruf Lehrerin, sowie seine beiden Komplizen Michel Lelièvre und Michel Nihoul. Am 22. Juni 2004 wurde Dutroux zu einer lebenslangen Haft verurteilt. Michelle Martin bekam 30 Jahre, weil sie die Mädchen Mélissa und Julie wissentlich hatte verhungern lassen. Michel Lelièvre erhielt für seine Beteiligung an den Verbrechen 25 Jahre und Michel Nihoul für das Betreiben eines Drogen- und Menschenhändlerings fünf Jahre Haft. Eine Beteiligung an den Frauen- und Kindesentführungen konnte ihm jedoch nicht nachgewiesen werden. Was in dem Prozess zutage trat, war ein Geflecht krimineller Beziehungen, in dessen Mittelpunkt Marc Dutroux stand. Dass die Polizei einzelne Täter unbehelligt ließ, erklärt sich so, dass sie in ihnen potenzielle Informanten sah bzw. sich dadurch gewisse Vorteile versprach. So entstand ein rechtsfreier Raum, in dem die Verbrechen stattfinden konnten.¹

Am 28. August 2012 wurde Michelle Martin vorzeitig aus der Haft entlassen. Michel Lelièvre kam am 2. Dezember 2019 frei, nachdem er den größten Teil seiner Strafe abgesessen hatte. Beide Entlassungen waren an strenge Auflagen gebunden und von Protesten der Opferfamilien und der belgischen Öffentlichkeit begleitet. Marc Dutroux befindet sich noch immer in Haft. Ein Antrag auf vorzeitige Haftentlassung aus dem Jahr 2013 wurde abgewiesen. Am 28. Oktober 2019 wurde jedoch seinem Antrag auf Erstellung eines neuen psychiatrischen Gutachtens stattgegeben, das klären soll, ob er noch immer eine Gefahr für die Gesellschaft darstellt oder eine vorzeitige Haftentlassung für ihn infrage kommt.

Die Terroranschläge von Brüssel

Im Jahr 2016 hält das ganze Land erneut den Atem an. Nur vier Monate nach den islamistischen Attentaten in Paris kommt es auch in Brüssel zu Terroranschlägen. Am Morgen des 22. März 2016 sprengen sich zwei Terroristen am Flughafen Brüssel-Zaventem und ein dritter in der U-Bahn-Station Maelbeek in unmittelbarer Nähe des Sitzes der EU-Kommission und des EU-Rats in die Luft. Dabei kommen 35 Menschen ums Leben, darunter die drei Attentäter, etwa 350 weitere Menschen werden verletzt. Der marokkanischstämmige Franzose Salah Abdeslam, der als der Logistiker der Pariser Terroranschläge galt, war wenige Tage vor den Anschlägen in Brüssel bei einer Razzia der belgischen Polizei in dem als Islamistenhochburg bekannten Brüsseler Stadtteil Molenbeek festgenommen worden; man vermutet heute, dass es sich bei den Attentätern von Brüssel um Mitglieder derselben Terrorgruppe handelte. Nach Ansicht der Brüsseler Staatsanwaltschaft war ein weiterer Anschlag in Paris geplant gewesen, doch aufgrund des Fahndungsdrucks hätten sich die Terroristen kurzfristig für Brüssel entschieden.

3



Trauer um die Toten der Terroranschläge vom 22. März 2016 in Brüssel





4

**Brüsseler „Spitzen“ und
Lokalmatadore – Politik in
einem gespaltenen Land**

Wie funktioniert die Politik in einem Land, von dem der Dichter Daniel de Bruycker einmal gesagt haben soll, dass es das einzige Land sei, das daran zweifelt, überhaupt zu existieren? Fassen wir noch einmal zusammen: Belgien ist seit seiner Unabhängigkeit 1830 eine konstitutionelle Erbmonarchie und parlamentarische Demokratie mit einem Zweikammersystem, bestehend aus der Abgeordnetenkommer und dem Senat. Staatsoberhaupt ist König Philippe aus dem Haus Sachsen-Coburg und Gotha, der das Amt als „König der Belgier“ 2013 nach der Abdankung seines Vaters Albert II. übernommen hat (→S. 137). Die Hauptstadt der Belgier, und zwar aller Belgier, ist Brüssel. Bei der Nationalflagge Belgiens handelt es sich um eine Trikolore in den Farben Schwarz, Gelb und Rot, die ursprünglichen Farben des Herzogtums Brabant. Die vertikale Anordnung der Streifen lehnt sich an die Flagge Frankreichs an. Nationalhymne ist die *Brabançonne*, das während der Belgischen Revolution 1830 entstandene „Lied von Brabant“. Den Nationalfeiertag begeht man in Belgien am 21. Juli, dem Tag der Vereidigung des ersten Königs der Belgier, Leopolds I. (1790–1865), im Jahr 1831.

Ursprünglich als zentral regierter Einheitsstaat konzipiert, entwickelte sich Belgien jedoch im Zuge des wachsenden Konflikts zwischen dem niederländischsprachigen flämischen und dem französischsprachigen wallonischen Bevölkerungsteil mehr und mehr zu einem föderalen Bundesstaat. Die Idee dahinter: Jede Sprachgruppe sollte ihre Angelegenheiten so weit wie möglich selbst regeln können, nur auf wenigen zentralen Politikfeldern wie der Außen- und der Verteidigungspolitik sollte noch eine Zusammenarbeit stattfinden. Entstanden ist ein ausgesprochen komplizierter und auch aufgeblähter Staatsapparat. Was das Land dabei zu etwas Besonderem macht, ist die Tatsache, dass Belgien zugleich ein föderaler Staat und eine Monarchie ist.

< Wallonischer Hahn und flämischer Löwe nach einer Kissenschlacht gemeinsam im Park – mit ihrer Aktion parodieren die Studierenden die Spannungen zwischen den Sprachgemeinschaften und daraus resultierende Probleme bei der Regierungsbildung.

→ Monarchie ohne Monarchisten

Als König Philippe 2013 das Amt von seinem Vater Albert II. übernahm, waren viele Belgier zunächst skeptisch. Philippe, ausgebildeter Kampfpilot, studierter Politikwissenschaftler, Umweltschützer und Langstreckenläufer, galt als schüchtern und wenig redegewandt und konnte auch in puncto Humor und Leutseligkeit nicht mit seinem alten Herrn mithalten. Diesen Ruf hat der Monarch zwar bis heute nicht abschütteln können, aber sein geradliniges Auftreten hat ihm im Volk viele Sympathien beschert – etwa als er in einer Ansprache an die Nation die Terroranschläge in Brüssel am 22. März 2016 als widerwärtig verurteilte und dazu aufrief, dem Terror „mit Entschlossenheit, Ruhe und Würde“ zu begegnen. Eine solche direkte Reaktion des Monarchen auf ein aktuelles Ereignis ist in Belgien höchst ungewöhnlich, kam aber in der Bevölkerung sehr gut an. Auch bei der offiziellen Gedenkfeier für die Opfer der Anschläge im Jahr darauf traf er den richtigen Ton, als er sagte: „Wagen wir Zärtlichkeit.“ Seine oft kritisierte Schüchternheit und Zurückhaltung galten fortan als Ausdruck von Sanftmut und Bedachtsamkeit. Seit 1999 ist Philippe verheiratet mit der polyglotten Mathilde, Jahrgang 1973, die als Tochter eines belgischen *Jonkheer* und einer polnischstämmigen Gräfin in einem Schloss in der südlichen belgischen Provinz Luxemburg aufwuchs. Die studierte Psychologin widmete sich bereits als Prinzessin wohlätigen Zwecken, u. a. als Sonderbotschafterin des Kinderhilfswerks UNICEF. Diese Arbeit setzte sie auch fort, nachdem sie Königin geworden war.

Zwar ist die Monarchie nicht so verwurzelt, wie dies in manch anderen Ländern der Fall ist, denn sie entstammt keiner jahrhundertealten Dynastie – stattdessen musste man 1831 die europäischen Königshäuser abklappern, um einen passenden Monarchen für Belgien zu finden –, doch das Königshaus ist zweifellos ein integrativer Faktor. Der König sei überhaupt, so lautet ein alter Scherz, der einzige echte

Belgier, schon weil er keiner Volksgruppe angehört. Er ist zwar das Staatsoberhaupt, doch seine politische Macht ist äußerst begrenzt: Er empfängt den Premierminister bzw. die Premierministerin einmal wöchentlich zu einem Gespräch, setzt bei der Regierungsbildung einen *formateur* ein und darf bzw. muss Gesetze unterzeichnen, doch schon die leiseste politische Meinungsäußerung ist ihm untersagt (→ S. 148). Dennoch hat er eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. „Der König hält das Land zusammen“, bringt es der Journalist Kris Hendrickx auf den Punkt, „selbst Leute, die früher gegen das Königshaus waren, erkennen heute den Bindungsfaktor an.“¹

Allerdings, so muss man hinzufügen, wird das Königshaus in Flandern nur sehr begrenzt wahrgenommen, sodass etwa in den flämischen Medien kaum eine Berichterstattung über den Nationalfeiertag und die dazugehörige Truppenparade in Brüssel im Beisein der königlichen Familie stattfindet. Spätestens seit dem Aufstieg der nationalistischen flämischen N-VA wird das Königshaus von vielen Flamen vor allem als Hindernis auf dem Weg zur „Flämischen Republik“ wahrgenommen.



Die Königsfamilie am 21. Juli 2019 (Nationalfeiertag) in Brüssel

„Teile und herrsche“ – vom Bundesstaat zum Staatenbund

Die Entwicklung hin zum Föderalismus setzte 1962 mit der Festlegung einer „Sprachgrenze“ ein, bei der jeder Ort einer der beiden großen Sprachen zugeordnet wurde. Das sowohl französisch- als auch niederländischsprachige Brüssel wurde offiziell zweisprachig und das von Deutschsprachigen bewohnte Ostbelgien deutschsprachig. Doch das war erst der Anfang: Zwischen 1970 und 2012 gab es insgesamt sechs Staatsreformen, die zu einem nicht nur für Außenstehende, sondern auch für viele Belgier selbst verwirrenden föderalen Konstrukt führten.

Mit der ersten Staatsreform 1970 wurden drei Gemeinschaften – eine niederländischsprachige „Flämische“, eine französischsprachige „Französische“ und eine „Deutschsprachige Gemeinschaft“ – geschaffen mit jeweils eigenen Kompetenzen in den Bereichen Bildung, Sprache und Kultur. Der Verwaltungssitz der Flämischen und Französischen Gemeinschaft wurde Brüssel, der der Deutschsprachigen Gemeinschaft Eupen. Mit der zweiten Staatsreform 1980 kam es zur Bildung von drei Regionen – Flandern (Verwaltungssitz: Brüssel), Wallonien (Verwaltungssitz: Namur) und Brüssel-Hauptstadt –, die in ihrem politischen Zuschnitt sowie von ihren Aufgaben her in etwa den deutschen Bundesländern entsprechen, jeweils eigene Parlamente und Regierungen sowie Kompetenzen in den Bereichen Raumordnung, Umwelt, Landwirtschaft, Wirtschaft, Verkehr und Außenhandel haben. Sowohl die Gemeinschaften als auch die Regionen verfügen als „föderale Gliedstaaten“ Belgiens über eigene Parlamente und Regierungen. Bei Flandern sind die Gemeinschaft und die Region deckungsgleich, sodass es hier ausnahmsweise nur ein Parlament und eine Regierung gibt. In der Wallonie gehören die deutschsprachigen Gebiete zur Region Wallonien, bilden jedoch eine eigene Gemeinschaft. In Brüssel zählen die französischsprachigen Einwohner zur Französischen Gemeinschaft und die niederländischen Einwohner zur Flämischen Gemeinschaft, beide jedoch zur Region Brüssel. Und als ob es nicht schon kompliziert genug wäre:

Die Französische Gemeinschaft hat sich die – weder in der Verfassung verankerte noch von flämischer Seite akzeptierte – Eigenbezeichnung *Fédération Wallonie-Bruxelles* (Föderation Wallonie-Brüssel) gegeben. Dies hat natürlich zum Streit geführt, weil flämische Politiker darin den Versuch einer Vereinnahmung der zweisprachigen Region Brüssel-Hauptstadt für ihre Ziele sehen.

Nach dieser zweiten Staatsreform sollten noch vier weitere folgen, die das politische System Belgiens immer föderaler, aber auch unübersichtlicher machten. 1993 wurde der Föderalismus mit einer vierten Staatsreform schließlich fest in der Verfassung verankert. In Artikel 1 heißt es seither: „Belgien ist ein föderaler Staat, zusammengestellt aus Gemeinschaften und Regionen.“

Regionen und Sprachgemeinschaften Belgiens



→ Der belgische Föderalismus

Koterij nennt man das wilde Konglomerat an Schuppen und Verschlügen hinter dem Haus, für das Belgien berühmt ist (→ S. 301). Als *konstitutionelle koterij* bezeichnet Geert van Istendael den föderalen belgischen Staatsaufbau, wobei der Verwaltungsaufbau des Landes ebenfalls dieser Logik folge.² Auf der obersten Verwaltungsebene Belgiens gibt es anders als in den meisten anderen Staaten keine gesamtstaatliche Einheit. Der Föderalstaat ist zwar auf dem gesamten Territorium Belgiens zuständig, aber bei Weitem nicht auf allen Politikfeldern, sondern lediglich in den Bereichen Verteidigungs-, Außen-, Wirtschafts-, Fiskal- und Sozialpolitik. Regionale bzw. gemeinschaftliche Angelegenheiten obliegen dagegen ausschließlich der jeweiligen Region bzw. Gemeinschaft. Das bei uns in Deutschland geltende Prinzip „Bundesrecht bricht Landesrecht“ gibt es in Belgien nicht: Föderale, d. h. Bundesgesetze und regionale bzw. gemeinschaftliche „Dekrete“ (die in der Region Brüssel-Hauptstadt, wie sollte es auch anders sein, „Ordonnanzen“ heißen) stehen auf einer Stufe – mit Ausnahme der Verfassung und einiger spezieller Gesetze. In der Praxis bedeutet dies, dass die Verwaltungsorgane potenziell vom Föderalstaat, von einer Region oder einer Gemeinschaft gleichzeitig beauftragt werden können, die Gesetze, Dekrete und Ordonnanzen umzusetzen.

Neben dem belgischen Föderalstaat gibt es also drei Regionen (die Flämische, die Wallonische und die Region Brüssel-Hauptstadt) sowie drei Gemeinschaften (die Flämische, die Französische sowie die Deutschsprachige). Unterhalb dieser Ebene folgen die (offiziell zehn, eigentlich elf) Provinzen: Westflandern, Ostflandern, Flämisch-Brabant, Antwerpen und Limburg in der Region Flandern sowie Wallonisch-Brabant, Hennegau, Lüttich, Luxemburg und Namur in Wallonien. Die Region Brüssel-Hauptstadt wurde mit der vierten

Staatsreform 1993 offiziell „entprovinzialisiert“ und nimmt seither die Zuständigkeiten einer Provinz auf ihrem Gebiet selbst wahr.

Jede Provinz ist in Arrondissements bzw. Bezirke untergliedert, wobei Brüssel-Hauptstadt wiederum ein eigenständiger Bezirk ist. Von diesen Arrondissements gibt es insgesamt 43. Darunter stehen schließlich die Gemeinden, 581 an der Zahl.

Doch das ist selbstverständlich nur die Kurzfassung für den eiligen Leser: Neben all diesen Verwaltungseinheiten existieren in Belgien auch noch „Kantone“, „Polizeizonen“, „Agglomerationen“, „Gemeindeföderationen“ und „Intrakommunale Organe“ mit jeder Menge Ausnahmen und Sonderregelungen. Aber trösten Sie sich: Auch für belgische Staatsbürger ist dieses System inzwischen schwer zu durchschauen, geschweige denn, dass sie das alles noch auseinanderhalten und das Personal der jeweiligen föderalen Struktur zuordnen können. Ein Gesamtkomplex, der den Begriff *konstitutionelle koterij* wahrlich rechtfertigt.



Flaggen mit den Wappen der flämischen und wallonischen Provinzen

Im Zuge der Föderalisierung erhielten die Gemeinschaften und Regionen immer mehr Kompetenzen vom Zentralstaat, was, wie etwa im Herbst 2016 geschehen, zur Folge haben kann, dass der Abschluss eines internationalen Vertrags blockiert wird. In diesem Fall wollte die Region Wallonien dem EU-Wirtschafts- und Handelsabkommen mit Kanada (CETA) nicht zustimmen.

Der Föderalismus hat zwar für ein friedliches Miteinander der Flamen und Wallonen gesorgt, und das ist sicher keine geringe Leistung, zeitigt aber neben der großen Intransparenz und den immensen Kosten eines solchen Systems eine Reihe gravierender Nachteile. So überschneiden sich regelmäßig Zuständigkeiten: Ganze Ministerien beschäftigen sich dann mit ein und derselben Sache, sodass es immer wieder zu Reibungsverlusten und Kompetenzgerangel kommt.

Ein weiterer Nachteil ist die Aufspaltung der traditionellen Parteien in eine flämische und eine wallonische Variante – es gibt keine gesamtbelgische Partei mehr im Bundesparlament. Doch die Tatsache, dass man nur Parteien der eigenen Region wählen kann, führt dazu, dass die Parteien auch nur noch die Interessen ihrer jeweiligen Region vertreten.

Und schließlich stellen sich bei diesem Modell auch demokratietheoretisch einige Fragen. So können etwa bestimmte Bundesgesetze nur passieren, wenn ihnen die Mehrheit sowohl der flämischen als auch der wallonischen Abgeordneten zustimmt. Das aber bedeutet, dass die Wallonen, obwohl sie bevölkerungsmäßig in der Minderheit sind, faktisch ein Vetorecht besitzen. Auf dem „Demokratieindex“, einem von der Zeitschrift *The Economist* berechneten Index, der den Grad der Demokratie in 167 Ländern misst, nimmt Belgien – als „unvollständige Demokratie“ – Platz 36 ein und damit einen der hinteren Ränge unter den westeuropäischen Demokratien.³

Parlament und Regierung

Wie in anderen parlamentarischen Demokratien herrscht auch im belgischen System eine Gewaltenteilung zwischen Legislative, Exekutive und Judikative, d. h. der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt. Allerdings lässt sich im belgischen System eher von einer „Gewaltenverschränkung“ sprechen, bei der die eine Gewalt (begrenzt) in die Belange der anderen eingreifen kann. So ist der König – neben der Regierung – nicht nur für die Ausübung der Exekutivgewalt zuständig, sondern auf Bundesebene gemeinsam mit dem Parlament auch an der Gesetzgebung beteiligt, wobei sich seine Funktion im Wesentlichen auf die Unterzeichnung der beschlossenen Gesetze beschränkt. Das belgische Parlament besteht aus einem Zweikammersystem und setzt sich aus der Abgeordnetenkammer (oder „Kammer“) und dem Senat zusammen, wobei die Kammer über mehr und größere Kompetenzen als der Senat verfügt.

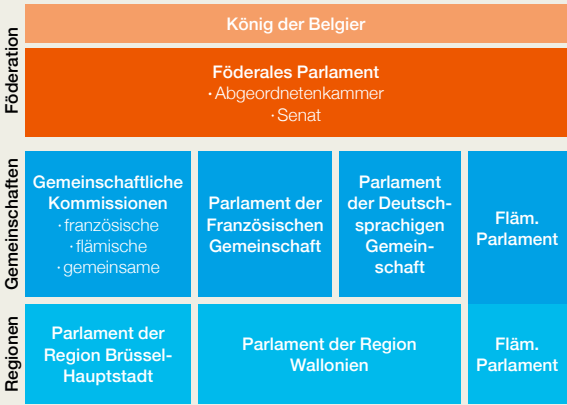
Die Abgeordnetenkammer, das „Unterhaus“ des Parlaments, besteht aus 150 Abgeordneten, die proportional die Größe beider Bevölkerungsgruppen abbilden. So zählt etwa das derzeitige Parlament 89 flämische und 61 wallonische Abgeordnete. Die Vertreter aus dem deutschsprachigen Gebiet Belgiens werden der französischen Sprachgruppe zugeordnet, da sie keinen eigenen Wahlkreis haben, sondern im französischsprachigen Wahlkreis Lüttich kandidieren müssen. Und für die Abgeordneten des Wahlkreises Brüssel gilt, dass sie entweder der niederländischsprachigen oder der französischsprachigen Parlamentariergruppe angehören, je nachdem, in welcher Sprache sie ihren Eid auf die Verfassung abgelegt haben.

Die Volksvertreter werden für fünf Jahre direkt von den Wahlberechtigten und nach dem Verhältniswahlrecht gewählt. Nach der Staatsgründung 1831 war das Wahlrecht zunächst noch auf die herrschenden, sprich: vermögenden Bevölkerungsschichten beschränkt (Zensuswahlrecht), 1893 wurde ein allgemeines Mehrstimmrecht und 1920



Der Brüsseler Palast der Nationen ist der Sitz des föderalen Parlaments in Belgien.

Gesetzgebende Gewalt in Belgien





Der Senat, das „Oberhaus“ des belgischen Parlaments, bei einer Sitzung im Palast der Nationen

das allgemeine Einzelstimmrecht eingeführt – allerdings nur für Männer, das Wahlrecht für Frauen folgte 1948. In Belgien herrscht Wahlpflicht, d. h., jeder wahlberechtigte Belgier und jede wahlberechtigte Belgierin, der oder die das 18. Lebensjahr vollendet hat, sind gesetzlich verpflichtet, zur Wahl zu gehen. Wer dagegen verstößt, riskiert eine (kleine) Geldstrafe. In der Praxis allerdings werden Personen, die nicht zur Wahl gegangen sind, nur selten sanktioniert. Belgien eben!

Der Senat, das „Oberhaus“ des Parlaments, besteht aus 60 Senatorinnen und Senatoren. 50 von ihnen werden von den Parlamenten der Gemeinschaften und Regionen nach einem genau definierten Schlüssel bestimmt, der das Verhältnis zwischen den Sprachgruppen austariert. Die restlichen zehn werden von den Senatoren der französischsprachigen und niederländischsprachigen Gemeinschaft im Verhältnis

6 (aus Flandern) zu 4 (aus der Wallonie) gewählt. Welche Fraktionen im Senat wie viele solcher „kooptierter Senatoren“ bestimmen dürfen, hängt wiederum von ihrem Abschneiden bei der Wahl zur Abgeordnetenkammer ab. Der Senat hat im Laufe der Zeit tiefgreifende Reformen erlebt und sich von einer reinen Aristokraten- zu einer Beratungskammer entwickelt. Immer wieder werden in Belgien jedoch Stimmen laut, die die Abschaffung des Senats und die Einführung eines Einkammersystems fordern.

Geert van Istendael, ein ausgezeichnete Kenner seines Landes, kritisiert, dass das belgische Parlament an Machtaushöhlung leide. Es würden schier unglaubliche Mengen an Gesetzen fabriziert, die es inzwischen sogar erforderlich machten, einen Staatssekretär mit der ausschließlichen Aufgabe zu betrauen, Gesetze wieder abzuschaffen. Dazu sei sogar eine Website geschaltet worden, auf der Bürger ihre Vorschläge machen könnten. Diese Website gibt es noch immer und trägt den trefflichen Namen www.kafka.be.

Ein weiterer Kritikpunkt, den van Istendael anführt: In Belgien sei „schmutzig“ das Attribut des Wortes „Politik“. Es werde immer schwieriger, Menschen zu finden, die sich für öffentliche Angelegenheiten interessieren. Außerdem sei das Politikerdasein ein Knochenjob: „Man muss schon eine felsenfeste Überzeugung oder einen unstillbaren Machthunger haben, um sich für ein solches Hundeleben zu entscheiden. Und vor allem eine eiserne Konstitution. Man will daher auch so hoch wie möglich klettern, bevor man zusammenbricht. Wird man nicht Minister oder zumindest Staatssekretär, ist man nur halb erfolgreich gewesen.“⁴

Außerdem werde die Volksvertretung von Machtblöcken jenseits des Parlaments ausgehöhlt: Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden, Krankenkassen, Wohlfahrtsverbänden und dem katholischen Bildungswesen, die allesamt versuchten, ihre jeweiligen Interessen durch die Einflussnahme auf die Politik durchzusetzen.

Die exekutive Gewalt auf gesamtstaatlicher Ebene liegt laut belgischer Verfassung beim König, dessen Macht jedoch durch das „Prinzip der Gegenzeichnung“ stark eingeschränkt wird. Konkret heißt das: Er benötigt für alle Rechtshandlungen die Unterschrift eines Ministers oder einer Ministerin der Regierung. Man könnte auch sagen: Der König herrscht, aber regiert nicht. Die eigentliche exekutive Gewalt auf Bundesebene wird also von der Föderalregierung ausgeübt, die sich aus dem oder der Premierminister(in) sowie den Minister(inne)n und Staatssekretär(inn)en zusammensetzt und die vom König – wie immer mit Gegenzeichnung eines Ministers oder einer Ministerin – ernannt wird.

Belgien hat dabei ein kompliziertes Verfahren der Regierungsbildung. So kann der König nach einer ersten Sondierung einen *informateur* einsetzen, also jemanden, der auslotet, welche Konstellationen für eine künftige Regierung möglich wären. Anschließend bestimmt er einen *formateur*, der gemeinsam mit den künftigen Regierungsparteien den Koalitionsvertrag aushandelt und die Ministerposten verteilt. Nach Abschluss der Regierungsbildung machen sich der *formateur* und die künftigen Minister zur Residenz des Königs auf und legen dort ihren Eid ab. Die neue Regierung kann allerdings erst dann die Amtsgeschäfte aufnehmen, wenn ihnen die Abgeordnetenkammer das Vertrauen ausgesprochen hat.

Sitzungen des Regierungskabinetts finden traditionell freitags statt. Sogenannte Kernkabinette, zuständig für die unterschiedlichen politischen Ressorts, tagen des Öfteren. Der niederländische Begriff *kern* hat dabei vor der Sprachgrenze nicht Halt gemacht. In der Wetstraat, dem Sitz des Premiers, hört man es laufend: *Il y a eu un kern aujourd'hui*.⁵ Minister und Staatssekretäre arbeiten jedoch jeweils mit ihrem eigenen „Kabinett“, d. h. einer Gruppe von persönlichen Mitarbeitern – Parteisoldaten oder Personen aus Organisationen, die der Partei des jeweiligen Ministers nahestehen. So werde das Land auf die Dauer von einem „Hofstaat“ regiert, kritisiert van Istendael, und das sei nicht dasselbe wie Demokratie.

Die Judikative in Belgien besteht aus drei Gerichtsbarkeiten: der ordentlichen Gerichtsbarkeit, der Verwaltungsgerichtsbarkeit und der Verfassungsgerichtsbarkeit. Die ordentliche Gerichtsbarkeit befasst sich mit allen Fällen, in denen es um zivil- und strafrechtliche Dinge geht, sowie mit handels-, arbeits- und sozialrechtlichen Angelegenheiten, die Verwaltungsgerichtsbarkeit mit Verwaltungsfragen. Die Verfassungsgerichtsbarkeit wird durch den Verfassungsgerichtshof wahrgenommen, der die Einhaltung der belgischen Verfassung überwacht.

Der Parteischwung

Ebenso wie das Land selbst ist auch die Parteienlandschaft in Belgien geteilt. Jede Region hat ihre eigenen Parteien. Landesweite Parteien, die die Interessen aller Sprachgruppen vertreten, gibt es so gut wie gar nicht bzw. führen eine Randexistenz: Die Sozialdemokraten, Christlichen, Grünen und Liberalen sind mit jeweils eigenen Facetten in den verschiedenen Regionen vertreten. Ähnlich wie die CDU, die sich in Bayern nicht zur Wahl stellt, dafür jedoch die Schwesterpartei CSU. Es ist folglich von großer Bedeutung, welche Partei bei Wahlen um Stimmen wirbt, zumal die jeweiligen Parteien in den verschiedenen Landesteilen recht unterschiedliche Schwerpunkte setzen.⁶ Daneben gibt es jedoch auch Parteien, die nur in einem Landesteil operieren. Das gilt etwa für die gemäßigt flämisch-nationalistische *Nieuw-Vlaamse Alliantie* (N-VA) und den rechtsextremistisch-nationalistischen *Vlaams Belang*, aber auch für die kleine *ProDG* der Deutschsprachigen Gemeinschaft, die sich für die Schaffung einer eigenständigen und gleichberechtigten deutschsprachigen Region in Belgien einsetzt.



Eine Stimme, die auf nationaler wie auf internationaler Bühne Gewicht hatte und noch immer hat: die des ehemaligen Ministerpräsidenten Guy Verhofstadt, hier 2019 in London

Die liberalen Parteien: Open VLD, MR, PFF und DÉFI

Schon Karl Marx, der um die Jahreswende 1847/48 im Brüsseler Exil zusammen mit Friedrich Engels das „Kommunistische Manifest“ verfasst hatte, bezeichnete Belgien als „Paradies des kontinentalen Liberalismus“ – und das zu Recht: Die älteste Partei Belgiens, 1846 gegründet, war die *Liberale Partij*. Sie entstand insbesondere als Reaktion auf die übermächtige katholische Kirche in Belgien, war dementsprechend antiklerikal eingestellt und setzte sich vehement für die Trennung von Staat und Kirche ein. Ein zweites Merkmal des belgischen Liberalismus war seine sozialliberale Ausrichtung: Es gab und gibt eine liberale Krankenkasse und sogar eine liberale Gewerkschaft. Im Zeitraum zwischen 1847 und 1884 haben die Liberalen mehr als 25 Jahre lang allein regiert, danach übernahmen die Katholiken das Ruder.

In Belgien gibt es heute zwei große liberale Parteien, die sich weniger in ihrem Programm als vielmehr in der Sprache unterscheiden: die niederländischsprachige *Open Vlaamse Liberalen en Democraten*

(Open VLD, ein Zusammenschluss mehrerer liberaler Parteien) und die französischsprachige *Mouvement Réformateur* (MR). Der rechtsliberalen MR angeschlossen ist die deutschsprachige *Partei für Freiheit und Fortschritt* (PFF), die in der Deutschsprachigen Gemeinschaft aktiv ist. Die MR (bzw. ihre Vorgängerparteien) ist seit 1999 durchgängig an der Föderalregierung beteiligt und stellte von 2014 bis 2019 mit ihrem Parteivorsitzenden Charles Michel sogar den Premierminister. Der seit Oktober 2020 amtierende Premierminister Alexander De Croo gehört der Open VLD an. Einer der bekanntesten Politiker der Open VLD ist der ehemalige belgische Ministerpräsident und bis 2019 amtierende Fraktionsführer der Liberalen im EU-Parlament Guy Verhofstadt.

Schließlich wäre noch die kleine *Démocrate Fédéraliste Indépendant* (DéFI) zu erwähnen, die vor allem die Interessen der französischsprachigen Bevölkerung in der Region Brüssel-Hauptstadt und der Provinz Flämisch-Brabant vertritt.

Die sozialistischen Parteien: SP.a und PS/SP

Die erste Vorläuferin einer sozialistischen Partei in Belgien war die *Broederlijke Maatschappij der Wevers*, gegründet 1857 in den Spinnereien und Webereien der alten flämischen Textilstadt Gent. Mit der 1877 ins Leben gerufenen *Vlaamsche Socialistische Arbeiderspartij* (VSAP) entstand die erste regionale sozialistische Partei in Belgien, 1885 mit der *Belgische Werkliedenpartij* (BWP)/*Parti Ouvrier Belge* (POB) die erste gesamtbelgische. Nach dem Zweiten Weltkrieg benannte sich die Partei in *Belgische Socialistische Partij* (BSP) um und gab sich ein sozialdemokratisches Profil. 1978 spaltete sich die BSP dann in die flämische *Socialistische Partij* (SP), die sich heute *Socialistische Partij Anders* (SP.a) nennt, und die wallonische *Parti Socialiste* (PS) auf, die in der Deutschsprachigen Gemeinschaft unter dem Namen *Sozialistische Partei* (SP) antritt. Früher als in anderen Staaten Europas manifestierte sich der Sozialismus in Belgien als ein großes, lebendiges und wirkungsvolles Konglomerat von Organisationen. Noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs



Seit 1999 ist er Vorsitzender der PS: Elio Di Rupo, hier bei einem Parteikongress 2017 in Liège.

formten sich Partei, Gewerkschaft, Krankenkassen und Genossenschaften zu einer bedeutenden gesellschaftlichen Säule.⁷

Obwohl diese Zeiten längst vorbei sind, hat die sozialistische Weltanschauung in Belgien dank einer starken Gewerkschaft, dem bzw. der *Algemeen Belgisch Vakverbond (ABVV)/Fédération Générale du Travail de Belgique (FGTB)* mit weit mehr als einer Million Mitglieder, noch immer viele Anhänger. Der Organisationsgrad belgischer Werktätiger ist mit über 50 Prozent weit höher als in Deutschland mit unter 20 Prozent.

Anders als in den meisten europäischen Ländern wie im Übrigen auch in Flandern ist die sozialistische Ideologie – vielleicht sollte man besser von der Sozialdemokratie sprechen – in der Wallonie nicht auf dem absteigenden Ast, ganz im Gegenteil: Bei der Wahl zur belgischen Abgeordnetenversammlung 2019 erzielte die französischsprachige *Parti Socialiste* fast 10 Prozent der Wählerstimmen – in der Wallonie selbst waren es sogar 26 Prozent. Im Vergleich: Die flämische *Socialistische Partij Anders* kam landesweit nicht einmal auf 7 Prozent und

auch in Flandern selbst auf nur 10 Prozent. Die PS ist in der Wallonie seit Jahrzehnten die stärkste Partei. Sie war von 1988 bis 2014 an der belgischen Föderalregierung beteiligt und stellte zum Schluss sogar mit dem populären Elio Di Rupo den belgischen Premierminister. Nach den Parlamentswahlen vom 25. Mai 2014 wurde die PS allerdings auf föderaler Ebene erstmals seit 1988 wieder in die Opposition gedrängt. Seit 2020 ist sie erneut als eine von sieben Parteien der „Vivaldi-Koalition“ an der Regierung beteiligt.

Die christdemokratischen Parteien: CD&V, cdH und CSP

Die christdemokratische Partei, ursprünglich *Katholieke Partij/Parti catholique* genannt und 1869 als *Fédération des Cercles catholiques et des Associations conservatrices* gegründet, war die Partei, die am längsten in der Geschichte Belgiens am Kabinettsstisch saß bzw. den Regierungschef stellte. So war sie im 20. Jahrhundert fast 94 Jahre an der Regierung, entweder allein oder abwechselnd mit den Liberalen und den Sozialisten, manchmal auch mit beiden zusammen. Doch damit war es 1999 vorbei, erstmals seit 1954 wurde wieder eine Regierung ohne die Christdemokraten gebildet. 2007 konnten sie dann erneut mit dem glücklosen Premierminister Yves Leterme den Ministerpräsidenten stellen. Van Istendael erklärt das Wesen der Partei, die sich in der Nachfolge der *Katholieke Partij* 1945 als *Christelijke Volkspartij (CVP)/Parti Social-Chrétien (PSC)* wiedergegründet hat, folgendermaßen: „Immer mehr wurde die CVP [...] zum Synonym für die Macht im belgischen Staat. Die Feinde der Partei sprachen über den CVP-Staat. Der Sozialist Louis Tobback hat die Christelijke Volkspartij [...] mit einer Qualle verglichen. Unscharf im Profil, Tentakeln an allen Seiten, nie laut. All diese Worte kaschieren ein Merkmal: Macht. [...] Christdemokraten sind Macht.“⁶ Hatte die CVP 1950 in Flandern noch mehr als 60 Prozent der Wählerstimmen auf sich vereinen können, schwand ihr Einfluss im Laufe der Zeit, bis 1999 nur



Mit Zuversicht starteten die flämischen Christdemokraten, hier bei ihrem Neujahrsempfang am 12. Januar in Lint, ins Superwahljahr 2019.

noch 20 Prozent der Wähler ihr Kreuz bei der Partei machten. 2001 benannte sie sich in *Christen-Democratisch en Vlaams* (CD&V) um. Ihr eng verbunden ist der *Algemeen Christelijk Vakverbond* (ACV), die christliche und mitgliederstärkste Gewerkschaft im Land.

Auch die ehemalige französischsprachige *Parti Social Chrétien* (PSC) hat ihren Namen – unter Verzicht auf das „christlich“ – geändert und nennt sich jetzt *Centre Démocrate Humaniste* (cdH). Sie steht politisch deutlich weiter links als ihre konservative flämische Schwesterpartei und setzt sich für einen starken Sozialstaat ein, der dem im Vergleich zum wohlhabenderen Flandern ärmeren Wallonien zugutekommen würde.

Die *Christlich Soziale Partei* (CSP) schließlich ist die christdemokratische Partei der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Sie sieht sich als Partei der Mitte und ist bis heute die stärkste politische Kraft in der Deutschsprachigen Gemeinschaft.



Die belgischen Grünen – *Ecolo* und *Groen* –, laut Geert van Istendael die einzige politische Kraft, die den Separatismus zu überwinden versucht, am Wahlabend des 26. Mai 2019 in Brüssel

4

Die Grünen: *Groen* und *Ecolo*

Belgien war das erste Land, in dem es eine grüne Partei in ein nationales Parlament schaffte. Das war 1981. Es sollte aber noch 18 Jahre dauern, bis die Grünen mit auf der Regierungsbank saßen. „Von 1999 an“, schreibt van Istendael, „haben wir *Groen* vier Jahre lang am Werk gesehen [...]. Die belgischen Grünen sind die Einzigen, die versuchen, die Teilung der Geister in meinem Land zu bekämpfen. Sie überschreiten gern und oft die Sprachgrenze. Sie kultivieren die permanente Beratung zwischen Französischsprachigen und Niederländischsprachigen, auch wenn sie natürlich zwei Parteien haben.“⁴⁹

Die flämische *Groen* wurde 1981 als niederländischsprachige Partei unter dem Namen *AGALEV* (*Anders Gaan Leven*) gegründet und benannte sich 2003 in *Groen* um. Bei der Wahl zur Abgeordnetenkammer 2019 hat die Partei 6 Prozent der Stimmen geholt und acht Abgeordnetenmandate errungen. Pazifismus, soziale Gerechtigkeit und

Ökologie sind die drei Säulen ihres Programms. Die Partei bezeichnet die „Lebensqualität“ als den „grünen Faden“ in ihrem Programm.

Die Schwesterpartei von *Groen* ist die französisch- und deutschsprachige *Ecolo*. Der Name steht für *Écologistes confédérés pour l'organisation de luttes originales* und ist eine 1980 gegründete Partei mit ökologischen Grundsätzen, die in Wallonien, im deutschsprachigen Ostbelgien und in Brüssel ihre Wählerschaft hat. 1981 zog sie mit zwei Abgeordneten ins belgische Parlament ein. Bei den nationalen Parlamentswahlen 2019 erhielt sie rund 6 Prozent der Stimmen bzw. 13 Mandate.

Nationalistische, separatistische und rechts-populistische Parteien: N-VA, VB, DN

Nationalistisch-separatistische Strömungen haben eine lange Geschichte in der belgischen Politik, insbesondere auf flämischer Seite. „Der flämische Nationalismus hat eine uralte Tradition der Antipolitik. Er ist ein Sonderfall innerhalb der allgemein gängigen Meinung in Belgien, wonach Politik ein schmutziges Geschäft ist, von dem sich ein anständiger Mensch fernhält.“¹⁰ Die Zauberformel gegen den Nationalismus lautete „Föderalismus“. Doch trotz mehrerer Staatsreformen in dieser Richtung ebte der Ruf nach Abspaltung und Autonomie nicht ab, sondern wurde im Gegenteil – und auch hier vor allem wieder in Flandern – immer lauter.

1979 entstand aus dem Zusammenschluss zweier rechtsradikaler Splitterparteien der *Vlaams Blok* (VB). Mit einem fremdenfeindlichen, insbesondere antiislamischen, antieuropäischen und antiwallonischen Programm gelang dem *Vlaams Blok* 1991 schließlich der Durchbruch. Er trat für die Unabhängigkeit Flanderns sowie die „Rettung“ der flämischen Sprache und Kultur ein und machte Stimmung gegen Ausländer und die wallonischen Landsleute, denen er einen Hang zu Korruption und Misswirtschaft nachsagte. Die Partei hatte in den 1990er-Jahren vor allem in ihrer Hochburg Antwerpen großen Erfolg,



N-VA-Vorsitzender Bart De Wevers auf dem Weg zur Stimmabgabe am 26. Mai 2019. An diesem Superwahltag wurden Parlaments-, Regional- und Europawahl abgehalten.

war jedoch ebenso wie ihre Nachfolgerin *Vlaams Belang* (VB) nie an einer Regierung beteiligt, weil die anderen Parteien aufgrund ihres rechtsradikalen und offen rassistischen Programms einen *Cordon sanitaire* um sie gezogen hatten.

Wie die deutsche AfD, die trotz ihrer nationalistischen Ausrichtung die Zusammenarbeit mit anderen rechtspopulistischen und rechtsradikalen Parteien in Europa nicht scheut, strebte der *Vlaams Blok* eine Zusammenarbeit mit dem französischsprachigen belgischen *Front National* an, der sich später in *Démocratie Nationale* (DN) umbenannte. Das Problem war jedoch, dass der *Front National* die Einheit Belgiens und nicht dessen Spaltung wollte. Nachdem es 2004 zur Verurteilung des *Vlaams Blok* wegen Rassismus gekommen war, benannte sich die Partei in *Vlaams Belang* um, behielt jedoch ihr Programm – und auch ihr Personal – bei:

Recherchen der Zeitung *Het Laatste Nieuws* zufolge ist der *Vlaams Belang* von Nazi-Anhängern durchsetzt. Mit dem Aufstieg der gemäßigt nationalistischen *Nieuw-Vlaamse Alliantie* (N-VA), die sich ebenfalls für die Autonomie bzw. völlige Unabhängigkeit Flanderns einsetzt, hat *Vlaams Belang* an Wählerstimmen eingebüßt. Doch bei der letzten nationalen Parlamentswahl 2019 konnte er um sagenhafte 8 Prozent zulegen und wurde mit 12 Prozent die zweitstärkste Partei hinter der N-VA, die 16 Prozent der Stimmen erhielt; bei der Flämischen Regionalwahl 2019 kam sie sogar auf 18,5 Prozent. „Die Partei hat ihre faschistischen Wurzeln nie gekappt. Doch zu seinem größten Umfang konnte der VB nur anschwellen, weil er Hass predigt, Hass, der der Angst entsteigt.“¹¹

Die *Nieuw-Vlaamse Alliantie* ist 2001 aus dem national-konservativen Flügel der ehemals einflussreichen *Volksunie* hervorgegangen, einer nationalistischen, linksliberalen flämischen Partei, von der sich gut 20 Jahre vorher auch bereits der *Vlaams Blok* abgespalten hatte. Die N-VA“, schreibt Geert van Istendael, „lässt sich nicht mit anderen rechtspopulistischen Parteien in Europa vergleichen. Sie ist nicht faschistoid [...]. Rassismus duldet sie nicht in ihren Reihen, und auch anti-islamische Töne kann man bei ihr nicht hören.“¹² Ihr Vorsitzender Bart De Wever, der die Partei seit 2004 führt, sei ein „nonkonformistischer Konservativer“, der eine moderne konservative Politik betreibe, aber zugleich den alten „flämischen Phantomschmerz“ zu heilen verspreche. Denn: „Auch in jungen Flamen, die nie hören mussten, dass sie *un sale flamand* seien, ein dreckiger Flame, schwelt offenbar noch immer das kollektive Bewusstsein aus der Zeit vor ihrer Geburt.“¹³

Die Partei, die mit 16 Prozent als stärkste aus der landesweiten Parlamentswahl 2019 hervorging, wenngleich mit Verlusten, ist auch deshalb so erfolgreich, weil sie die neuen Ressentiments gegen die Wallonen bedient. „Die Flämische Bewegung ist entstanden, um eine Sprache und eine Kultur zu verteidigen. Doch der alte Kulturflamingantismus [...] ist nun von einem wirtschaftlichen und finanziellen

Flamingantismus abgelöst worden. [...] Man ruft, dass die Wallonen unser Sozialsystem plündern. Man weigert sich, noch länger mit diesem wallonischen Gesindel solidarisch zu sein.“¹⁴ Die N-VA steht politisch rechts von der Mitte und vertritt nach eigenem Bekunden einen „humanitären Nationalismus“.

Die rechtspopulistische wallonische Entsprechung zum *Vlaams Belang* heißt *Démocratie Nationale* (DN). Bis 2012 hieß die 1985 gegründete fremden- und islamfeindliche Law-and-Order-Partei noch *Front National*. 2012 reklamierte Marine Le Pen jedoch im Namen der französischen *Front National* den Parteinamen für sich und verbot der belgischen *Front National* außerdem die Verwendung ihrer Symbole. Daraufhin änderte diese ihren Namen in *Démocratie Nationale*. Sie war immer wieder mal mit einem Sitz, einmal sogar mit zwei Sitzen in der Abgeordnetenversammlung vertreten, doch das ist seit 2010 Geschichte. Die Partei ist ohne jeden Einfluss im Land.

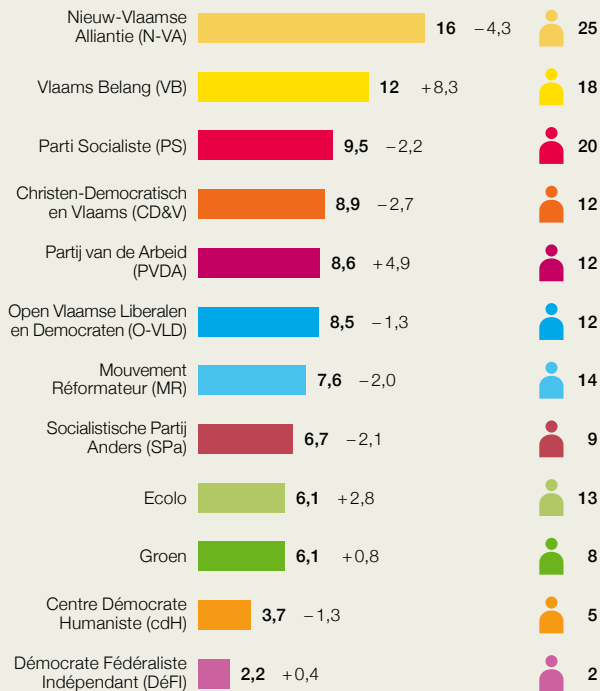
Die Deutschsprachige Gemeinschaft hat keine eigene nationalistische, separatistische oder gar rechtspopulistische Partei. Die einzige politische Gruppierung, die ein wenig in Richtung nationalistisch geht, wäre vielleicht die winzige Ein-Themen-Partei *ProDG* (Pro Deutschsprachige Gemeinschaft), die eine gleichberechtigte deutschsprachige Region in einem Belgien der vier Regionen anstrebt, ansonsten jedoch ideologisch ungebunden ist.

Ergebnisse der Wahl zur Abgeordnetenkommer

2019, Gewinne und Verluste – im Vergleich zu 2014

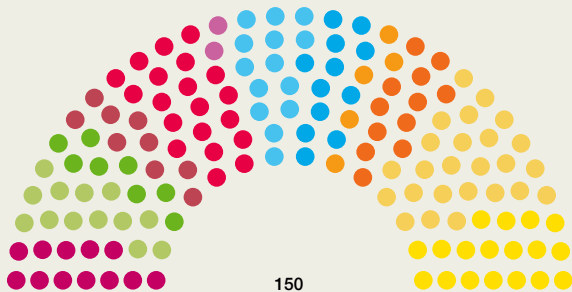
Stimmenanteile in %

Mandate

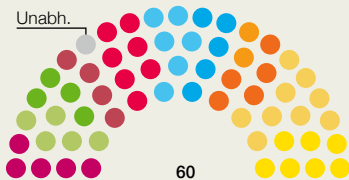


Quelle: elections2019.belgium.be

Abgeordneten-kammer 2019



Senat 2019



Flämisch: N-VA, VB, CD&V, N-VA, SPa, Groen
Frankophon: PS, MR, Ecolo, cdH, DéFI
Landesweit: PVDA



Auch wenn die Digitalisierung den Printmedien zu schaffen macht: Noch können die Belgier zwischen zahlreichen unterschiedlichen Zeitungen und Zeitschriften wählen.

Die vierte Gewalt: die Medien

Auch die Medienlandschaft in Belgien ist föderal organisiert, d. h., es gibt keine nationalen Medien, sondern jede der drei Sprach- und Kulturgemeinschaften verfügt über ihr eigenes Fernseh- und Radioprogramm sowie eine eigene Presse. Nur die Nachrichtenagentur BELGA ist gemeinschaftsübergreifend, arbeitet jedoch mit drei Redaktionen. In den belgischen Medien – und insbesondere in den französischsprachigen – wird vorzugsweise über die Belange der eigenen Gemeinschaft berichtet. Diese föderale Konstellation führt dazu, dass Informationen über die beiden anderen Gemeinschaften einerseits nur sehr eingeschränkt vermittelt und andererseits durch die Brille der jeweiligen Gemeinschaft gefiltert werden.

Belgien hat eine vielfältige Presselandschaft, Zeitungen und Zeitschriften erscheinen in allen drei Landessprachen. Seit den 1960er-Jahren findet allerdings ein zunehmender Konzentrationsprozess statt, zugleich stellen immer mehr Zeitungen aufgrund von Auflageschwund ihr Erscheinen ein. Wichtige Zeitungen auf flämischer Seite sind *De Morgen*, *De Standaard*, *Het Nieuwsblad/De Gentenaar*, *Het Laatste Nieuws*, *De Tijd*, *Gazet van Antwerpen*, *Het Belang van Limburg* und die Gratiszeitung *Metro*. Für Wallonien wären zu nennen: *Le Soir*, *La Meuse*, *La Capitale*, *La Nouvelle Gazette*, *L'Echo*, *La Libre Belgique*, *La Dernière Heure/Les Sports* und *L'Avenir*. Das in Eupen erscheinende *GrenzEcho* ist heute die einzige deutschsprachige belgische Tageszeitung.

Auf dem gesamtbelgischen Zeitschriftenmarkt ist vor allem die belgische Tochter des finnischen Medienkonzerns Sanoma mit einem breiten Spektrum an niederländisch- und französischsprachigen Magazinen wie *Flair*, *Story*, *TeVe-Blad* und *Gael* präsent. Beliebte Zeitschriften sind die flämische *Knack* und die wallonische *Le Vif/L'Express*. Deutschsprachigen Belgiern steht der *Wochenspiegel* zur Verfügung.

Ein großer Teil der belgischen Zeitungs- und Zeitschriftenverlage wird von Holdinggesellschaften kontrolliert. In zunehmendem Maße entwickeln sich die Presseverlage in Belgien zu Multimedia-Akteuren, die nicht nur Zeitungen und Zeitschriften herausgeben, sondern auch in Radio- und Fernsehsender investieren.

Im Jahr 1953 wurde in Belgien, damals noch in einem gemeinsamen öffentlich-rechtlichen Rundfunk, die erste Fernsehsendung ausgestrahlt. 1960 kam es zur Aufteilung in zwei eigenständige Rundfunkanstalten mit jeweils mehreren Programmen: in den heutigen flämischen VRT (*Vlaamse Radio- en Televisieomroep*) und in den wallonischen RTBF (*Radio Télévision Belge Francophone*). 1977 erhielt schließlich auch die Deutschsprachige Gemeinschaft mit dem BRF (*Belgisches Rundfunk- und Fernsehzentrum der Deutschsprachigen Gemeinschaft*) einen eigenen öffentlich-rechtlichen Rundfunk mit Sitz in Eupen.

Im Zuge mehrerer Reformen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in Belgien wurde die Rundfunkgebühr sowohl in der Wallonie als auch in Flandern abgeschafft. Heute verfügen alle drei Gemeinschaften über ein duales Finanzierungssystem, das staatliche Zuschüsse mit Einnahmen aus Werbung und Sponsoring kombiniert.

Die ersten privaten Fernsehsender nahmen 1987 mit dem französischsprachigen RTL-TVI und 1989 mit dem flämischen VTM (*Vlaamse Televisie Maatschappij*) den Betrieb auf. Inzwischen ist jedoch eine ganze Reihe von Privatsendern hinzugekommen, die sich wie in Deutschland zumeist im Besitz großer Medienkonzerne befinden. Doch weder die Sender des öffentlich-rechtlichen Rundfunks noch die des belgischen Privatfernsehens können es mit den Erfolgen des belgischen Pay-TV aufnehmen – eine Folge der flächendeckenden Verkabelung in Belgien, über die das Pay-TV angeboten wird. Zu den wichtigsten Pay-TV-Anbietern gehören *Belgacom* und *Telenet*. Über Satellit ist *TV Vlaanderen* für flämischsprachige und *TéléSAT* für französischsprachige Belgier zu empfangen. Daneben gibt es zunehmend Triple- und Quadruple-Play-Pakete, in denen audiovisuelle Dienste wie Internet, Telefon, Fernsehen und Mobilfunk gebündelt angeboten werden.

Eine weitere starke Konkurrenz für das öffentlich-rechtliche Fernsehsystem in Belgien erwächst aus den Fernsehsendern der Nachbarländer. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft und der deutschen Community in Brüssel wird viel und gern deutsches Fernsehen geschaut. Als die deutschen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten 2013 bei der Einführung des neuen Rundfunkbeitrags ihre Einspeisegebühr in Belgien verdoppeln wollten, strich der Kabelnetzbetreiber *Belgacom* ARD und ZDF aus dem belgischen Programmangebot und ersetzte sie durch Sat1, RTL und Pro7.

Eine der weltweit ersten Rundfunksendungen wurde 1913 in Belgien ausgestrahlt. 1923 entstand mit *Radio Bruxelles* die erste offizielle, privat finanzierte Radiostation, die schon bald regelmäßig Nachrichten aus aller Welt brachte. Das galt als eine so revolutionäre Neuerung, dass



Seit 1977 sendet der Belgische Rundfunk (BRF) sein deutschsprachiges Radioprogramm von seinem Sitz im ostbelgischen Eupen aus.

4

Besucher aus aller Welt anreisen, um sich die Sache anzuschauen und vor allem anzuhören. Aus *Radio Bruxelles* wurde kurze Zeit später *Radio Belgique* – ebenfalls kein öffentlich-rechtlicher Hörfunk im heutigen Sinne, darauf musste Belgien noch bis 1930 warten. Dieses *Belgisch Nationaal Instituut voor de Radio-Omroep* (NIR) bzw. *Institut National de Radiodiffusion* (INR) fiel jedoch nach 30 Jahren auseinander und teilte sich in die flämische *Vlaamse Radio en Televisie* (VRT) und die heutige wallonische *Radio-Télévision Belge de la Communauté Française* (RTBF) mit jeweils mehreren Sendern. Daneben gibt es wie in Deutschland eine Vielzahl privater Hörfunksender.

Die Deutschsprachige Gemeinschaft hat seit 1977 ihren eigenen Hörfunk. Es begann mit der Ausstrahlung *eines* Radioprogramms im Rahmen des BRF, 20 Jahre später kam ein weiterer öffentlich-rechtlicher Radiosender dazu. Seit 2001 betreibt das BRF den Sender BRF1 mit Rock- und Popmusik, BRF2 mit Schlagermusik sowie den Radiosender BRF-DLF, dessen Programm in Kooperation mit dem Deutschlandfunk produziert wird. Daneben gibt es auch hier eine Reihe von privaten Hörfunksendern.





5

Gelernte Europäer –
die belgische Gesellschaft

Groß ist Belgien nicht, und doch: Mit knapp 11,5 Millionen Menschen zählt es mehr Einwohner als EU-Länder wie Österreich (9 Millionen) oder Portugal (10,3 Millionen). Und die belgische Bevölkerung wächst munter weiter, etwa um ein halbes Prozent pro Jahr, zu einem kleinen Teil bedingt durch einen Geburtenüberschuss, vor allem aber durch Zuwanderung.

Dank der Gliederung des Landes in drei Regionen sowie drei Gemeinschaften (→S. 139f.) besitzt Belgien entsprechend viele Amtssprachen, nämlich Niederländisch, Französisch und Deutsch. Seit dem Inkrafttreten eines Gesetzes aus dem Jahr 1962 gilt eine scharfe Sprachgrenze zwischen den drei Gemeinschaften, wobei es die Belgier vermutlich gern noch kleinteiliger gehabt hätten, denn sie gelten als echte Lokalpatrioten: „Selbst innerhalb Flanderns und der Wallonie fühlen sich die Menschen meist sehr stark mit ihrer Heimatstadt verbunden, weniger mit dem jeweiligen Landesteil. Dann erst kommt Belgien, sozusagen als Dach.“¹

Die größte Gemeinschaft ist die Flämische mit 6,5 Millionen Einwohnern, gefolgt von der Französischen mit 4,2 Millionen. Das Schlusslicht bildet die Deutschsprachige Gemeinschaft mit 77.500 Personen. Auf den Territorien dieser Gemeinschaften leben zwar vorwiegend die Angehörigen dieser Sprachgruppe, aber nicht nur: Neben den Flamen finden sich z. B. in der Flämischen Gemeinschaft auch Wallonen und Deutschsprachige – und nicht zuletzt Belgier mit Migrationshintergrund. So leben etwa in der flämischen Stadt Mechelen mit nicht einmal 90.000 Einwohnern 128 Nationalitäten, und das (zweisprachige) Brüssel kommt auf einen Ausländeranteil von etwas weniger als 50 Prozent.

< Europa ist auch im Alltag der Belgierinnen und Belgier präsent, Wandgemälde in Brüssel.

Offizielle Zahlen darüber, wie viele Flamen und wie viele Wallonen es in Belgien gibt, existieren übrigens nicht. Volkszählungen, die die gesprochene Sprache erheben, sind seit 1961 verboten, weil sie im Sprachenstreit der beiden großen Sprachgemeinschaften immer wieder instrumentalisiert und somit auch gern einmal manipuliert wurden.

Aber es ist auch so schon nicht einfach, verlässliche Informationen darüber zu bekommen, wer nun Flame und wer Wallone ist. „Seit 1962/63 ist die belgische Sprachgrenze unverrückbar. Das heißt: Selbst wenn – rein theoretisch – die Einwohner einer Ortschaft im flämischen Territorium durch Weg- und Zuzug alle französischsprachig werden sollten, würde es doch eine niederländischsprachige Gemeinde bleiben. Die Botschaft, die davon ausgeht, ist: Wer hierherzieht, muss sich anpassen.“² Flame oder Wallone ist also, wer auf dem Territorium der jeweiligen Sprachgemeinschaft lebt. Punkt.

Um die Sache aber zusätzlich kompliziert zu machen, gibt es noch eine weitere, soziale Sprachgrenze: In den Dörfern unterschied die Sprache den Adligen vom einfachen Bauern, den Notar oder Mediziner vom „ungebildeten Untermenschen“. Der gehobene Mittelstand in den Städten unterhielt sich auf Französisch, alle anderen hätten es ihm gern gleichgetan. Geert van Istendael zitiert in diesem Zusammenhang einen französischsprachigen Genter, der sich stolz als Flame bezeichnete und die soziale Sprachgrenze mit den folgenden Worten auf den Punkt brachte: „On parlait le flamand aux animaux et aux domestiques. Man sprach Flämisch mit den Tieren und den Knechten. In dieser Reihenfolge.“³ Französischsprachige Flamen, Wallonen, die im niederländischen Landesteil leben und kein Niederländisch sprechen – die Sache ist also kompliziert. Sehen wir uns die einzelnen Sprachgemeinschaften deshalb einmal etwas näher an.

Die Flämische Gemeinschaft

Eigentlich müsste es, da es um eine *Sprachgemeinschaft* geht, *Niederländische* und nicht *Flämische* Gemeinschaft heißen. Denn Flämisch, echtes Flämisch, wird zwar in drei Ländern, nämlich im Norden Frankreichs, in den belgischen Provinzen West- und Ostflandern sowie in *Zeeuws Vlaanderen* in den Niederlanden, gesprochen, aber längst nicht auf dem gesamten Gebiet Belgiens, das heute Flandern heißt: Dort spricht man offiziell Niederländisch. Das Flämische ist auch keine einheitliche Sprache, sondern ein Sammelsurium von Dialekten. Die westflämischen Dialekte – wie im Übrigen alle Dialekte im niederländischsprachigen Belgien – „unterscheiden sich von Dorf zu Dorf und gelegentlich sogar von Weiler zu Weiler. Das kann sehr weit gehen. So wird das niederländische *lopen* (laufen) manchmal wie *loëp'n*, anderswo ungefähr wie *lu'e'm* ausgesprochen. Ein Eimer heißt hier *seule*, ein Stück weiter *oaker*, und das gehört alles zum Westflämischen.“⁴⁴ Dazu muss man allerdings sagen, dass der westflämische Dialekt sehr speziell ist – so speziell, dass Westflamen im Fernsehen meist untertitelt werden, damit auch der Rest Flanderns verstehen kann, was sie mitzuteilen haben.

Ebenso jedoch, wie es französisierte Flamen gibt, also Flamen, die durch den Druck des Französischen ihre Muttersprache aufgegeben haben, gibt es auch niederländischsprachige Wallonen – zumindest auf dem Papier. Denn obwohl laut Verfassung das Gebot der Zweisprachigkeit gilt, wurde in der Vergangenheit von der von Frankophonen dominierten Verwaltung alles getan, um zu verhindern, dass niederländischsprachige Einwohner ihren Papierkram auf Niederländisch erledigten. Denn wie lässt es sich sonst erklären, dass „Bürger, die bei Wahlen für den extrem flamingantischen *Vlaams Blok* kandidierten, in Panik feststellten, dass sie offiziell überhaupt keine Flamen waren. Ihre Papiere waren französisch. Auf dem Papier waren sie französischsprachig.“⁴⁵



Während viele Flamen auch Bücher in französischer Sprache lesen, sind die Wallonen des Niederländischen häufig nicht mächtig.

5

Während viele Flamen auch Französisch sprechen, französischsprachige Literatur lesen und gelegentlich den französischsprachigen Rundfunk Belgiens einschalten, ist es bei den Wallonen eher die Ausnahme, dass man über vertiefte Kenntnisse des Niederländischen verfügt. Somit schaut man auch hinsichtlich der Literatur und der Informationen aus der Flämischen Gemeinschaft nicht über den eigenen Tellerrand hinaus. Das hat auch mit dem Bildungssystem – bzw. den drei Bildungssystemen – zu tun: Während es in der Flämischen Gemeinschaft recht gut mit dem Erlernen des Französischen klappt, fristet der Niederländisch-Unterricht in der Französischen Gemeinschaft immer noch eher ein Nischendasein. Das wird von den allermeisten Flamen als grobe Ungerechtigkeit empfunden und hat zur weiteren Entfremdung der Landesteile voneinander beigetragen. Lediglich in der Deutschsprachigen Gemeinschaft – die Ostbelgier werden spaßeshalber oft als „die letzten wahren Belgier“ bezeichnet – gelingt es, alle drei belgischen Amtssprachen auf einem hohen Niveau zu vermitteln.

Die Französische Gemeinschaft

Der Name Wallonien für den französischsprachigen Teil Belgiens wurde erst 1842 erfunden. Er leitet sich von „Welsche“ ab, einer germanischen Bezeichnung für Römer und romanisierte Kelten. Das Wallonisch war die Sprache der (romanisierten) Franken und Kelten, vermischt mit den Mundarten anderer Volksgruppen, die sich aus anderen Teilen des Römischen Reichs dort angesiedelt hatten. Es handelt sich um eine sehr alte Sprache, die auch heute noch von vielen gesprochen wird. „Doch Wallonisch ist, ebenso wie Flämisch, eine viel zu allgemeine Bezeichnung. Es gibt das Picardisch im Westen, beispielsweise in [...] Doornik, das sehr lange zu Frankreich gehört hat. Es gibt die eigentlichen wallonischen Dialekte, die sich ebenso sehr wie die flämischen und brabantischen von Dorf zu Dorf unterscheiden. Ganz im Süden der Provinz Luxemburg [...] spricht man Lothringisch. Und man hat das Champenois, also den Dialekt der französischen Champagne, der bei Neufchâteau gesprochen wird.“⁶ Van Istendael liefert dazu einige Beispiele, wie das Wort *château* (Schloss) in diesen Sprachen und Dialekten ausgesprochen wird. Das reicht von *katjö* oder *katjoo* über *schato*, *tschestja* und *tschestjè* bis hin zu *tschatie* und *tschetté*.⁷

Anders als in Flandern hat man nie versucht, aus den Dialekten der Wallonie eine Einheitssprache zu entwickeln. Seit dem 13. Jahrhundert ist Französisch die offizielle Sprache, und ähnlich wie auf dem Gebiet des heutigen Flandern gab es auch hier viele Wallonen, die kaum ein Wort Französisch sprachen. Erst im 20. Jahrhundert wurde das Französisch immer mehr zur allgemeinen Umgangssprache. Bis dahin fungierte es ebenso wie in Flandern auch in der Wallonie als soziales Unterscheidungsmerkmal: „In den Weihnachtsliedern unterhalten sich die Hirten auf Wallonisch, die Engel sprechen Französisch.“⁸

Die Wallonie mit ihren reichen Kohlevorkommen war die erste Region in Europa, in der systematisch Steinkohle abgebaut wurde. Mehrere Jahrhunderte lang blieb sie führend darin – wie auch in den Techno-



Wallonische Separatisten ziehen im Juni 1938 in Waterloo zu dem Denkmal für die letzten Kämpfer der *Grande Armée*, dem *Wounded Eagle Monument*, einer Art Wallfahrtsstätte der Separatisten.

logien, die dazu nötig waren, um die Steinkohle aus tieferen Bodenschichten zu holen. Die wallonische Eisenindustrie ist sogar noch älter als der Bergbau, schon vor der Zeit der Römer wurde hier Eisen geschmolzen. Bereits im Mittelalter genossen das Gusseisen aus der Region und vor allem die Waffenschmieden aufgrund ihrer Qualität in ganz Europa hohes Ansehen.

War im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Schwerindustrie Walloniens noch der Motor der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, der auch Abertausende von Arbeitskräften aus dem strukturschwachen, ländlichen Flandern in Lohn und Brot brachte, setzte mit der Krise der Montanindustrie ab den 1960er-Jahren der Niedergang der Region ein. Bis dahin hatte der reiche wallonische Süden



In der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurden auf einem deutsch-französischen Straßenschild die französischen Bezeichnungen übermalt.

den armen flämischen Norden finanziell unterstützt, doch nun kehrten sich, auch bedingt durch den allmählichen wirtschaftlichen Aufschwung in Flandern, die Rollen um. Damit verbunden verschärfte sich ebenfalls der Sprachenstreit zwischen den niederländisch- und den französischsprachigen Belgiern. Denn warum sollte man nun für die klammen Brüder und Schwestern im Süden aufkommen, von denen man so lange als Bürger zweiter Klasse behandelt worden war?

Neben der und als Reaktion auf die Flämische Bewegung entstand auch eine Wallonische Bewegung. 1888 wurden die *Société de Propagande wallonne* und die *Fédération Wallonne* gegründet, die sich zehn Jahre später zur *Ligue Wallonne* zusammenschlossen. In der Wallonischen Liga empfand man die zahlenmäßige Überlegenheit der Flamen als Bedrohung und zeigte sich vor allem über den Vormarsch des Niederländischen besorgt – selbst im Parlament werde von einzelnen Parlamentariern schon hin und wieder Niederländisch gesprochen!

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der deutschen Besatzung, in der die Wallonische Bewegung im Widerstand aktiv war, wurde schon bald

und noch vehementer als in der Flämischen Bewegung der Ruf nach Föderalismus laut. Ziel war es, mithilfe von Strukturreformen den sich abzeichnenden wirtschaftlichen Niedergang der Wallonie aufzuhalten. „Wallonien ist nach dem Krieg, sicher seit den 1960er-Jahren und noch mehr seit 1980 und den darauffolgenden Staatsreformen, zu einer Einheit geworden, einer selbstbewussten Region, die einen eigenen wallonischen, selbständigen Kurs fährt.“⁹

Der lachende Dritte: die Deutschsprachige Gemeinschaft

Das deutschsprachige Ostbelgien ist eigentlich ein Kuriosum. Es besteht aus zwei „Ostkantonen“: Eupen und St. Vith; der dritte Ostkanton, Malmédy, gehört der Französischen Gemeinschaft an. Das Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft ist mit 854 Quadratkilometern etwas kleiner als Berlin und zählt gut 77.500 Einwohner, also etwa so viel wie das bayerische Bamberg, und insgesamt weniger als ein Prozent der Bevölkerung Belgiens.

Die Deutschsprachige Gemeinschaft (DG) gehört zur Region Wallonien, hat aber als Gemeinschaft – und damit als Gliedstaat des belgischen Föderalstaats – ein eigenes Parlament mit 25 Abgeordneten sowie eine Regierung mit vier Ministern einschließlich des Ministerpräsidenten. Weil man in der Gemeinschaft so klug war, sich aus dem Sprachenstreit zwischen Flamen und Wallonen herauszuhalten, ist man gewissermaßen der lachende Dritte, der von dem Konflikt profitiert.

Das Emblem der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens zeigt den belgischen Löwen in Rot, umrandet von neun blauen Blüten, die die neun Gemeinden des deutschsprachigen Gebiets symbolisieren.



Die Deutschsprachige Gemeinschaft (Ostbelgien)



Denn die Autonomierechte, die sich die beiden großen Sprachgemeinschaften im Laufe der Zeit erkämpften, fielen der kleinen deutschsprachigen ebenfalls zu – laut Verfassung ist sie der Französischen und Flämischen Gemeinschaft gleichgestellt. Inzwischen arbeitet die kleine DG sogar daran, zu einer eigenständigen belgischen Region zu werden.

→ **Neutral-Moresnet – eine Geschichte von Schmuggel, Prostitution und Glücksspiel**

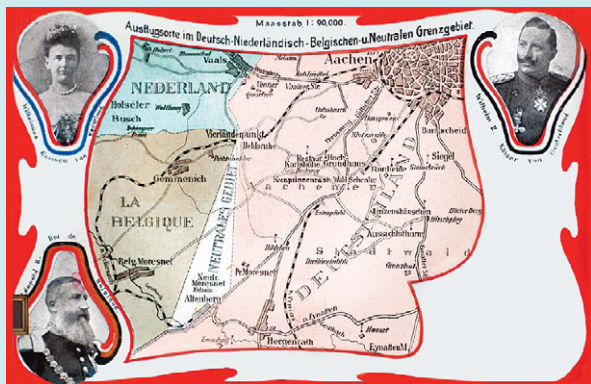
Ein Kuriosum auf dem Gebiet Ostbelgiens ist bzw. war der Ministaat Neutral-Moresnet, der dort von 1816 bis 1919, also über mehr als 100 Jahre hinweg, als neutrales Territorium existierte. Das nur gut drei Quadratkilometer große Gebiet lag wenige Kilometer von Aachen entfernt – rund um eine ertragreiche Zinkgrube, über deren Schicksal sich die Niederlande und Preußen beim Wiener Kongress 1814 / 15 nicht hatten einigen können. Neutral-Moresnet reichte bis zum Vaalserberg in den Niederlanden. Damit bildete der Zwergstaat ab 1830, der Unabhängigkeit Belgiens, ein Vierländereck mit den Niederlanden, Belgien und Preußen bzw. Deutschland. Die Bevölkerungszahl stieg rasant: Lebten hier 1815 noch 256 Personen, so waren es vor dem Ersten Weltkrieg bereits 4.668. „Neutral-Moresnet wurde ein Schmuggler- und Säuferparadies, beliebter Fluchttort für Kriegsdienstgegner und Steuervermeider.“¹⁰

Die Steuern, die Neutral-Moresnet erhob, waren lachhaft niedrig und wurden über Jahrzehnte nicht erhöht, die Einfuhr von Waren war zollfrei. Auf dem Territorium des Zwergstaats hatten sich in der Folge zahlreiche illegale Schnapsbrennereien angesiedelt, die einen schwunghaften Handel mit Alkohol trieben. Es wurde geschmuggelt, was der Markt hergab, Prostitution und Glücksspiel erlebten hier eine Blütezeit. Gewerkschaften waren verboten, dafür gab es aber auch keine Wehrpflicht.

1907 forderten Esperanto-Anhänger, aus Neutral-Moresnet einen Esperanto-Staat zu machen – den ersten der Welt und, wenn es geklappt hätte, den bis heute einzigen. Immerhin verlegte der Weltbund der Esperantisten 1908 schon mal seinen Hauptsitz von Genf nach Moresnet.

Im Versailler Vertrag von 1919 erkannte das Deutsche Reich schließlich die volle Souveränität Belgiens über Neutral-Moresnet an, das im Januar 1920 dem Gouvernement Eupen-Malmedy unterstellt wurde und seinen Namen in Kelmis änderte.

Wer sich über den Zwergstaat eingehender informieren möchte, sei auf das Buch von Philip Dröge, *Niemands Land. Die unglaubliche Geschichte von Moresnet, einem Ort, den es eigentlich gar nicht geben durfte* (2017), in der wunderbaren Übersetzung von Christiane Burkhardt verwiesen.



Niemandsland zwischen Belgien, Deutschland und den Niederlanden – Neutral-Moresnet auf einer Postkarte von 1908

Kurios ist auch, dass die DG aus zwei nicht miteinander verbundenen Hälften besteht: der größeren, ländlich geprägten um St. Vith im Süden, die an Rheinland-Pfalz und Luxemburg grenzt, und der etwas urbaneren um Eupen nahe der Stadt Aachen, die nur etwa 20 Kilometer entfernt ist. Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit gehörte das Gebiet Eupen-Malmedy zum niederländischen Herrschaftsgebiet, ab 1795 zu Frankreich. 1815 ging es an Deutschland, mit dem Versailler Vertrag 1919 wurde das Gebiet Belgien zugeschlagen, 1940 wurde es erneut von Deutschland besetzt, bevor es 1945 schließlich wieder nach Belgien zurückkehrte. Eine sehr wechselvolle Geschichte also.

Als die deutsche Wehrmacht 1940 in Belgien einmarschierte, wurde sie von der deutschsprachigen Bevölkerung jubelnd und mit Hakenkreuzfahnen an den Hausgiebeln empfangen. Entsprechend schwer fiel dort denn auch der Kater nach dem Untergang des „Tausendjährigen Reichs“ fünf Jahre später aus. Nach 1945 wurde vielen deutschsprachigen Einwohnern das Gebiet zu einer Art „Vaterland ohne Muttersprache mit blockiertem Heimatgefühl. [...] Man fühlte sich bei sich selbst nicht recht zuhause.“¹¹

Und apropos Deutsch: Wie in den beiden anderen belgischen Sprachgemeinschaften werden auch hier Dialekte gesprochen: im Kanton Eupen Niederfränkisch (Limburgisch) und im Kanton St. Vith Moselfränkisch sowie in beiden Ripuarisch. Die Verkehrssprache ist jedoch Deutsch, und auf den ersten Plätzen der TV-Senderskala stehen ARD und ZDF, erst dann kommt der belgische Rundfunk BRF mit einem eigenen deutschsprachigen Fernseh- und Radioprogramm.

Wirtschaftlich geht es der Deutschsprachigen Gemeinschaft gut, auch weil viele ihrer Angehörigen alle drei belgischen Amtssprachen sprechen. Damit haben sie ausgezeichnete Jobchancen, nicht nur in ganz Belgien, sondern auch auf der deutschen Seite der Grenze, und sind hochbegehrt als sprachliche und interkulturelle Vermittler für deutsche, niederländische und französische Firmen, die sich in Belgien ansiedeln möchten.

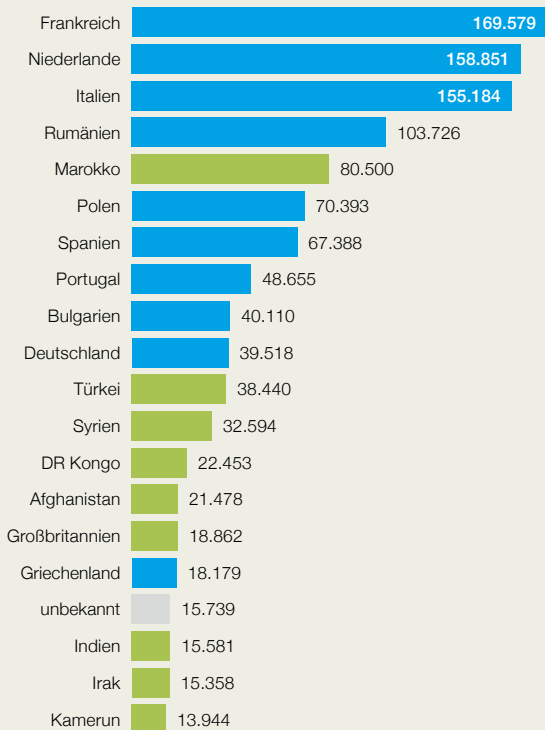
Belgien, ein Einwanderungsland

Es wurde eingangs schon erwähnt: Belgien ist, und zwar bereits seit dem Ende des Ersten Weltkriegs, ein Einwanderungsland.¹² Bis in die 1960er-Jahre kamen die Zuwanderer im Wesentlichen aus den Nachbarländern sowie aus Mittel- und Südeuropa, vorwiegend Polen und Italien, um in der belgischen Montanindustrie, d. h. in der Region Wallonien, zu arbeiten. Danach wurden „Gastarbeiter“ ebenfalls in anderen südeuropäischen Ländern wie Spanien, Portugal und Griechenland sowie in außereuropäischen wie Marokko und der Türkei angeworben. Neben der Schwerindustrie in Wallonien fanden ausländische Arbeitskräfte Beschäftigung im Baugewerbe bzw. im Haushalt und ließen sich in anderen Gegenden Belgiens nieder, vor allem in den flämischen Städten Antwerpen und Gent sowie in Brüssel. Auch nach dem Niedergang der Kohle- und Stahlindustrie in Belgien hielt die Zuwanderung an, diesmal zumeist in Form von Familienzusammenführungen. Seit Ende der 1980er-Jahre nahm zusätzlich die Zahl der Asylbewerber in Belgien zu, vor allem aus afrikanischen Staaten. Im Zuge der EU-Osterweiterung ab 2004 stieg auch die Zuwanderung aus den neuen Beitrittsländern an. Heute stellen EU-Bürger das größte Kontingent der Zuwanderer nach Belgien.

Nach dem jüngsten sozioökonomischen Monitoring hatten im Jahr 2012 knapp 30 Prozent der belgischen Bevölkerung zwischen 18 und 60 Jahren einen Migrationshintergrund, d. h., sie waren entweder ausländische Staatsbürger bzw. mit einer ausländischen Staatsbürgerschaft geboren oder sie hatten mindestens ein Elternteil mit ursprünglich ausländischer Staatsbürgerschaft. Brüssel nimmt dabei eine Sonderstellung ein: Hier lag der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund mit rund 50 Prozent deutlich höher als in den beiden anderen Regionen Belgiens (Flandern: 18 Prozent; Wallonien: 28 Prozent).

Menschen mit ausländischer Staatsangehörigkeit in Belgien

nach Herkunftsland, EU (■), alle anderen (■)



Quelle: Statista



Antwerpen im August 2016: Frauen protestieren mit einer Beach Party gegen das Burkini-Verbot in Frankreich.

Eine Untersuchung aus dem Jahr 2013 ergab zudem, dass in Brüssel mehr als 100 Sprachen gesprochen werden, allen voran Französisch, Englisch und Niederländisch – und dann folgt auch schon Arabisch. Jeder fünfte Einwohner der Stadt ist Muslim. Brüssel ist folglich längst zu einer multikulturellen Stadt geworden.

Viele Muslime leben im Stadtteil Molenbeek, der immer wieder auch in den internationalen Schlagzeilen war. Etwa im November 2015, weil von dort aus die islamistischen Anschläge in Paris u. a. auf das Theater Bataclan geplant worden waren, bei denen es 130 Tote und 683 Verletzte gab. Kopf der Terroristen war der in Molenbeek aufgewachsene marokkanischstämmige Belgier Abdelhamid Abaaoud (1987–2015), auch bekannt als Abu Omar al-Baldschiki („der Belgier“). Er gehörte dem Islamischen Staat (IS) an.

Molenbeek, ein ehemaliges Arbeiterviertel mit etwa 100.000 Einwohnern, ist schon seit dem 19. Jahrhundert das Ziel zahlreicher Einwanderer. Heute leben dort viele Marokkaner, die Nachkommen von Gastarbeitern, die in den 1960er-Jahren von der wallonischen Schwerindustrie ins Land geholt worden waren. Die Arbeitslosenquote in Molenbeek liegt dreimal so hoch wie im Rest des Landes, sicherlich einer der Gründe für zunehmende Radikalisierungstendenzen unter Jugendlichen. Auch bei den Terroranschlägen vom 22. März 2016 auf den Brüsseler Flughafen Zaventem und die U-Bahn-Station Maelbeek führten wieder einige Spuren nach Molenbeek.

Im multikulturellen Zusammenleben der Stadt liegt aber auch eine Chance, wie es Geert van Istendael anhand eines Erlebnisses in einem Brüsseler Supermarkt eindrucksvoll beschreibt: „In der Reihe vor mir spricht ein Kunde mit dem Mädchen an der Kasse Englisch. Sie antwortet auf Englisch. Danach kommt eine Dame, die Französisch spricht. Kein Problem. Ich denke, Kind, du wirst doch wohl Niederländisch sprechen, hoffe ich [...]. Und ja, sie sprach fließend Niederländisch. [...] Sie sei Türkin, erzählte sie. Die Weltsprache Türkisch beherrschte sie also ebenfalls. Und vielleicht sogar Kurdisch. Solchen Mädchen ist oft selbst nicht klar, wie außergewöhnlich ihre tägliche Leistung an der Kasse eigentlich ist.“¹³

Die Suche nach der belgischen Identität

Eine nationale Identität haben die Belgier trotz des gemeinsamen Nationalstaats nicht entwickelt – und doch wollen sie auch nichts anderes sein als Belgier. Als „gelernte Europäer“ hat sie der Autor Wolfgang Boller einmal bezeichnet, denn bevor das Königreich Belgien geschaffen wurde, waren sie u. a. Burgunder, Habsburger, Spanier, Österreicher, Franzosen und Niederländer ...¹⁴ Heute könnte man eher von zwei Völkern sprechen, die im selben Staat leben. Ihr Konflikt ist dabei weniger ein Streit um die Sprache als vielmehr ein Streit um Mitsprache und Teilhabe.

Die Stellung der Frau

Noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war die belgische Gesellschaft durch ein patriarchales System charakterisiert, in dem der Frau die Rolle als Ehefrau und Mutter zugewiesen wurde. Nachdem der Brüsseler Juristin Marie Popelin (1846–1913) nach ihrem Studium 1888 mit der Begründung der Unvereinbarkeit von Familie und Beruf die Zulassung als Rechtsanwältin verweigert worden war, gründete sie 1892 die *Ligue belge du droit des femmes* (Belgische Liga für Frauenrechte) und 1905 zusammen mit anderen Frauen den *Conseil National des Femmes* (Belgischer Nationalrat für Frauen). Der belgischen Frauenrechtsbewegung ging es zunächst vor allem um die Verbesserung des Zugangs zur Arbeitswelt und zum Bildungswesen. So konnten Frauen nach und nach bestimmte Berufe wie Ärztin oder Apothekerin ergreifen, doch erst 1922, neun Jahre nach Marie Popelins Tod, durften sie auch Anwältinnen werden. 1914 wurde die allgemeine Schulpflicht für Mädchen eingeführt.

Nach der stark vom napoleonischen *Code civil* beeinflussten Gesetzgebung in Belgien standen Frauen rechtlich auf einer Stufe mit Kindern und Behinderten. Bei verheirateten Frauen traf der Ehemann sämtliche Entscheidungen bzgl. der Finanzen, der Kinder und der Ehe, er konnte sogar über das Vermögen seiner Frau bestimmen bzw. entscheiden, ob sie einen Beruf ergreifen darf oder nicht.

Erst 1900 erhielten Frauen dann auch das Recht, ihren Lohn für sich zu behalten, zunächst nur einen Teil, 1932 durften sie über den gesamten Arbeitslohn verfügen. Obwohl rein rechtlich seit 1958 dem Ehemann gleichgestellt, war es Ehefrauen erst ab 1976 erlaubt, zusammen mit ihrem Mann über das gemeinsame Eigentum zu entscheiden. Und bis der Frau die gleichen Rechte wie ihrem Mann bei der Erziehung gemeinsamer Kinder eingeräumt wurden, sollten sogar noch zwei weitere Jahre vergehen.



5

Hart erkämpft: das Wahlrecht für Frauen, hier die Abbildung einer Kampagne aus dem Jahr 1908

Gegen das Prinzip „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ wurde bei der Frauenarbeit regelmäßig verstoßen, und wenn Frauen arbeitslos wurden, erhielten sie bis 1971, selbst wenn sie alleinerziehend waren, eine niedrigere Arbeitslosenunterstützung als Männer.

Internationaler Frauentag
am 8. März 2019: Tausende
Frauen gehen in Brüssel
auf die Straße, um für ihre
Rechte zu demonstrieren.



1948 wurde in Belgien das Frauenwahlrecht eingeführt, doch die Beteiligung von Frauen am politischen Leben blieb lange Zeit marginal – die Politik blieb fast ausschließlich Männersache. Mit der Rechtsanwältin Marguerite De Riemaecker-Legot wurde 1965 erstmals eine Frau zur Ministerin ernannt – zuständig für das Ressort Familie und Wohnungsbau. Nicht zuletzt auf Druck belgischer Feministinnen verabschiedete das belgische Parlament 1994 – als erstes Land in Europa und zweites Land weltweit – ein Gesetz, das eine Geschlechterquote in der Politik vorsah. Das Gesetz hat dazu geführt, dass sich seither der Anteil von Frauen in der politischen Arbeit stark erhöht hat. Nach den Wahlen 2019 lag der Anteil belgischer Parlamentarierinnen bei 43,8 Prozent.¹⁵

Auf dem belgischen Arbeitsmarkt sind Frauen wie fast überall in Europa unterrepräsentiert. Die Beschäftigungsquote der Frauen lag Ende 2019 bei 61,8 Prozent, die der Männer bei 68,7 Prozent. 43,6 Prozent der werktätigen belgischen Frauen arbeiten in Teilzeit, bei den Männern sind es nur 11,8 Prozent¹⁶ – ein Indiz dafür, dass auch in Belgien die klassische Rollenverteilung zwischen Mann und Frau bei der Haushalts-



führung und der Kindererziehung noch weitverbreitet ist. Doch es gibt auch erfreuliche Entwicklungen. So wurde 2014 ein Anti-Sexismus-Gesetz verabschiedet, 2018 kam es dann erstmals zu einer Verurteilung. Ein Mann wurde wegen der Beleidigung einer Polizeibeamtin zur Zahlung von 3.000 Euro verurteilt.¹⁷

Es gibt jede Menge berühmter Belgier, aber gibt es auch berühmte Belgierinnen? Es gibt sie, etwa die Tennisspielerin Kim Clijsters oder die Schauspielerin Audrey Hepburn – wobei diese allerdings *nur* in Belgien geboren wurde, ansonsten aber die britische Staatsbürgerschaft besaß. Ähnliches gilt übrigens für Ursula von der Leyen, die 1958 in Belgien geboren wurde und ihre ersten 13 Lebensjahre in Brüssel verbrachte, dann aber mit ihrer Familie nach Deutschland zurückkehrte – und heute als Präsidentin der EU-Kommission wieder in Brüssel weilt. Doch man muss die weiblichen Berühmtheiten schon mit der Lupe suchen. Die vielleicht berühmteste Belgierin könnte Mathilde d’Udekem d’Acoz sein, die Königin und Ehefrau König Philippes, die mit ihrer Klugheit und Attraktivität Glanz in die königliche Hütte bringt.





6

Vom Katholizismus geprägt,
vom Glauben befreit –
das „religiöse Leben“

Die Mehrheit der Belgier steht der Religion heute gleichgültig gegenüber, wenngleich der Katholizismus durchaus seine Spuren in der Gesellschaft hinterlassen hat. Dabei sind seit 1831 Staat und Kirche strikt getrennt. Anschaulich berichtet Geert van Istendael von seiner Kindheit in einer Gegend, in der schlichtweg jeder katholisch war. „Als Kind ließ ich mir weismachen, dass es Menschen gäbe, die an nichts glaubten, Sozialisten, Liberale, Freimaurer, wobei Letztere nach Pech stinken würden, weil sie jeden Dienstag beim Teufel auf Visite gingen. [...] Ihre Kinder sah man nicht in unserer katholischen Schule. Die besuchten das Gymnasium, das Koninklijk Atheneum, eine Schule mit zweifelhaften Sitten, in der die Lehrer Analphabeten waren und die Schüler Trottler.“¹ Inzwischen hätten sich die Zeiten geändert: Weniger als zwei Drittel der Belgier bezeichneten sich heute noch als christlich – was man jedoch nicht mit „katholisch“ oder „protestantisch“ verwechseln dürfe. „Eine Mehrheit der Kirchgänger glaubt noch an ein Leben nach dem Tod, aber eine Mehrheit derselben Gruppe glaubt nicht an die Hölle.“²

Es ist schwierig, verlässliche Angaben über Religionszugehörigkeiten zu bekommen – die Zahlen insbesondere bei den Katholiken und den Ungläubigen schwanken erheblich. Das mag an der Fragestellung liegen (Wie wurde man getauft? Ist man Mitglied einer Kirche? Woran glaubt man?), und es hat wohl ebenfalls damit zu tun, dass es in Belgien keine Kirchensteuer gibt, sodass es keinen finanziellen Anreiz gibt, der Kirche, an die man nicht mehr glaubt, die Mitgliedschaft aufzukündigen und somit aus der Mitgliederkartei zu verschwinden. Allgemein geht man jedoch davon aus, dass etwa 75 Prozent der belgischen Bevölkerung, Flamen wie Wallonen, römisch-katholisch sind, 1 Prozent protestantisch, 8 Prozent muslimisch und 16 Prozent konfessionslos.³

< Jedes Jahr am 3. November, dem Sankt-Hubertus-Tag, werden in der wallonischen Stadt Saint-Hubert nach dem Gottesdienst Tiere gesegnet.



Seit 1291 findet jedes Jahr an Christi Himmelfahrt die Heilig-Blut-Prozession in Brügge statt, der mehrere Tausend Menschen beiwohnen.

Der Katholizismus

Die römisch-katholische Kirche ist die traditionsreichste und zahlenmäßig größte Glaubensgemeinschaft des Landes. In den 1960er-Jahren setzte jedoch ein Prozess der Säkularisierung ein, der die Kirchen zunehmend leerte. Heute, so schätzt man, sind es nur noch 8 bis 10 Prozent der belgischen Bevölkerung, die den Glauben aktiv praktizieren.

Doch dem Katholizismus in Belgien ist es gelungen, sich zu wandeln: von einem dogmatischen, übermächtigen Glaubenssystem in ein Netzwerk aus sozialen, kulturellen und medizinischen Organisationen, das insgesamt ebenso übermächtig, aber nicht mehr dogmatisch ist – und den liberalen Gesetzen nicht im Wege steht. So besucht etwa in Flandern die überwiegende Mehrheit der Kinder katholische Schulen – in der Wallonie sind es etwas weniger, dort hat jedoch die katholische Gewerkschaft inzwischen die sozialistische überflügelt –, und die Christliche Krankenkasse ist die bei Weitem wichtigste Krankenversicherung des Landes. Es gibt katholische Krankenhäuser, Jugendarbeit, Sozialarbeit, Bildungsarbeit und Altenpflege, kurzum, die katholische Kirche deckt alle Lebensbereiche ab.

→ **Priester im Kreuzfeuer – Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche**

So wie in vielen anderen Ländern wurde auch die katholische Kirche in Belgien von Missbrauchsskandalen erschüttert, und zwar schon Ende der 1990er-Jahre. Der Pfarrer André Vanderlyn wurde 1997 verhaftet und erhielt wegen sieben Missbrauchsfällen zwischen 1968 und 1997 eine sechsjährige Haftstrafe. Bald darauf kamen weitere Fälle ans Licht, etwa der des Priesters André Louis, der im Jahr 2000 zu 30 Jahren Haft verurteilt wurde, weil er 26 Kinder über lange Zeit hinweg sexuell missbraucht hatte. 2010 trat sogar der damalige Bischof von Brügge, Roger Vangelhuwe, zurück und gestand den gegen ihn erhobenen Vorwurf des langjährigen sexuellen Missbrauchs eines minderjährigen Neffen.



Eine Frau erinnert 2013 am Justizpalast von Gent an die Opfer des sexuellen Missbrauchs durch Priester der katholischen Kirche.

Wenig später wurde ein Parlamentsausschuss eingerichtet, der Missbrauchsfälle in der Kirche untersuchen sollte. Der Ausschuss beendete seine Arbeit mit der Empfehlung, ein unabhängiges Schiedsgremium für solche Fälle einzurichten. Insgesamt meldeten sich mehr als 1.000 Missbrauchsoffer bei dem Gremium. Auffällig war das Gefälle zwischen Flandern (74 Prozent) und Wallonien (19 Prozent) bei den angezeigten Fällen. Es wurde eine Stiftung gegründet, die den Opfern etwa 5 Millionen Euro an Entschädigungen zahlte.

Noch während des laufenden Entschädigungsverfahrens wurde 2015 André-Joseph Léonard, Primas der römisch-katholischen Kirche in Belgien, wegen seiner Untätigkeit in einem Fall von Missbrauch durch einen Priester zu einer Geldstrafe in Höhe von 10.000 Euro verurteilt. Und 2017 erhielt der Priester Frédéric A., ein Mitglied der Piusbruderschaft, von einem belgischen Gericht wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern eine dreijährige Haftstrafe. Trotz dieser Verurteilungen gewinnt man den Eindruck, dass sich die katholische Kirche in Belgien mit der Aufarbeitung des Missbrauchs in ihren eigenen Reihen und der Verfolgung der Täter ähnlich schwertut wie die katholische Kirche in Deutschland.

Der Protestantismus

Die Zeiten, in denen zumindest in den großen Städten des heutigen Belgien der Protestantismus, sprich: der Calvinismus, historische Hochstände feierte, sind längst vorbei: Heute ist nicht einmal mehr 1 Prozent der belgischen Bevölkerung protestantisch. In einigen wenigen wallonischen Dörfern bzw. in einem einzigen flämischen Dorf haben seit der Reformation kleine Gruppen von Gläubigen die Fackel des Protestantismus ununterbrochen von einer Generation an die nächste weitergereicht – selbst unter der spanischen Besatzung, die den Protestantismus systematisch unterdrückte und ihre Anhänger in den Untergrund zwang zu heimlichen Gottesdiensten in Ställen und Scheunen.

1978 hat sich die Protestantische Kirche von Belgien (die 1969 aus dem Zusammenschluss der Protestantischen Evangelischen Kirche von Belgien mit der Belgischen Konferenz der Vereinten Methodistischen Kirche hervorgegangen war) mit der Reformierten Kirche von Belgien und den belgischen *Gereformeerde Kerken* zur „Vereinigten Protestantischen Kirche von Belgien“ zusammengeschlossen. Daneben gibt es noch eine sehr rasch wachsende Gruppe meist aus Afrika stammender evangelikaler Christen, die besonders in Brüssel sehr stark vertreten ist.

Das Judentum

Der jüdische Glaube ist seit der Gründung des belgischen Staats als Religionsgemeinschaft anerkannt und wird durch das Zentrale Israelitische Konsistorium vertreten. In Belgien gibt es etwa 31.400 Juden und 16 anerkannte jüdische Gemeinden. Besonders bekannt und das Stadtbild prägend ist die rund 18.000 Personen umfassende jüdische Gemeinschaft in Antwerpen, darunter 6.000 Chassidim, Mitglieder einer ultraorthodoxen jüdischen Glaubensgemeinschaft, die der Stadt auch



Orthodoxe Juden im Antwerpener Viertel *Joodse Buurt*

den Beinamen „Jerusalem des Nordens“ eingetragen hat. Viele von ihnen kamen ab Ende des 19. Jahrhunderts auf der Flucht vor den Pogromen in Osteuropa nach Antwerpen. Eine weitere Welle folgte, ausgelöst durch die nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden, während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Scheldestadt beherbergt heute die weltweit drittgrößte orthodoxe und jiddischsprachige Gemeinschaft nach Jerusalem und New York.

Die meisten der orthodoxen Juden Antwerpens leben in der *Joodse Buurt*, dem jüdischen Viertel in der Nähe des Hauptbahnhofs. Man lebt dort zurückgezogen und bleibt weitgehend unter sich. Besonders bei den Männern herrscht eine strenge Kleiderordnung: lange, schwarze Gehröcke, breite Hüte, dazu Schläfenlocken und Gebetsriemen. Viele von ihnen sind in der Diamantenschleiferei und dem Diamantenhandel tätig – in Antwerpen werden etwa 60 Prozent aller Rohdiamanten weltweit gehandelt. Neben Antwerpen gibt es in Brüssel eine größere jüdische Gemeinde, der Rest verteilt sich auf zumeist kleine Gemeinden in Lüttich, Gent, Charleroi, Aarlen und Ostende.

→ Die Lage verschärft sich – Antisemitismus auf dem Vormarsch

Der am 24. Mai 2014 in Brüssel verübte Anschlag auf das Jüdische Museum, bei dem vier Menschen starben, markiert einen traurigen Höhepunkt im Wiedererstarken des Antisemitismus, der auch in anderen europäischen Ländern wieder verstärkt um sich greift. *Unia*, das Zentrum für Chancengleichheit in Belgien, registrierte 2018 insgesamt 101 Meldungen zu antisemitischen Straftaten. Das ist eine Verdoppelung der Zahlen aus dem Jahr 2017. „Judenhass kennt viele Formen“, so Bram Sebrechts von *Unia*: „Es gab zum Beispiel direkte Konfrontationen in den jüdischen Vierteln. Man sprüht Hakenkreuze

auf Garagentore oder schmeißt Scheiben von jüdischen Schulen ein.“ Doch es komme auch vermehrt zur Leugnung des Holocaust. Die Zahl der Meldungen über judenfeindliche Äußerungen im Internet habe sich in Belgien innerhalb eines Jahres vervierfacht, so Sebrechts: „Juden schmieden eine Verschwörung gegen die Welt‘ oder ‚Hitler hat seine Arbeit nicht beendet‘, sind Sprüche, die regelmäßig auftauchen.“ Auch habe sich die rechtsradikale flämische Studentebewegung *Schild & Vrienden* antisemitisch geäußert.⁴

Ende 2019 wurde bekannt, dass der berühmte Karneval in der flämischen Stadt Aalst von der UNESCO wegen Antisemitismusvorwürfen von der Liste des Immateriellen Kulturerbes gestrichen worden war. Die Stadt hatte zuvor selbst darum gebeten. „Die Aalster Bürger haben die grotesken Anschuldigungen satt“, äußerte Bürgermeister Christoph D’Haese gegenüber belgischen Medien. „Wir sind keine Antisemiten oder Rassisten.“ Aalst werde jedoch „die Hauptstadt des Spotts und der Satire“ bleiben. Der Spott und die Satire bestanden darin, dass ein Motivwagen mitfuhr, der zwei stereotypisch überzeichnete orthodoxe Juden mit traditioneller Kopfbedeckung, Schläfenlocken, Wulstlippen und Hakennasen zeigte. Beide Figuren hatten zu ihren Füßen Geldsäcke und Goldmünzen.

Beim Aalster Karnevalsumzug 2020 kam es dann erneut zum Eklat: Juden wurden als Ungeziefer dargestellt, man konnte erneut die großen Köpfe mit Hakennasen und Schläfenlocken sehen, und die UNESCO wurde als Handlanger des jüdischen Komplotts gegen den Aalster Humor verunglimpft. Diesmal beschäftigte sich auch die EU-Kommission mit dem Vorfall. „Der Karneval von Aalst ist eine Schande. Das muss aufhören“, äußerte sich etwa Kommissionsvize Margaritis Schinas. Dafür gebe es in Europa keinen Platz. Die geschäftsführende belgische Premierministerin Sophie Wilmès erklärte, sie wolle untersuchen lassen, ob in Aalst gegen Gesetze

verstoßen worden sei. Bürgermeister D’Haese von der flämisch-nationalistischen Partei N-VA verbat sich die Vorwürfe. „Das ist keine antisemitische Parade, Aalst ist keine antisemitische Stadt.“

Neben Frankreich liegt Belgien in Europa weit vorn, was verbale und körperliche Attacken auf Juden betrifft. Der Antisemitismus in Belgien kommt dabei zunehmend auch von islamischer Seite. Antisemitisch motivierte Terroranschläge sind das eine – aber das eigentliche Bild prägen vor allem die vielen täglich gegen Juden gerichteten kleinen Angriffe, Beleidigungen und Demütigungen. Der Soziologe Mark Elchardus von der *Vrije Universiteit Brussel* kam bereits 2012 zu dem Ergebnis, dass antisemitische Einstellungen unter muslimischen Schülern in Brüssel und Antwerpen weitverbreitet seien.



Trauerbekundungen nach dem Attentat im Jüdischen Museum von Brüssel 2014



Brüssel, 8. März 2019: Der Internationale Frauentag ist auch ein Sprachrohr für Musliminnen und ihre Forderungen.

Der Islam

Mit etwa 400.000 Gläubigen ist der Islam die zweitgrößte Religionsgemeinschaft in Belgien. Die meisten dort lebenden Muslime sind Sunniten. Zum größten Teil handelt es sich bei ihnen um Einwanderer aus Marokko (etwa zwei Drittel) und der Türkei (etwa ein Drittel) sowie deren Nachkommen. Etwa 40 Prozent der belgischen Muslime leben in Brüssel, viele von ihnen im Stadtteil Molenbeek.

1998 wählten die belgischen Muslime ein gemeinsames Vertretungsorgan, die „Exekutive der Muslime Belgiens“, um in den Verhandlungen mit dem belgischen Staat mit einer Stimme sprechen zu können. „2005 gab es erneut Wahlen. Es sollten mehr Frauen in den Rat. Es sollte Niederländisch und Französisch gesprochen werden. Es sollte, mit anderen Worten, moderner und föderaler, kurzum belgischer werden. Ein klassisches belgisches Problem hat sich bereits gezeigt.

Die flämischen Muslime fühlten sich von den französischsprachigen diskriminiert. Wenn wir schon über Integration reden.“⁴⁵ Wegen Streitigkeiten zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen ist die türkische Gemeinschaft heute im Muslimrat stark überrepräsentiert.

Ungeachtet der zahlreichen Beispiele für gelungene und gelebte Integration haben vor allem die marokkanischen Muslime im Land mit großen Problemen zu kämpfen. Junge marokkanische Männer sind häufiger arbeitslos und haben seltener einen guten Schulabschluss oder eine Berufsausbildung, was einige von ihnen anfällig für Kleinkriminalität oder religiöse Radikalisierung macht. Laut dem *Global Terrorism Index 2017* hatte Belgien, bezogen auf die Gesamtbevölkerung, von allen EU-Staaten den höchsten Anteil an jungen Leuten, die dem Ruf des Islamischen Staates (IS) folgten und in den Bürgerkrieg nach Syrien oder in den Irak zogen. Dies sei, so die Studie, auch eine Folge der hohen Arbeitslosigkeit und geringen Beschäftigungsperspektive dieses ebenfalls zumeist marokkanischen Bevölkerungsteils. Bart Somers, Bürgermeister der flämischen Stadt Mechelen, schreibt in seinem Buch *Zusammen leben* dazu: „Den Zahlen unserer belgischen Sicherheitsbehörden zufolge handelt es sich um 451 Personen aus nicht weniger als 93 Kommunen [die sich dem IS anschlossen]. Aus [...] der Region Brüssel-Hauptstadt haben sich 197 von ihnen nach Syrien aufgemacht, aus Antwerpen 93 und aus Vilvoorde 27. Inzwischen sollen 90 von ihnen umgekommen sein, und 117 sind zurückgekehrt. Sie stellen die Sicherheitsbehörden vor zusätzliche Herausforderungen. Auffallend ist die Position Mechelens in alldem, der Stadt mit [...] nach Vilvoorde den meisten Marokkanern in Flandern. Einer von fünf Einwohnern ist ein Muslim. Doch bis jetzt ist von ihnen niemand nach Syrien gegangen.“⁴⁶

Diesen extremen Beispielen misslungener Integration stehen jedoch auch zahlreiche Geschichten erfolgreichen Aufstiegs und gelungenen Zusammenlebens gegenüber. Geert van Istendael denkt hierbei insbesondere an die zahlreichen Mädchen und Frauen, die sich trotz widriger Ausgangs-

bedingungen einen Erfolg im Bildungssystem erarbeiten konnten: „Ich kenne genügend türkische und marokkanische Frauen, die schlichtweg brillant sind. Sie haben darum kämpfen müssen, zur Universität gehen zu dürfen, und nicht selten hatten sich die Eltern weniger quergelegt als unsere aufgeklärten belgischen Schulpsychologen.“⁷

Die Freigeistigen

Mit der „freigeistigen Weltanschauungsgemeinschaft“, also der Gesamtheit „freidenkerischer“, „humanistischer“ und ähnlicher Vereinigungen, hat es in Belgien eine besondere Bewandnis. Sie ist nach der belgischen Verfassung seit 1993 als nichtkonfessioneller weltanschaulicher „Kult“ anerkannt und erhält für „Gehälter und Pensionen der Diener der Kulte“ Geld vom Staat. Geert van Istendael erklärt das Phänomen der *Vrijzinnigheid* folgendermaßen: „Bei uns ist der Begriff Freigeistigkeit mit dem Begriff Atheismus verbunden. [...] Es gibt eine Unie Vrijzinnige Verenigingen in Flandern und ein Centre d'Action Laïque auf französischsprachiger Seite. Sie sind im Centrale Vrijzinnige Raad zusammengeschlossen. Der Unie gehören mehr als dreißig Vereinigungen an [...], Organisationen, die sich um schwierige Jugendliche oder Drogenabhängige kümmern oder die moralischen Beistand in Gefängnissen und Krankenhäusern leisten, eine Volkshochschule, Verbände ehemaliger Studenten, Kulturvereine, usw.“⁸ Da es den Freigeistigen in Belgien anders als dem Katholizismus nie gelang, eine Einheit zu bilden, war es ihnen auch nicht vergönnt, eine echte gesellschaftliche Säule mit einer Rundumversorgung ihrer Mitglieder von der Wiege bis zur Bahre zustande zu bringen. Doch sie haben immerhin eigene Rituale entwickelt, die sich an die katholischen anlehnen, ihnen jedoch eine säkulare Richtung geben. Dazu gehören etwa Patenschaftsfeiern zur Geburt, Jugendfeiern, Hochzeitsfeiern und weltliche Trauerzeremonien.

Eine besondere Stellung innerhalb der belgischen Freigeistigkeit nimmt mit etwa 20.000 Mitgliedern das Freimaurertum ein. 1834 wurde von den Freimaurern als laizistische Alternative zur *Katholieke Universiteit*



Jedes Jahr am 20. November gedenken Studierende und Angehörige der Freien Universität Brüssel dem Gründer der Bildungseinrichtung, dem Freimaurer Théodore Verhaegen (1796–1862).

Leuven die *Université Libre de Bruxelles* gegründet. Vorbehalte von Katholiken gegenüber dem Freimaurertum haben sich in der belgischen Gesellschaft jedoch lange tradiert: „In der katholischen Grundschule lernten wir, dass die Werkstätten [der Freimaurer] nach Schwefel röchen und Satan höchstpersönlich am Sterbelager jedes Freimaurers Wache halte, um seine Seele mitzunehmen, geradewegs in die Hölle.“⁹ Andererseits spielt die Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge laut van Istendael noch immer eine gewisse Rolle, wenn es um die Besetzung hoher Posten in der belgischen Justiz und Verwaltung geht, und die beiden Brüsseler Universitäten, die *Université Libre de Bruxelles* wie auch die *Vrije Universiteit Brussel*, seien gar „Bollwerke des Freimaurertums“.



ORDRE DES AMIS DE
ORDE DER VRIENDEN VAN
MANNEK

ORDRE DES AMIS DE
ORDE DER VRIENDEN VAN

7

Bildung und
Gesundheit für alle

Lachen ist die beste Medizin ...

Einerseits um ihre Gesundheit recht besorgt, pflegen die Belgier andererseits einen ganz entspannten Umgang mit dem Thema, etwa wenn es ums Essen geht. Gesundheit hin oder her – wer ließe sich schon das üppige gemeinsame Mahl mit Freunden oder der Familie durch eine Diät „vergiften“?

Sollte es aber ernst um die eigene Gesundheit stehen, kann man auf eine gute medizinische Versorgung vertrauen. Denn, obwohl das belgische Gesundheitssystem in die geteilte Zuständigkeit von Gemeinschaften, Regionen und staatlichen Behörden fällt, was in anderen Politikbereichen, etwa der Justiz, in der Vergangenheit oft zu Kompetenzstreitigkeiten und einem heillosen Durcheinander geführt hat, scheint die Sache bei der Gesundheitsversorgung gut zu funktionieren: Belgien nahm im *Euro Health Consumer Index* 2018 den 5. Platz ein – weit vor Deutschland (Platz 12). Die Autoren des Berichts, Arne Björnberg und Ann Yung Phang, halten es sogar für „das großzügigste Gesundheitssystem in Europa“.¹

Die Pro-Kopf-Ausgaben für Gesundheit sind in Belgien niedriger als in Deutschland. Vielleicht liege das am gesetzlichen Krankenversicherungssystem, insbesondere an seiner Transparenz, mutmaßt der in Brüssel lebende deutsche Journalist Rainer Lütkehus. „Es besteht keine Beitragsbemessungsgrenze oder obere Einkommensgrenze für den Versicherungsschutz. Alle, d. h. Arbeitgeber, Arbeitnehmer, auch Beamte und Selbstständige müssen einzahlen. Damit hat Belgien ein System, das in Deutschland die Sozialdemokraten vergeblich fordern: die Bürgerversicherung.“²

< Die Covid-19-Pandemie hat das belgische Gesundheitssystem 2020 und 2021 ganz schön herausgefordert – ein Thema auch für Manneken Pis.



Er schien nicht allzu viel von den belgischen Ärzten zu halten: der Maler James Ensor (1860 – 1949), der ihnen in diesem Werk ein zweifelhaftes Zeugnis ausstellt.

7

In Belgien ist jeder Bürger verpflichtet, Mitglied einer Krankenkasse zu werden, um sich gegen Krankheit und Invalidität abzusichern. Man hat die Wahl zwischen verschiedenen Krankenkassen, etwa der christlichen, der liberalen, der sozialistischen oder auch der freien bzw. der neutralen Krankenkasse. Die belgische Krankenversicherung funktioniert ähnlich wie die deutsche, d. h., sie beruht auf dem Solidaritätsprinzip und wird über die anteiligen Beiträge von Arbeitnehmer und Arbeitgeber zur Sozialversicherung finanziert; Selbstständige müssen ihre Sozialversicherungsbeiträge einschließlich der Krankenversicherungsbeiträge direkt von ihrem Gewinn an die Sozialversicherungskasse abführen. Eine freiwillige Krankenversicherung kann die Pflichtversicherung ersetzen oder auch eine Zusatzversicherung zur Pflichtversicherung sein, d. h., es werden Leistungen vergütet, die die Pflichtversicherung nicht abdeckt. Die belgische Krankenversicherung, *Mutuelle* bzw. *Ziekenkas*

genannt, ist sehr viel preisgünstiger als die in Deutschland: Sie ist in den Sozialversicherungsbeiträgen von insgesamt ca. 13 Prozent des Bruttolohns bereits enthalten; zusätzlich zahlt der Versicherte nur etwa 100 Euro aus eigener Tasche, und das im Jahr! Dafür gilt in Belgien allerdings das Kostenerstattungsprinzip, bei dem der Patient zunächst in Vorkasse treten muss.

Die Gesundheitsversorgung außerhalb des Krankenhauses wird im Wesentlichen wie in Deutschland durch niedergelassene Ärzte sichergestellt. Auch in Belgien gilt dabei die freie Arztwahl, die Ärzte sind jedoch in verschiedene Kategorien eingeteilt: Es gibt Vertrags- oder Krankenkassenärzte und es gibt freie Ärzte. Die Vertragsärzte rechnen ihre Leistungen nach den Vorgaben der Krankenkassen ab und sind somit am günstigsten. Die freien Ärzte sind dagegen in ihrer Preisgestaltung grundsätzlich frei. Da es im belgischen Gesundheitssystem jedoch eine Eigenbeteiligung des Patienten gibt, achten diese genau darauf, zu welcher Kategorie der Arzt gehört, bevor sie sich ihm anvertrauen. Denn je teurer der Arzt, desto größer ist auch der Anteil, den sie selbst tragen müssen.

Belgische Arztpraxen sind meist Ein-Mann-Betriebe – Personal gibt es kaum. Oft können sich Haus- und Zahnärzte schlicht keine Angestellten leisten. Der Grund: Mangels eines Numerus clausus verfügt Belgien über eine mehr als ausreichende Zahl an Medizinern. Für die Patienten hat das durchaus Vorteile: So sind Hausbesuche noch an der Tagesordnung, die Arzthonorare niedrig. Und: Patienten erhalten zeitnah einen Termin, auch im Krankenhaus, was nebenbei bemerkt dazu führt, dass sich auch zahlreiche deutsche Patienten in belgischen Krankenhäusern behandeln lassen. Vor allem die Universitätskliniken haben einen ausgezeichneten Ruf, auch weltweit.³ Ein Nachteil für die praktischen Ärzte ist jedoch die starke Konkurrenz.



Im Februar 2021 öffnete auf dem Brüsseler Messegelände das größte Impfzentrum Belgiens auf etwa 10.000 m².

Die Corona-Epidemie und ihre Folgen

Belgien gehörte im Frühjahr 2020 zu den weltweit am schwersten von der Corona-Pandemie betroffenen Ländern. Bezogen auf die Einwohnerzahl lag das Land bei den coronabedingten Todesfällen international sogar zeitweise an der Spitze, noch vor Spanien und Italien. Verantwortlich wurde dafür u. a. die Tatsache gemacht, dass es in Belgien beim Ausbruch der Infektionskrankheit keine funktionierende Regierung gab – nach den Wahlen vom Mai 2019 war man im März 2020 noch immer mit der Regierungsbildung beschäftigt, die Amtsgeschäfte wurden kommissarisch von der Liberalen Sophie Wilmès geführt. „Wir bezahlen heute wahrscheinlich für die Abwesenheit einer föderalen Regierung“⁴, äußerte etwa der Soziologe Geoffrey Pleyers von der Universität Louvain-La Neuve.

Dabei hatte sich die Situation in Belgien noch lange als vergleichsweise entspannt dargestellt. Das änderte sich erst am 13. März 2020, als angeordnet wurde, dass tags darauf alle Restaurants, Cafés und Museen sowie nicht lebensnotwendige Einzelhandelsgeschäfte zu schließen



Zufahrt gesperrt: Aufgrund steigender Fallzahlen schloss Belgien im März 2020 seine Grenze zu den Niederlanden.

seien und auch keine Veranstaltungen mehr stattfinden dürften. Abends wurden daraufhin in vielen Kneipen und Restaurants des Landes wilde „Corona-Partys“ gefeiert, bei denen man, dicht aneinandergedrängt, die letzte Gelegenheit vor dem großen Shutdown nutzte, um noch einmal richtig auf den Putz zu hauen – ein Spaß, der manchen teuer zu stehen kam, denn etwa zwei Wochen später meldeten die Zeitungen, dass etliche, meist jüngere Leute, die am Vorabend der Schließung gefeiert hätten, nun an Beatmungsgeräten hingen. Vor allem aber traf die Krise die Bewohner von Seniorenheimen, in denen sich das Corona-Virus immer stärker ausbreitete.

Kurz nach Verhängung der Corona-Maßnahmen einigte sich das belgische Parlament mit breiter Mehrheit auf die Einsetzung einer zeitlich befristeten Notstandsregierung, die mit Sondervollmachten zur Bekämpfung der Krise ausgestattet wurde. Einige der ersten Maßnahmen der neuen Führung bestanden in der Schließung der belgischen Grenzen sowie Einschränkungen der innerbelgischen Mobilität.

Zwischenzeitlich spitzte sich die Situation dramatisch zu: Die Zahl der Covid-19-Infektionen und damit auch der schweren Krankheitsverläufe und Todeszahlen stieg derart rasant an, dass die Pandemie außer Kontrolle zu geraten schien. So gehörte Belgien im Oktober 2020 zu den Top 3 der am stärksten von Corona betroffenen Ländern in Europa – in der letzten Oktoberwoche wurden an manchen Tagen mehr als 20.000 Neuinfektionen mit dem Virus gemeldet, also etwa so viele wie im bevölkerungsmäßig gut siebenmal größeren Nachbarland Deutschland, und in der Provinz Lüttich wurden bereits die Intensivbetten in den Krankenhäusern knapp. Mit einem harten Lockdown schaffte das Land dann die Kehrtwende und konnte die Corona-Fallzahlen zum Ende des Jahres hin deutlich senken.

Ab Oktober 2021 hat die vierte Corona-Welle auch Belgien hart getroffen. Die Sieben-Tage-Inzidenz liegt aktuell (2. Dezember 2021) bei 1.095 pro 100.000 Einwohner. Insgesamt wurden im Land bis heute 1.786.444 Covid-19-Infektionen registriert. 27.072 Menschen starben an dem Virus.

→ Sterbehilfe

Belgien ist nach den Niederlanden das zweite Land der Welt, das die aktive Sterbehilfe erlaubt. Doch das „Euthanasiegesetz“ aus dem Jahr 2002 setzt dem einen engen Rahmen: Der oder die Sterbewillige muss zum Zeitpunkt der Bitte um Sterbehilfe handlungsfähig und bei Bewusstsein sein; er oder sie muss die Bitte um Sterbehilfe freiwillig, überlegt und wiederholt geäußert haben, zudem darf diese nicht auf Druck von außen zustande gekommen sein; der oder die Patient(in) muss sich in einer medizinisch aussichtslosen Lage befinden und unter anhaltenden unerträglichen körperlichen oder psychischen Qualen leiden, die nicht gelindert werden können und die Folge eines schweren und unheilbaren unfall- oder krankheitsbedingten Leidens sind. Der Arzt, der Sterbehilfe leistet, muss dies freiwillig tun.

Das Handeln des Arztes ist gesetzlich streng geregelt. Er muss den Patienten über seinen Zustand und die Möglichkeiten der Palliativmedizin aufklären. Außerdem sind die Konsultation eines zweiten unabhängigen Arztes sowie eine mindestens einmonatige Wartezeit zwischen der schriftlichen Anfrage des Patienten und der aktiven Sterbehilfe vorgeschrieben. Hat ein Arzt Sterbehilfe geleistet, muss er anschließend einer 16-köpfigen, aus hochrangigen Experten zusammengesetzten Föderalen Kontroll- und Bewertungskommission berichten, die die Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften überprüft. Gibt es dort Anzeichen für Unregelmäßigkeiten und kommt keine Zweidrittelmehrheit zustande, geht der Fall an die Staatsanwaltschaft.

Ein dem belgischen ähnliches Gesetz zur aktiven Sterbehilfe gibt es außer in den Niederlanden auch in Luxemburg. 2014 wurde in Belgien die ursprünglich geltende Altersgrenze von 18 Jahren – bei Minderjährigen musste eine Mündigkeitserklärung vorliegen – abgeschafft, sodass jetzt grundsätzlich auch Kinder und Jugendliche das Recht



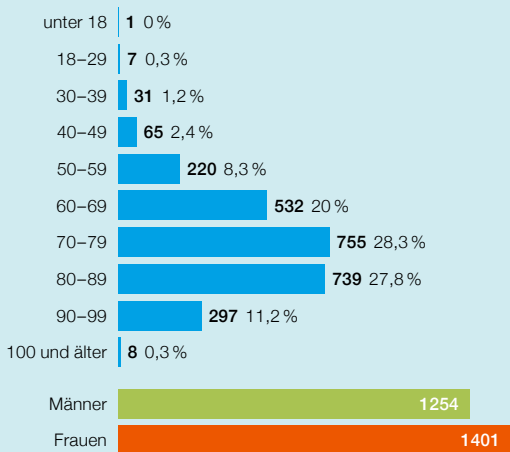
Sie schied im Oktober 2019 auf eigenen Wunsch und mit Unterstützung von Ärzten aus dem Leben: die belgische Rollstuhl-Sportlerin Marieke Vervoort.

auf Sterbehilfe in Anspruch nehmen können. Dazu muss allerdings zusätzlich zu den Voraussetzungen, die für erwachsene Patienten gelten, die Einwilligung der Eltern sowie ein kinder- oder jugendpsychologisches Gutachten eingeholt werden, das die volle Zurechnungs- und Urteilsfähigkeit des Minderjährigen bescheinigt. Anders als bei den Erwachsenen sind jedoch psychische Beweggründe nicht erlaubt.

Seit Inkrafttreten des Gesetzes hat es eine jährliche Zunahme der Fälle aktiver Sterbehilfe gegeben. Im Jahr 2013 etwa waren es 1.807 Menschen, die ihrem Leben auf diese Weise ein Ende setzten, 26 Prozent mehr als im Vorjahr. Auffällig ist dabei das Missverhältnis zwischen den Landesteilen: Im Zeitraum 2012 / 13 nahmen wesentlich mehr Bürger aus der Flämischen (81 Prozent) als aus der Französischen Gemeinschaft (19 Prozent) die aktive Sterbehilfe in Anspruch.

Aktive Sterbehilfe in Belgien 2019

Fälle insgesamt: 2655; Verteilung nach Geschlecht und Alter



Quelle: Commission fédérale de contrôle et d'évaluation de l'euthanasie

Eine schlüssige Erklärung dafür gibt es nicht, doch es wird vermutet, dass die Fallzahlen in der Französischen Gemeinschaft in Wirklichkeit sehr viel höher liegen, weil die Ärzte dort ihre aktive Sterbehilfe weniger oft anzeigen.

2019 hat, wie die Tageszeitung *De Standaard* am 4. März 2020 berichtete, die Zahl der Sterbehilfefälle in Belgien erneut zugenommen. „2015 gab es erstmals mehr als 2.000 Registrierungen bei der Bewertungskommission. Im vergangenen Jahr waren es 2.655 bzw. ein Anstieg um 12,5 Prozent im Vergleich zu 2018.“ Diese Zahlen betreffen

jedoch nur die gemeldeten Fälle. Untersuchungen hätten schon häufiger darauf hingewiesen, dass anonyme Befragungen bei Ärzten zu ihrem medizinischen Verhalten bei Sterbefällen ein anderes Licht auf die Sache werfen würden und die tatsächliche Zahl der Sterbehilfefälle doppelt so hoch sei. Ein Fall von aktiver Sterbehilfe in Belgien, der auch bei uns in Deutschland für Aufsehen sorgte, war der des Schriftstellers Hugo Claus (1929 – 2008), der an Alzheimer litt und den Zeitpunkt seines Todes selbst bestimmen wollte.

Während die belgische Bevölkerung in der Mehrheit die aktive Sterbehilfe gutheißt, hat es vonseiten der katholischen Kirche und einzelner christlicher Gruppierungen starke Kritik am belgischen „Euthanasiegesetz“ gegeben – wobei man in katholischen Krankenhäusern der Frage sehr viel aufgeschlossener gegenübersteht, als man es aufgrund der Haltung ihres Trägers erwarten würde.

7

Kein Zuckerschlecken – Schule und Studium

Auch das belgische Bildungssystem ist föderal organisiert und untersteht den Gemeinschaften. Somit gibt es in Belgien also drei eigenständige Bildungssysteme – der Einfluss der föderalen Ebene beschränkt sich auf die Definition der Minimalanforderungen an Wissensstandards zur Erlangung eines Abschlusszeugnisses und die Pensionen der Lehrerinnen und Lehrer. Eine Instanz, die die Aktivitäten und Entwicklungen der drei Systeme koordiniert, gibt es nicht – und das bedeutet, dass in Belgien niemand so recht weiß, was die jeweils andere Gemeinschaft in puncto Bildung eigentlich treibt. Doch wen schickt man, wenn man sich etwa im EU-Ministerrat über Bildungsfragen beraten will? Dirk Terry, Beamter im Flämischen Bildungsministerium, schmunzelt und sagt: „Da kommen wir zu dritt.“

Aber es gibt natürlich schon aufgrund der geteilten Geschichte eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Systemen. So gilt etwa eine landesweite „Lernpflicht“ für Kinder und Jugendliche im Alter zwischen fünf und 18 Jahren. Gelernt wird dabei nicht zwingend in der Schule, Privatunterricht zu Hause ist auch erlaubt; ab dem Alter von 15/16 Jahren ist Teilzeitunterricht möglich. Gemeinsam ist den Gemeinschaften auch die Unterscheidung der Bildungseinrichtungen nach „Bildungsnetzen“: Die „öffentlichen“ Schulen stehen in der Trägerschaft der Gemeinschaft bzw. der Gemeinden, sind also staatlich. „Frei“ heißen sie, wenn sie der – zumeist katholischen – Kirche oder einer politischen „Säule“ unterstehen, und „privat“, wenn sie privat finanziert sind.

Doch werfen wir zuerst einen Blick auf die Jüngsten. Verglichen mit der Situation in Deutschland herrschen in Belgien, was die Kinderbetreuung anbetrifft, nahezu paradiesische Zustände. So ist es nicht schwer, einen Kindergartenplatz mit Ganztagsbetreuung zu finden, damit beide Elternteile arbeiten gehen können – und das bei einer vergleichsweise geringen Kostenbeteiligung durch die Eltern. Von Kinderhorten über unabhängige und betreute Kindertagesstätten bis hin zu Spielplätzen und Schulaufsichten reicht das Geflecht an Betreuungsangeboten. Die Gemeinschaften und Regionen bezuschussen dabei einige dieser Dienstleistungen. Hinzu kommen Tagesmütter (Familientagespflege), die von den Kommunen, politischen oder christlichen Organisationen zur Verfügung gestellt werden.⁵ Auch bei den Kindergärten handelt es sich um „öffentliche“, d. h. staatlich finanzierte, „freie“, d. h. konfessionell, meist katholisch gebundene, oder „private“ Einrichtungen. Kindergärten sind dabei eng in das Bildungssystem Belgiens eingebunden, sodass sie als eine Art Vorschule funktionieren. Ab dem Alter von drei Jahren besuchen die meisten Kinder in Belgien die integrierte Vorschule, wo sie von frühmorgens bis spätnachmittags betreut werden.



Unterricht im Freien: Eine Schulklasse wird in die Geheimnisse der Garnelenfischerei eingeweiht.

An belgischen Schulen herrscht Ganztagsunterricht. Die Schul- bzw. Lernpflicht setzt mit fünf Jahren ein, also im Kindergarten (Vorschule), die Grundschulzeit umfasst sechs Schuljahre. Gymnasien, Realschulen und Hauptschulen gibt es in Belgien nicht, die berufsschulische Ausbildung ist in die sechsjährige weiterführende Sekundarschule integriert. Das Spektrum bei den Schulen reicht von den normalen staatlichen Einrichtungen über Schulen in Trägerschaft der (katholischen) Kirche oder einer politischen Strömung bis hin zu Privatschulen mit speziellen pädagogischen Konzepten wie etwa bei den Waldorf- oder Montessori-Schulen.

Der Lehrerberuf genießt in Belgien hohes Ansehen. Vor allem Grundschullehrerinnen und -lehrer sind wichtige Bezugspersonen nicht nur für die Schüler, sondern auch für deren Eltern. Zwischen Schülern und Lehrern herrscht im Allgemeinen ein ausgesprochen kameradschaftliches Verhältnis.

→ Das belgische Schuljahr

„Ein Schuljahr umfasst 181 bis 183 Tage. Das Schuljahr beginnt jeweils am 1. September und endet am 30. Juni des folgenden Jahres. Die wichtigsten Ferien sind im Juli und August (2 Monate), zu Weihnachten (2 Wochen), zu Ostern (2 Wochen), zu Allerheiligen (1 Woche) und zum Karneval (1 Woche). Wöchentlich werden 28 Unterrichtseinheiten (von jeweils 50 Minuten) gegeben [...].

Im Allgemeinen beginnt der Schultag um 8.30 Uhr oder 9.00 Uhr und endet um 15.30 Uhr oder 16.20 Uhr, unterbrochen von 60 bis 90 Minuten Mittagspause. Im Tagesdurchschnitt sind die Schüler 5 Stunden effektiv im Unterricht.“

aus Rainer Lütkehus: „Welche Schulbank für mein Kind“ (2019b, S. 40)



Die Grundschulzeit besteht in Belgien aus drei Stufen zu jeweils zwei Jahren. Auch die anschließende Sekundarschulzeit setzt sich aus drei solcher zweijährigen Stufen zusammen.

Sie beginnt – die Schülerinnen und Schüler sind inzwischen zwölf Jahre alt – mit der zweijährigen Orientierungsstufe; danach muss man sich für einen allgemeinbildenden, technischen, künstlerischen oder berufsbildenden Zweig entscheiden. Der erfolgreiche Abschluss an einer Sekundarschule, und zwar in allen Zweigen, führt zur Hochschulzugangsberechtigung.

In Belgien gibt es keine Berufsfachschulen, sondern die Berufsausbildung findet (weitgehend) an den Sekundarschulen statt. Das Abschlusszeugnis der sechsten Klasse Sekundarschule qualifiziert für den Berufseinstieg. An vielen Sekundarschulen gibt es noch ein siebtes, sog. Spezialisierungsjahr, das weitgehend aus Praktika besteht. Die meisten Absolventinnen und Absolventen werden anschließend direkt vom Arbeitsmarkt angeworben. Schülerinnen und Schüler, die keinen Sekundarabschluss anstreben, haben die Möglichkeit, ab einem Alter von etwa 15 Jahren eine ein- bis dreijährige duale Berufsausbildung, also eine Lehre, in einem Ausbildungszentrum für teilzeitberuflichen Sekundarunterricht zu absolvieren. Die modular aufgebaute schulische Ausbildung in einem solchen Zentrum wechselt sich mit Praktika in Betrieben ab. Der Abschluss berechtigt zum Besuch einer nicht-universitären Hochschule. Es besteht allerdings auch dann noch die Möglichkeit, etwa über Brückenkurse, die Zulassung zu einer Universität zu erlangen.

Auch in Belgien wird inzwischen „kompetenzorientiert“ unterrichtet, wobei die zu erwerbenden Kompetenzen in „Rahmenplänen“ der Sprachgemeinschaften festgelegt sind. Dieses Kompetenzmodell hat es sich zum Ziel gesetzt, fachbezogene sowie über die Fächer hinausgehende Kompetenzen zu fördern, was soziale und methodische Kompetenzen mit einschließt.⁶

Was die drei Gemeinschaften ebenfalls miteinander verbindet, sind die hohen Leistungsanforderungen an die Schülerinnen und Schüler. Der Unterrichtsstil ist eher konservativ streng, es wird viel auswendig gelernt und geprüft – zusätzlich zu den Klassenarbeiten und wöchentlichen Tests gibt es drei zweiwöchige schriftliche Prüfungsphasen pro Jahr.

Auch das Hochschulstudium ist kein Zuckerschlecken. In Belgien gibt es elf Universitäten: in Löwen, Louvain-la-Neuve, Gent, Lüttich, Mons, Namur, Antwerpen und Hasselt sowie gleich drei in Brüssel, die *Vrije Universiteit Brussel*, die *Université Libre de Bruxelles* und die *Katholieke*

Universität Brussel. Daneben existieren in den drei Gemeinschaften zahlreiche Hochschulen, darunter eine, die Autonome Hochschule, in der Deutschsprachigen Gemeinschaft sowie das elitäre Europakolleg in Brügge, auch bekannt als „Kaderschmiede der Europäischen Union“.

In Belgien existiert kein *Numerus clausus* – was ein Studium an einer belgischen Universität insbesondere für deutsche Studierende interessant macht. Allerdings gibt es im begehrten Studienfach Medizin eine „Ausländerquote“, außerdem werden in diesem Fach wie auch bei ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen Aufnahmeprüfungen durchgeführt. In Belgien wird auch nicht in Semestern gerechnet, sondern in Studienjahren. Das Studienjahr beginnt jeweils im Herbst und endet im Sommer. Ansonsten sind sich die Hochschulsysteme in Deutschland und Belgien sehr ähnlich.

Anders als in Deutschland werden in Belgien Studiengebühren erhoben, die jedoch im Vergleich etwa zu den Niederlanden relativ moderat ausfallen. Doch mit etwa 1.000 Euro pro Jahr muss man rechnen. So haben Studentinnen und Studenten der Katholischen Universität Löwen pro Studienjahr eine Grundgebühr von 234 Euro zu entrichten. Hinzu kommen jeweils 11 Euro pro Leistungspunkt (ECTS). Wer 60 ECTS erreicht, zahlt folglich nochmal 900 Euro.⁷ Nicht zu vergessen die Kosten für Studienmaterial, Unterkunft und Verpflegung.

Zwar gibt es, wie gesagt, in Belgien keinen *Numerus clausus*, doch über Prüfungen im ersten Studienjahr wird kräftig „ausgeseibt“ – nur etwa die Hälfte der Studienanfänger schafft im ersten Anlauf den Sprung ins zweite Studienjahr. „Im Grunde sind die belgischen Hochschulen nur eine Fortsetzung der weiterführenden Schulen“, schreibt Marion Schmitz-Reiners. „Auch an den Unis wird doziert, mitgeschrieben und auswendig gelernt. Vom ersten Studienjahr an gibt es, genau wie an der Sekundarschule, drei Prüfungen pro Jahr. Dazwischen müssen zehn bis fünfzehn schriftliche Referate angefertigt werden.“⁸

Als Bürger der EU steht auch belgischen Studierenden das Erasmus-Programm der Europäischen Union offen, um ein halbes oder ein Jahr im Ausland zu studieren. Eine Besonderheit: Belgischen Studentinnen und Studenten gilt auch der jeweils andere Landesteil als Ausland, d. h., Studierende aus Wallonien können mit Unterstützung des Erasmus-Belgica-Programms eine Weile an einer flämischen Universität studieren und umgekehrt flämische Studierende an einer wallonischen.



Am 21. Februar 2019 gehen in Brüssel Tausende von Studenten und Schülern auf die Straße, um gegen die Klimapolitik der belgischen Regierung zu demonstrieren.





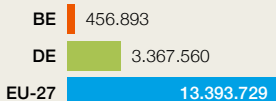
8

**Glanz und Elend –
ein Streifzug durch die
Wirtschaftsgeschichte**

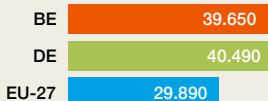
Wirtschaftsdaten 2020

Bruttoinlandsprodukt (BIP)

in Millionen Euro

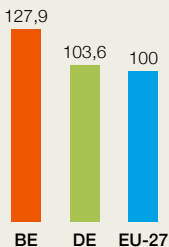


in Euro, pro Kopf



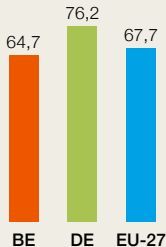
Arbeitsproduktivität

je Erwerbstätigen, EU-27=100



Erwerbsquote

der 15- bis 64-Jährigen in %



Durchschnittl. Nettoeinkommen

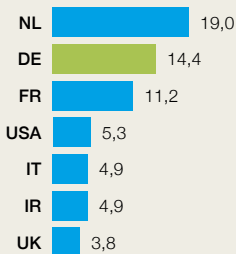
ledig ohne Kinder, Euro pro Jahr



< Bis heute setzt Belgien auf Kernenergie – etwa aus dem 15 Kilometer vom Stadtzentrum Antwerpens entfernten Atomkraftwerk Doel.

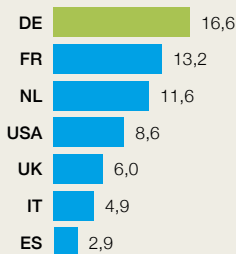
Handelspartner (Import)

in % der Gesamteinfuhr

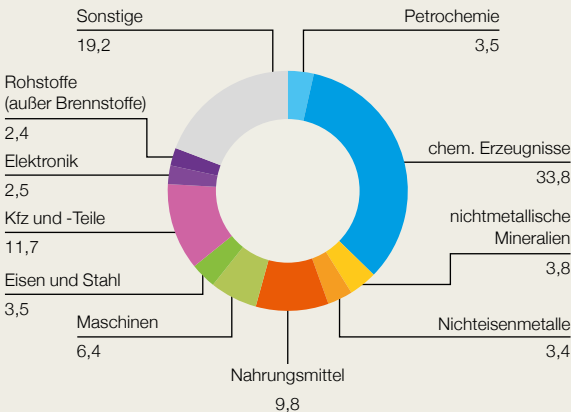


Handelspartner (Export)

in % der Gesamtausfuhr



Exportgüter (in % der Gesamtausfuhr)



Quellen: Eurostat, GTAI (Germany Trade & Invest)

Die aktuelle Wirtschaftslage

Möchte man wissen, wo Belgien derzeit wirtschaftlich steht, bietet das Bruttoinlandsprodukt (BIP), d. h. der jährliche Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen, einen guten Anhaltspunkt. Im Jahr 2020 betrug es 457 Milliarden Euro. Bezogen auf die Einwohnerzahl ergibt dies für Belgien einen Pro-Kopf-Wert von 39.650 Euro, ein Wert, der etwas unter dem Deutschlands (40.490 Euro), aber weit über dem Durchschnitt der nunmehr 27 EU-Mitgliedsstaaten (29.890 Euro) liegt.¹

Die belgische Wirtschaft zeichnet sich durch eine hohe Arbeitsproduktivität aus, die Kosten pro Arbeitsstunde lagen 2020 mit gut 41 Euro fast 5 Euro über dem Wert in Deutschland.²

Rückblick: das „goldene Mittelalter“

Das heutige Belgien zählte im Mittelalter zu den wichtigsten Wirtschaftsregionen Europas. Dafür waren vor allem zwei Dinge verantwortlich: die reichen Steinkohle- und Eisenerzvorkommen in der heutigen Wallonie sowie die hochentwickelte Tuchindustrie, die Städten wie Gent, Brügge und Ypern zu unermesslichem Reichtum verhalf. Insbesondere Flandern – mit der Tuchherstellung und dem Handel über die Häfen von Brügge und Antwerpen – war zu einer der bedeutendsten Wirtschaftsregionen und zugleich der am stärksten urbanisierten in Europa aufgestiegen. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung lebte in Städten, die für damalige Verhältnisse wahrhafte Metropolen waren. Die größte von ihnen, deren Bevölkerungszahl sogar die von London und Köln übertraf, war Gent mit 64.000 Einwohnern. In Brügge lebten um 1300 mehr als 46.000, in Lille 30.000 Menschen.

Tuche aus Flandern – ein Konjunkturmotor

Die Textilindustrie zählt zu den ältesten und im Hinblick auf den Umsatz und die Zahl der Beschäftigten wichtigsten Wirtschaftszweigen des verarbeitenden Gewerbes. Dass Flandern mit seinen Tuchmanufakturen so erfolgreich sein konnte, lag jedoch wesentlich daran, dass man in



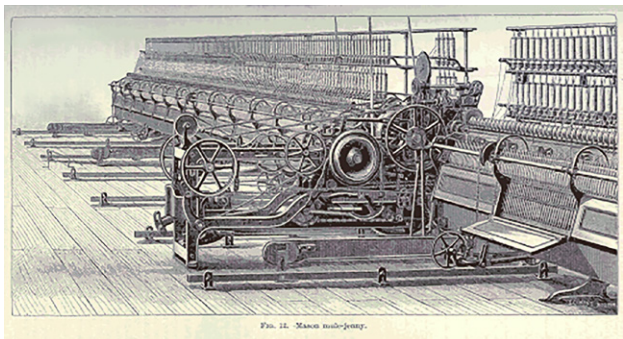
Die Tuchhallen von Brügge, abgebildet auf einer Sammelkarte von 1921

der Region auf große Mengen von Schafwolle zugreifen konnte. Bereits Cäsar hatte die Schafherden erwähnt, die auf dem Gebiet des heutigen Belgien weideten, und schon damals wurden flandrische Tuche in alle Teile des Römischen Reichs exportiert. Die heimische Schafwolle reichte jedoch irgendwann nicht mehr aus, sodass Flandern in großem Stil Wolle aus England importieren musste.

In den flandrischen Städten waren bis zu zwei Drittel der Erwerbsbevölkerung in der Textilproduktion tätig: als Schafscherer, Karder (jemand, der die Rohwolle kämmt und von groben Verunreinigungen säuberte), Spinner, Weber, Tuchscherer oder Färber. Im späten Mittelalter setzte dann aufgrund politischer Entwicklungen und der Konkurrenz aus dem Ausland allmählich der Niedergang der Branche ein. Die Stadt Ypern etwa, die fast ausschließlich von der Tuchherstellung lebte, schrumpfte von 40.000 Einwohnern im Jahr 1258 auf 10.000 Mitte des 15. Jahrhunderts.



Im Haus der Kaufmannsfamilie Van der Beurze (Mitte) in Brügge entstand zu Beginn des 15. Jahrhunderts die erste Börse der Welt.



Den Aufstieg zum Zentrum der baumwollverarbeitenden Industrie verdankt die Stadt Gent dem Diebstahl einer Spinnmaschine, der *Mule Jenny*.

Brügge, ebenfalls von der Tuchindustrie dominiert, war um 1200 herum zum zentralen Messeplatz für die flandrische Tuchherstellung aufgestiegen. Durch eine Sturmflut im Jahr 1134 hatte die Stadt einen direkten Zugang zur Nordsee erhalten, der sie und den 1180 gegründeten Vorhafen im Städtchen Damme für die Koggen erreichbar machte. Zahlreiche Waren wurden dort umgeschlagen: Früchte, Tiere, exotische Gewürze – und Stoffe. Brügge war Mitglied der Hanse, eines mittelalterlichen Kaufmanns- und Städtebunds, der dort sogar eines seiner vier „Kontore“ unterhielt – und zwar das bedeutendste. Bei diesen Kontoren handelte es sich um eine Art Auslandshandelskammern der internationalen Kaufleutevereinigung.

Im Gegensatz zu Städten wie Ypern oder der ehemaligen Textilmetropole Gent gelang es Brügge, die Krise der Tuchindustrie erfolgreich zu überstehen, was die Stadt vor allem dem Hafen zu verdanken hatte, durch den es zu einem zentralen Handels- und Warenumsschlagplatz aufsteigen konnte, der Kaufleute aus aller Welt anzog, die wiederum ihre Handelskontore in der Stadt eröffneten. Rund um den heutigen *Jan van Eyckplein* entstand ein ganzes Quartier von Handelsniederlassungen aus der ganzen Welt. Gleichzeitig mit dem Handel entwickelte sich das Bankwesen – alle großen, vor allem italienischen Bankhäuser wie die Medici waren in Brügge vertreten. Dort wurde 1409 dann auch die erste Börse der Welt gegründet. Zunächst war es eine reine Wechselbörse zum Handel von Schuldscheinen, doch schon bald wurden hier auch Währungskurse notiert.

Mit der allmählichen Versandung des Seezugangs im 15. Jahrhundert büßte Brügge seine Bedeutung als Handelsplatz jedoch zunehmend ein – immer mehr ausländische Kaufleute wichen in das aufstrebende Antwerpen aus, wo inzwischen ebenfalls eine Börse gegründet worden war. 1520 wurde schließlich auch das Hansekontor an die sandfreie Schelde nach Antwerpen verlegt. Dennoch blieb Brügge bis weit ins 16. Jahrhundert hinein ein wichtiger Handelsplatz.

Während der Herrschaft der Habsburger wurde Antwerpen zur bedeutendsten und reichsten Handelsmetropole Europas. Bereits 1560 zählte die Stadt 100.000 Einwohner. Auch hier war es wiederum der Hafen, der der Stadt seine Vormachtstellung ermöglichte. Jahr für Jahr wurde Antwerpen von bis zu 2.500 Schiffen mit 250.000 Tonnen Ladung angelaufen. Die Hafenstadt entwickelte sich wegen ihrer günstigen regionalen Lage mehr und mehr zum Umschlagplatz für englische Textilien, Wein und Metalle aus dem Heiligen Römischen Reich sowie für die Waren der Kolonialmächte Spanien und Portugal.

Ende des 18. Jahrhunderts gelang es der Textilindustrie in Gent, mithilfe eines Industriespions noch einmal ordentlich Fahrt aufzunehmen. Der Genter Unternehmer Lieven Bauwens (1769–1822) stahl in England eine soeben erfundene Spinnmaschine, die Mule Jenny, baute sie zu Hause in großer Stückzahl nach, setzte sie in seinem Unternehmen ein und begründete damit die baumwollverarbeitende Industrie in der Stadt, die schon bald zum „Manchester des Kontinents“ aufstieg. Weitere nennenswerte Industrien konnten sich in Flandern dagegen nicht entwickeln.

Im „schwarzen Land“ des Borinage: die wallonische Schwerindustrie

Während Flandern seinen Reichtum über Jahrhunderte hinweg aus der Textilherstellung und dem internationalen Handel schöpfte, was in den mittelalterlichen Stadtbildern seinen Ausdruck fand, profitierte Wallonien von seinen Bodenschätzen und hinterließ der Nachwelt zahlreiche Industrieruinen, die ebenfalls bis heute zu bestaunen sind. Quer durch die Region, von Lüttich bis zur französischen Grenze, verläuft eine fast 170 Kilometer lange, nahezu durchgängige Kohleschicht. Wallonien war die erste Region in Europa – noch vor dem Ruhrgebiet –, in der in industriellem Maßstab Steinkohle abgebaut und zur Eisen- und Stahlerzeugung genutzt wurde. Die Industrialisierung auf dem europäischen Kontinent begann folgerichtig in Belgien. Bereits im Jahr 1195 schrieb ein Mönch über „die schwarze Erde in

Haspengouw, mit der sich Feuer machen lasse“, und 1248 wurden auf dem Gebiet der heutigen Provinz Hennegau, des Borinage, schon 30 Gruben erwähnt. Im 16. Jahrhundert waren die Kohleflöze über Tage abgebaut, fortan musste man in tiefere Schichten vordringen, im Zweifelsfall bis unterhalb des Grundwasserspiegels. Wallonen erfanden dafür ausgeklügelte Belüftungssysteme und Wasserpumpen. Und es waren wiederum Arbeiter aus Lüttich, die im 18. Jahrhundert im Ruhrgebiet die ersten Schächte gruben. Im 19. Jahrhundert zählte Wallonien zu den am weitesten entwickelten Industrieregionen des europäischen Kontinents, ebenbürtig mit Nord- und Mittelengland sowie Tschechien.³

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte dann der allmähliche Niedergang der Kohleförderung in der Wallonie ein. Die ehemals 151 Steinkohleminen sind inzwischen allesamt geschlossen.

Die Eisen- und Stahlindustrie in der Wallonie sind sogar noch älter als die Kohleförderung. Schon bevor die Römer kamen, wurde dort in kleinen Lehmöfen Eisen geschmolzen. Im Mittelalter hatte sich in der Region eine bedeutende Eisenindustrie entwickelt: Gusseisen aus der Wallonie war aufgrund seiner hohen Qualität ein begehrter Handelsartikel – die Methode zu seiner Herstellung nannte man *la méthode wallonne* –, und auch die wallonischen Nagel- und Waffenschmieden waren in ganz Europa berühmt.

In der kurzen Periode des Vereinigten Königreichs der Niederlande (1815–1830) förderte König Wilhelm I. massiv die Unternehmungen des englischstämmigen belgischen Stahlbarons John Cockerill (1790–1840). Cockerill und sein Bruder bauten nahe Lüttich, das sich fortan „feurige Stadt“ nannte, die größte Eisengießerei und Maschinenfabrik Europas auf und legten damit den Grundstein für ein riesiges Montanunternehmen, die spätere Cockerill-Sambre. Im Jahr 1850 war Cockerill-Sambre bereits der größte Stahlkonzern weltweit. „Doch auch anderswo in Wallonien sollen Kalt- und Warmwalzwerke, Gießere-



Die Wallonie war einst der Wirtschaftsmotor Belgiens, heute künden verlassene Zechen- und Industrieanlagen vom Niedergang der Kohle- und Stahlproduktion.

reien und Hochöfen Hunderttausende Tonnen an Stahl produzieren: Röhren, Eisenbahnschienen, Blech und Draht. Die Stahlindustrie wird das Herz der Wallonie.“⁴

Die wallonische Schwerindustrie sorgte für wachsenden Wohlstand in der Region und eine zunehmende Internationalisierung der wirtschaftlichen Aktivitäten durch wallonische Unternehmer. Dabei handelte es sich um Unternehmungen wie etwa den Bau der Pariser Metro und des Kairoer Vororts Heliopolis durch den reichen Unternehmer und Baron Édouard Empain (1852–1929) oder die Realisierung des berühmten Orient-Expresses, eines Hotel-Zugs zwischen Paris und Konstantinopel, durch den Lütticher Unternehmer Georges Nagelmackers (1845–1905). Unter den handelstreibenden Nationen der Welt rangierte



Zwei Jahre verbrachte Vincent van Gogh in der Kohleregion Borinage, hier gespielt von Kirk Douglas in der Verfilmung von Irving Stones Roman *Vincent van Gogh: ein Leben in Leidenschaft*.

Belgien kurz vor dem Ersten Weltkrieg auf Platz fünf – hinter Amerika, Deutschland, Großbritannien und Frankreich.⁵ Dafür gab es mehrere Gründe: eine sehr aktive und überaus liberale, auf die Beseitigung von Markthindernissen ausgerichtete Wirtschaftspolitik, Infrastrukturmaßnahmen, die das Land mit einem Netz aus Kanälen und Schienen versahen, die Ausbeutung der Bodenschätze des Kongo sowie sehr niedrige Löhne bei extrem langen Arbeitstagen von 14 Stunden – und nicht zuletzt Frauen- und Kinderarbeit.

In einem Brief vom 16. April 1879 an seinen Bruder beschrieb der junge Vincent van Gogh die Folgen, die diese ungezügelter Wirtschaftspolitik für die Menschen hatte. Der spätere Maler war zu der Zeit als Hilfsprediger im Borinage tätig und hatte ein Bergwerk besucht. „Diese Grube hat einen

schlechten Ruf, weil dort viele Bergleute umkommen, beim Ein- oder Ausfahren oder durch das explosive Grubengas oder die schlagenden Wetter, wegen des Grundwassers oder weil veraltete Stollen einstürzen etc. Es ist ein düsterer Ort und beim ersten Anblick hat alles in der Umgebung etwas Abscheuliches und Unbelebtes. Die Arbeiter dort sind meist abgemagert und bleich vom Fieber, und sehen müde und ausgemergelt aus, verbraucht und frühzeitig gealtert, die Frauen im Allgemeinen fahl und verwelkt. Rings um die Grube armselige Bergarbeiterwohnungen mit ein paar toten, ganz schwarz verrauchten Bäumen und Dornenhecken, Mist- und Aschehaufen, Abraumhalden.“⁶

Die Politik, sprich: die wohlhabenderen Schichten der belgischen Gesellschaft, denn es galt noch ein eingeschränktes, am Einkommen orientiertes Wahlrecht, kümmerte das Elend des Proletariats wenig, das als selbstverschuldet betrachtet wurde. Noch im Jahr 1878 wurde vom Parlament ein Gesetzentwurf zu einer (moderaten) Regulierung der Kinder- und Frauenarbeit abgelehnt. Die Sorge der gesellschaftlichen Elite galt viel eher der Gefahr von Arbeiteraufständen und einem Kontrollverlust. Um dem zu begegnen, wurde etwa ein sog. Arbeitsbuch eingeführt, ein offizielles Dokument, das dem Arbeitgeber bei der Einstellung vorzulegen war. Das Ziel dieser Maßnahme war es, die berufliche Mobilität von Arbeitnehmern zu kontrollieren und sie vom Wohlwollen des Arbeitgebers abhängig zu machen. Dessen ungeachtet kam es in Wallonien wiederholt zu heftigen Streiks. 1886 spitzten sich die Proteste derart zu, dass schon von nahezu revolutionären Zuständen die Rede war. Hintergrund waren Lohnsenkungen, woraufhin erst im Lütticher Revier, dann im Borinage und schließlich in Charleroi Fabriken gestürmt, Geschäfte geplündert und die Villen von Direktoren in Brand gesetzt wurden. Schließlich schickte die Regierung die Armee, um die Revolte zu beenden. 24 Menschen kamen dabei ums Leben.⁷ Doch es nützte nichts. Den Arbeitern gelang es mehr und mehr, sich zu organisieren; 1885 kam es zur Gründung der sozialistischen *Parti Ouvrier Belge* (POB) / *Belgische Werkliedenpartij* (BWP) (→S. 151).

Als mit Beginn des 20. Jahrhunderts die Kohlebergwerke dann nach und nach schließen mussten, war die Stahlindustrie in Wallonien der wichtigste und oft einzige Arbeitgeber weit und breit. Nachdem die Branche in den 1960er-Jahren europaweit ebenfalls in die Krise geraten war und auch in der Wallonie erste Stahlwerke schließen mussten, setzte der Niedergang der Region ein. In der Folge kam es zu Übernahmen und Fusionen: 1998 wurde Cockerill-Sambre vom französischen Stahlkonzern Usinor übernommen; 2002 fusionierten Usinor, die Luxemburger ARBED und die spanische Aceralia zum Arcelor-Konzern, der wiederum 2006 von seinem indischen Konkurrenten Mittal Steel Company geschluckt wurde und seit 2007 unter dem Namen ArcelorMittal operiert. „All das, was die Wallonie jahrhundertlang an die Spitze der industriellen und technischen Entwicklung gebracht hat, ist ausgelöscht, ist null und nichtig geworden: Eisen, Steinkohle, Erfindungsreichtum sowie über Dutzende von Generationen hinweg verfeinerte technische Fertigkeiten.“⁸

Das Blatt wendet sich

In den 1970er-Jahren kehrten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse, so wie sie lange bestanden hatten, um: Die Kohle- und Stahlindustrie in der Wallonie gerieten in eine tiefe Krise, während in Flandern viele neue Unternehmen insbesondere im Dienstleistungsbereich entstanden. Waren nach dem Zweiten Weltkrieg im niederländischsprachigen Landesteil noch 50 Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt, betrug der Anteil 50 Jahre später nur noch 3 Prozent. In den späten 1970er- und frühen 1980er-Jahren wuchs die Wirtschaft in Flandern doppelt so schnell wie in Wallonien. Flandern zog mit seinem zweitgrößten europäischen Seehafen Antwerpen zudem Vorteil aus seiner Lage innerhalb der „Blauen Banane“, einer bevölkerungs- und wachstumsstarken Megaregion, die sich zwischen der Irischen See und dem Mittelmeer bei Italien erstreckt.



Der Hafen von Antwerpen zählt zu den wichtigsten Drehkreuzen des internationalen Warenverkehrs.

Die „Blaue Banane“



Die „Blaue Banane“ erstreckt sich vom Mittelmeer zur Irischen See und umfasst ca. 110 Millionen Menschen.

Seit die letzte Mine 1991 schloss, ist die Kohleindustrie in Belgien Geschichte. Die traditionelle Stahlindustrie gibt es zwar noch, hat jedoch bei Weitem nicht mehr die Bedeutung von einst und konzentriert sich heute auf die Gegend um Lüttich und Charleroi. Die moderne metallverarbeitende Industrie hat sich vor allem in Flandern in der Nähe der Hafenstädte Antwerpen, Brügge und Gent angesiedelt. Weitere wichtige Industriezweige sind nach wie vor die chemische Industrie in der Wallonie und die Textilindustrie in Flandern mit den Zentren Gent und Kortrijk (sowie Tournai und Verviers in Wallonien), die Diamantschleifereien in Antwerpen, die Zement- und Glas- sowie die leder- und holzverarbeitende Industrie. Zu erwähnen sind auch die Städte Mechelen, Brügge und Brüssel, die berühmt sind für ihre Spitzen. Doch der wichtigste wirtschaftliche Sektor Belgiens ist der Dienstleistungsbereich, in dem mittlerweile 78 Prozent der Erwerbstätigen Beschäftigung finden; in der Industrie sind es gerade einmal 21 Prozent und in der Landwirtschaft knapp 1 Prozent.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Im 19. und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war Wallonien der Beschäftigungsmotor Belgiens und lockte zahlreiche „Gastarbeiter“ – auch aus dem teilweise bitterarmen, ländlichen Flandern – an. Bis 1964 lag die Arbeitslosenquote in Flandern höher als in Wallonien, doch dann wendete sich das Blatt: Heute ist die Arbeitslosenquote in Wallonien mehr als doppelt so hoch wie in Flandern. Die Region wurde zum Armenhaus Belgiens.

Wirtschaftsbeziehungen zu den Nachbarstaaten

Deutschland ist der wichtigste Exportpartner für die belgische Wirtschaft – noch vor Frankreich und den Niederlanden; was den Import anbetrifft, steht Deutschland nach den Niederlanden an zweiter Stelle. Umgekehrt ist Belgien für Deutschland der elftgrößte Handelspartner. Das deutsch-belgische Handelsvolumen lag 2020 bei gut 80 Milliarden Euro.⁹ Deutsche Unternehmen sind in großer Zahl in Belgien vertreten – wie etwa Audi, das ein Werk in Brüssel unterhält, in dem 2018 mit dem „Audi e-tron“ der erste rein elektrisch angetriebene SUV von Audi in Serie gegangen ist.

Zusätzlich zu seiner zentralen Lage in Europa verfügt Belgien über eines der dichtesten Verkehrs- und Transport-Infrastrukturnetze der Welt, auf der Straße, der Schiene, in der Luft und zu Wasser. Besonders günstig sind die Bedingungen für den internationalen Schiffsverkehr und den Warentransport, weshalb Belgien auch als äußerst attraktiver Logistikstandort im Herzen Europas gilt. Neben Antwerpen verfügt Belgien über einen weiteren Seehafen in Brügge-Zeebrügge, der zu den modernsten und bedeutendsten in Europa zählt. Der Seehafen von Ostende war bis zur Eröffnung des Eurotunnels ein wichtiger Fährhafen zwischen Kontinentaleuropa und den Britischen Inseln.

Für deutsche Investoren ist Belgien, und insbesondere die Region Flandern, aber auch in anderer Hinsicht attraktiv: „Flamen und Deutsche sind in der Geschäftsmentalität sehr ähnlich – da findet man recht schnell zueinander“, sagt etwa Hans-Wolfgang Busch, Hauptgeschäftsführer der Deutsch-Belgisch-Luxemburgischen Handelskammer in Brüssel – eine Aussage, die auch von Simon Van Renterghem von der Belgischen Botschaft in Berlin bestätigt wird: „Belgier schätzen an der Zusammenarbeit die Verlässlichkeit der Deutschen: Was einmal besprochen ist, wird auch eingehalten.“¹⁰

In der Zusammenarbeit zwischen Belgien und den Niederlanden läuft es dagegen weniger rund – wie sich etwa an dem grandios gescheiterten neuen Hochgeschwindigkeitszug *Fyra* zwischen Brüssel und Amsterdam, einem niederländisch-belgischen Joint Venture, zeigte. Bereits im Vorfeld war es zu heftigen Konflikten zwischen den Partnern gekommen, weil man sich nicht über den italienischen Hersteller des Zugs einigen konnte. Als *Fyra* dann schließlich im Dezember 2012 seinen Betrieb aufnahm, kam es zu zahlreichen Verspätungen, technischen Störungen und anderen Pannen – wie etwa dem Verlust einer Bodenplatte während der Fahrt –, sodass der Spaß nur einen Monat später schon vorbei war und die Verbindung eingestellt wurde. In den Niederlanden machte man sich daraufhin im Parlament und in den



Eine bizarre Industriesilhouette begleitet Spaziergänger und Erholungssuchende am Strand von Zeebrügge.

Medien an die Ursachenforschung und gelangte zu dem Schluss, dass *ein* wichtiger Grund für das Scheitern des Projekts in den niederländisch-belgischen Kulturunterschieden zu suchen sei. Man habe aneinander vorbeigeredet und sich schlichtweg oft missverstanden. Allein die Art des Verhandels sei, so Schürings, sehr unterschiedlich. Laut der niederländischen Tageszeitung *Trouw* sei beiden Verhandlungsparteien schlicht nicht bewusst gewesen, dass wichtige Dinge in den Niederlanden im Konferenzzimmer ausgehandelt werden, wohingegen man in Belgien die angenehme Atmosphäre eines Restaurants bevorzuge.¹¹ In einer anderen Tageszeitung sei, so Schürings weiter, augenzwinkernd darauf hingewiesen worden, dass die romanisch geprägten Belgier einfach besser als die Niederländer verstanden hätten, dass man den Italienern getrost Filme, Bücher, Rezepte, modische Kleidung und die Renaissance anvertrauen könne, aber bei der Produktion von Zügen besser die Finger von ihnen lassen solle.



Das Meer vor der Tür, verbringen viele Belgier ihre Sommerferien im eigenen Land – einer der touristischen Hotspots ist Middelkerke.

Ab ans Meer: Die Touristen kommen

Eine wichtige Einnahmequelle ist auch der Tourismus – im Jahr 2019 wurde das Land von 9,4 Millionen ausländischen Touristen besucht, ein Anstieg um 7 Prozent gegenüber dem Vorjahr und ein neuer Rekord.¹² Vor allem bei Deutschen, Briten, Luxemburgern, Franzosen und Niederländern ist Belgien als Urlaubsziel beliebt. Neben Städten wie Brüssel, Gent, Antwerpen, Lüttich und allen voran Brügge werden gern die Nordseebadeorte wie Ostende, Knokke oder De Panne angesteuert. Ganze 67 Kilometer lang ist Belgiens Küste – da hat man kurzerhand in die Höhe gebaut. Stellenweise braucht es heute angesichts der hässlichen Bettenburgen, die die Küste säumen, etwas Fantasie, um sich das Flair der Belle Époque vorzustellen, als hier die feine Gesellschaft die Sommerfrische verbrachte. Auch Maler und Schriftsteller zog es magisch an die Küste. René Magritte, Paul Delvaux oder Rainer Maria Rilke, um nur einige Namen zu nennen, suchten hier Inspiration. Und nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland bot

Ostende, die einstige Sommerresidenz der königlichen Familie, deutschsprachigen Kulturschaffenden, die in ihrer Heimat verfolgt wurden, einen vorübergehenden Zufluchtsort, darunter Joseph Roth, Stefan Zweig, Egon Erwin Kisch, Arthur Koestler und Ernst Toller. Neben der Küste lockt das romantisch bewaldete Mittelgebirge der Ardennen. In und um das westflämische Ypern, wo im Ersten Weltkrieg die Westfront verlief, hat sich insbesondere bei Briten zudem eine Art Weltkriegs-Tourismus mit Reisen zu den Kriegsdenkmälern, Soldatenfriedhöfen und Schlachtfeldern entwickelt.

Hoffentlich (k)ein strahlendes Ende: Atomkraft

Energiepolitisch setzt Belgien noch immer auf die Kernkraft. Aktuell verfügt das Land über zwei im Betrieb befindliche Atomkraftwerke. Eines davon ist Tihange bei Huy in der Wallonie, etwa 25 Kilometer von Lüttich und 60 Kilometer von Aachen entfernt. Es besteht aus drei Blöcken, die zwischen 1975 und 1985 ans Netz gingen, und hat in der Vergangenheit durch zahlreiche Störfälle von sich reden gemacht. So verliert Tihange 1 beispielsweise seit 2005 täglich etwa zwei Liter radioaktives Wasser, ohne dass das Problem bisher behoben werden konnte. Im Jahr 2012 wurden dann Tausende feiner Haarrisse im Reaktorbehälter von Tihange 2 entdeckt, die laut Atomaufsichtsbehörde wahrscheinlich schon bei der Herstellung 1979 entstanden sind, und im Februar 2015 teilten der Betreiber und die belgische Atomaufsichtsbehörde mit, dass man weitere Tausende Risse gefunden habe. Seither engagiert sich eine grenzüberschreitende Bürgerinitiative für die Stilllegung des bröckelnden Reaktors.

Im Dezember 2016 wurde beim Europäischen Gerichtshof in Brüssel eine von den Landesregierungen Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz unterstützte Sammelklage der Städtereion Aachen, des niederländischen Maastricht sowie der kleinen Stadt Wiltz in Luxemburg gegen den Weiterbetrieb von Tihange 2 eingereicht. Im September 2017 begann die Stadt Aachen damit, Jodtabletten an die Bevölke-



Tausende Menschen demonstrieren am 25. Juni 2017 in einer Menschenkette gegen die belgische Atompolitik und für die sofortige Abschaltung von Tihange.

rung zu verteilen, um deutlich zu machen, wie ernst sie die Lage in Tihange einschätzte. Nur einen Monat später wurde Tihange 1 wegen eines Störfalls vorübergehend vom Netz genommen, und im November 2017 wurde auch Tihange 3 wegen Problemen mit einem Ventil im nichtnuklearen Teil abgeschaltet. Im August 2018 konstatierte man in Tihange 2 „Betonzerfall“, woraufhin der Reaktor bis Ende Juni 2019

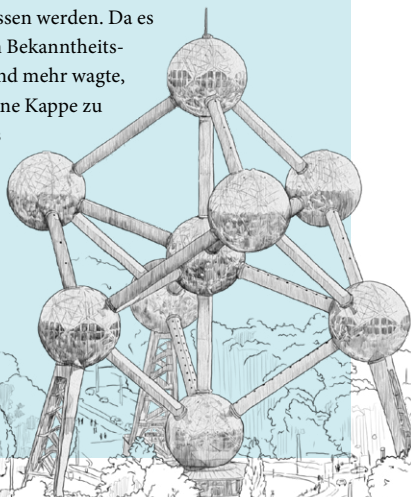
vom Netz ging. Im September 2018 wurde dann auch in Tihange 3 Betonzerfall festgestellt. Und immer wieder gab es Demonstrationen gegen den Pannenreaktor, die letzte am 25. Juni 2017 mit 50.000 Demonstranten, die eine 90 Kilometer lange Menschenkette von Aachen über Maastricht bis nach Tihange bildeten.

Das zweite Kernkraftwerk Doel, nur etwa 15 Kilometer vom Zentrum der Stadt Antwerpen und einen Steinwurf von der Grenze zu den Niederlanden entfernt, ist mit seinen vier Blöcken noch etwas älter als Tihange und womöglich noch maroder. 2014 wurde überdies bekannt, dass dort jahrelang ein polizeibekannter Dschihadist und späterer IS-Kämpfer als Techniker im Hochsicherheitsbereich tätig gewesen war. Die Folgen eines Atomunfalls wären hier noch verheerender als in Tihange. Denn Doel, das man auf einer Rundfahrt durch den Antwerpener Hafen vor sich hindampfen sieht, steht von allen Atomkraftwerken in Europa in der am dichtesten besiedelten Region des Kontinents: In einem Radius von 75 Kilometern um das Kraftwerk herum leben ca. 9 Millionen Menschen.

Schon im Jahr 1999 hatte die belgische Regierung unter Guy Verhofstadt eine Laufzeitbegrenzung der belgischen Reaktoren auf 40 Jahre und den Ausstieg aus der Atomenergie beschlossen. 2003 wurde dazu vom Parlament ein Gesetz verabschiedet. Doch die Laufzeiten der Meiler – die ersten hätten eigentlich 2015 vom Netz gehen sollen – wurden von den nachfolgenden Regierungen immer wieder verlängert. 2025, also nach 51-jähriger Betriebszeit der ältesten Reaktoren, sollte dann aber definitiv Schluss mit der Atomenergie sein. So jedenfalls der Stand der Dinge bis 2021. Im Zuge der Klimadebatte und des *Green Deal* der EU-Kommission stellte man sich in der belgischen Politik jedoch nun die Frage, ob sich die vereinbarten Klimaziele ohne die weitere Nutzung dieser als „umweltfreundlich“ dargestellten Technologie eigentlich überhaupt erreichen lassen. Zurzeit wird über einen Atomausstieg bis 2029 nachgedacht. Dann aber wirklich, versprochen!

→ Brüssels Wahrzeichen: das Atomium

Was für Frankreich der Eiffelturm, ist für Belgien das Atomium. Und beide verdanken ihre Existenz einer Weltausstellung: der Eiffelturm der des Jahres 1889 und das Atomium der Expo 1958 in Brüssel. Das 102 Meter hohe und begehbare Bauwerk wurde als Symbol für das Atomzeitalter bzw. die friedliche Nutzung der Kernenergie errichtet und stellt das 165-millardenfach vergrößerte Modell des aus neun Atomen bestehenden Eisenkristallmoleküls dar. Das Eisen verweist auf die Kohle- und Stahlreviere der Wallonie, die neun Kugeln auf die (damals noch) neun Provinzen Belgiens. Die Kugeln haben einen Durchmesser von 18 Metern, die mit (Roll-)Treppen versehenen schrägen Verbindungsrohre einen von 3,3 Metern. Sechs der Kugeln sind öffentlich zugänglich und werden auf mehreren Etagen für Veranstaltungen, Ausstellungen oder Festessen genutzt. In der obersten Kugel befindet sich ein Restaurant, das sich auch über einen Aufzug erreichen lässt. Wie schon der Eiffelturm sollte auch das Atomium nach der Weltausstellung wieder abgerissen werden. Da es inzwischen aber einen solchen Bekanntheitsgrad erlangt hatte, dass niemand mehr wagte, die Entscheidung dafür auf seine Kappe zu nehmen, blieb es stehen, wo es stand, verfiel allerdings zusehends. In den Jahren 2004 bis 2006 wurde das Wahrzeichen renoviert, wobei u. a. die ursprünglichen Aluminiumverkleidungen durch rostfreie Stahlbleche ersetzt wurden.



Internationaler Team Player: Belgien und die europäische Integration

Aufgrund seiner geografischen Lage im Herzen eines europäischen Ballungsraums und mit Zugang zum Meer ist Belgien stark vom internationalen Handel und somit von guten Beziehungen zu seinen internationalen Handelspartnern abhängig. Von daher betreibt das Land seinen europäischen Nachbarn gegenüber traditionell eine Politik der Öffnung, ganz gleich, ob es sich dabei nun um die Partner in der Benelux-Union, die in der EU oder auch die im Europarat handelt. Eurobarometer-Umfragen zeigen regelmäßig, dass die überwiegende Mehrheit der belgischen Bevölkerung proeuropäisch eingestellt ist.

Belgien, eine der Gründungsnationen der heutigen Europäischen Union, hat sich nach 1945 immer wieder für die Einigung Europas als Wirtschafts-, aber auch als Völkerverständigungs- und damit Friedensprojekt starkgemacht. Unter belgischem Ratsvorsitz wurde im Jahr 2001 die Einberufung eines Verfassungskonvents beschlossen, der eine Verfassung für die EU erarbeiten sollte. Als dieses Vorhaben scheiterte, setzte die belgische Regierung sich für die Erhaltung des Kerns des Verfassungsentwurfs im Lissaboner Vertrag von 2007 ein.

Ähnlich wie in der Wirtschafts- und Europapolitik strebt das Land auch in der Verteidigungs- und Sicherheitspolitik internationale Einbindung und Zusammenarbeit an. Belgien ist nicht nur Gründungsmitglied der NATO, sondern auch Teil der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik der EU, es stellt Truppen für die EU-Battlegroup und nimmt an Einsätzen der EU, etwa im Rahmen der EUFOR, teil.

Wie eine Zitrone: der Arbeitsmarkt

In Belgien hat jede Region sowie die Deutschsprachige Gemeinschaft eine eigene Arbeitsverwaltung, was es einigermaßen kompliziert macht, sich ein Gesamtbild der Lage zu verschaffen. Zudem muss man bei einem Vergleich der Arbeitslosenzahlen, etwa mit denen in Deutschland, vorsichtig sein, da es verschiedene Definitionen und Messweisen dessen gibt, was „arbeitslos“ genau bedeutet und ab wann und bis wann jemand in der Statistik aufgeführt wird. Ist also z. B. jemand in der Statistik enthalten, der einer geringfügigen Beschäftigung nachgeht, sich aber als arbeitssuchend gemeldet hat, oder der zwar arbeitslos gemeldet ist, sich aber gerade in einer vom Arbeitsamt bezahlten Weiterbildung befindet? Trotz dieser Vorbehalte ist es interessant, sich die Zahlen der belgischen Arbeitsverwaltungen Forem (für die Wallonische Region), VDAB (für die Flämische Region), Actiris (für die Region Brüssel-Hauptstadt) und des Arbeitsamts für die Deutschsprachige Gemeinschaft einmal etwas näher anzusehen.

Im Januar 2020 – also kurz vor Ausbruch der Corona-Pandemie – waren demnach in Belgien 475.289 Menschen arbeitslos gemeldet, was einer Arbeitslosenquote von 9,2 Prozent entspricht.¹³ Im Vergleich zum Vorjahr sind dies 3,4 Prozent weniger Menschen ohne Arbeit. Die Flämische Region und die Deutschsprachige Gemeinschaft stehen dabei mit 6,0 Prozent bzw. 6,3 Prozent relativ gut da, in der Wallonischen Region ist die Arbeitslosenquote dagegen mit 12,9 Prozent mehr als doppelt so hoch, und in der Region Brüssel-Hauptstadt liegt sie sogar bei 16,9 Prozent.

Kennzeichnend für die Struktur des belgischen Arbeitsmarkts ist seine „Zitronenform“, d. h., die Erwerbstätigkeit konzentriert sich stark auf die mittlere Altersgruppe der 25- bis 54-Jährigen. Junge Belgier bleiben gern lange in der Ausbildung oder im Studium, und ältere Beschäftigte beenden verhältnismäßig früh ihr Erwerbsleben, sodass beide Altersgruppen auf dem Arbeitsmarkt relativ schwach vertreten sind. Eine längere Ausbildungs- bzw. Studienphase mit einer entsprechend

Arbeitslosigkeit in Belgien

Januar 2020 (vor Ausbruch der Corona-Pandemie)

Arbeitslose nach Regionen	AL-Rate	Absolute Anzahl	Vergleich zu Vorjahr
Deutschspr. Gemeinschaft	6,3 %	2.294	+ 96 (+ 4,4 %)
Wallonie (ohne DG)	12,9 %	200.507	- 6.792 (- 3,3 %)
Flandern	6,0 %	184.485	- 8.442 (- 4,4 %)
Brüssel	16,9 %	88.485	- 1.475 (- 1,6 %)
Belgien (gesamt)	9,2 %	475.289	- 16.613 (- 3,4 %)

Quellen: Arbeitsamt, Actiris, Forem, VDAB

höheren Qualifizierung verbessert die Arbeitsmarktchancen, wohingegen das frühe Ausscheiden aus dem Erwerbsleben für den Staat inzwischen unbezahlbar geworden ist. Dem versucht die Regierung mit der Anhebung des Renteneintrittsalters, das derzeit noch bei 65 Jahren liegt, entgegenzuwirken – ab 2025 erhöht es sich auf 66 Jahre und ab 2030 auf 67 Jahre. Ein weiteres Charakteristikum ist die hohe Jugendarbeitslosigkeit in Belgien, die nur leicht über dem EU-Durchschnitt liegt, aber mehr als doppelt so hoch ist wie in Deutschland.

In Belgien gibt es viele, die in einer anderen Region oder als Grenzpendler im benachbarten Ausland arbeiten. Die stärksten Pendlerströme bewegen sich dabei von der Flämischen und der Wallonischen Region in die Region Brüssel-Hauptstadt, in der viele Arbeitsplätze, vor allem für höherqualifiziertes Personal, vorhanden sind.



3.000 Angestellte arbeiten für Audi Brussels, dem einzigen Automobilhersteller in der Hauptstadt der Europäischen Union.

Der wichtigste Wirtschaftssektor in Belgien ist der Dienstleistungsbereich, in dem mehr als drei Viertel des Bruttoinlandsprodukts (BIP) erwirtschaftet werden. Dementsprechend findet sich hier auch der Großteil der Arbeitsplätze.

In den Top Ten der größten Arbeitgeber des Landes sind daher ausnahmslos Dienstleistungsunternehmen der Branchen Verkehr und Kommunikation, Finanzen und Vertrieb/ Einzelhandel vertreten. Große Industrieunternehmen gibt es nur wenige, neben dem Stahlriesen ArcelorMittal in der (hauptsächlich) Wallonie wären hier die Automobilhersteller Audi Brussels und Volvo Cars in Gent zu nennen.

Die günstige Wirtschaftskonjunktur führt seit Jahren zu einer Abnahme der Arbeitslosigkeit und einem Anstieg der Zahl offener Stellen, auch wenn die Corona-Pandemie dieser Entwicklung 2020 einen leichten Dämpfer verpasst hat. Für den belgischen Arbeitsmarkt hat sich daraus inzwischen genau wie in Deutschland das Luxusproblem des Fachkräftemangels ergeben. Die Suche insbesondere nach Ingenieuren, Informatikern oder Technikern gestaltet sich jedoch ausgesprochen schwierig – das Wirtschaftswachstum droht angesichts des Fachkräftemangels massiv ausgebremst zu werden. Dringend benötigt werden auch Pflegekräfte. Die belgische Arbeitsmarktpolitik setzt deshalb alles daran, die „stillen Reserven“ zu mobilisieren sowie lebenslanges Lernen und Mobilität zu fördern. Wie sich die wirtschaftliche Lage – und damit der Arbeitsmarkt – im weiteren Verlauf der Corona-Pandemie sowie der Bewältigung ihrer ökonomischen Folgen entwickeln wird, ist derzeit noch nicht auszumachen.

Der Arbeitsmarkt in der Region Brüssel-Hauptstadt

Interessant ist der Blick auf den Arbeitsmarkt in der Region Brüssel-Hauptstadt, der den größten Arbeitsmarkt des Landes darstellt. Im EURES-Arbeitsmarktinformationssystem der EU-Kommission heißt es dazu (Stand 2019), „Brüssel übt eine starke Anziehungskraft auf Arbeitssuchende aus. Ein Großteil der Stellen ist nicht mit Hauptstädtern besetzt: 2017 verzeichnete die Region Brüssel-Hauptstadt 726.350 Arbeitsplätze, von denen 355.416 (48,9 Prozent) mit Pendlern besetzt waren (231.244 Arbeitnehmer aus Flandern und 124.172 Arbeitnehmer aus Wallonien, die zum Arbeiten nach Brüssel pendeln).“ Als Sitz einer Reihe

internationaler Organisationen wie der EU und der NATO sowie durch den Status als Landeshauptstadt zieht Brüssel Arbeitnehmer und Migranten aus Europa und der ganzen Welt an. Laut Erhebungen der Föderalregierung waren 2014 insgesamt 72,7 Prozent der Einwohner Brüssels (im Vergleich zu 28,7 Prozent der Einwohner Flanderns und 40,4 Prozent der Einwohner Walloniens) ausländischer Herkunft.¹⁴

In Brüssel arbeiten über 90 Prozent der Beschäftigten im Dienstleistungssektor und damit deutlich mehr als in Flandern und Wallonien. „Außerdem hat die Präsenz internationaler Einrichtungen, insbesondere der Europäischen Union, in großer Zahl Unternehmen angezogen, die Dienstleistungen für diese Einrichtungen erbringen. Im Zuge der Ansiedlung dieser internationalen Organisationen sollen in Brüssel 121.000 Arbeitsplätze entstanden sein (81.000 direkte und 40.000 indirekte), was 16,7 Prozent der Gesamtbeschäftigung der Hauptstadt-Region entspricht.“¹⁵ So ist es vielleicht auch nicht verwunderlich, dass weit über die Hälfte der Beschäftigten in Brüssel ein Studium an einer Hochschule oder Universität absolviert hat – im Jahr 2017 lag diese Quote etwa bei 60 Prozent, landesweit dagegen deutlich niedriger.

Das auf den ersten Blick Paradoxe ist jedoch, dass die Region Brüssel-Hauptstadt, obwohl sie, wenn man rein auf das Bruttoinlandsprodukt schaut, zu den reichsten Regionen Europas zählt, gleichzeitig die höchste Arbeitslosenquote der drei belgischen Regionen aufweist und damit sogar über dem europäischen Durchschnitt liegt. Insbesondere die Jugendarbeitslosigkeit ist dramatisch hoch: Anfang 2018 etwa betrug sie etwas weniger als 25 Prozent (insgesamt lag die Quote zu dem Zeitpunkt bei etwa 16 Prozent). Auch geografisch ist die Arbeitslosigkeit sehr ungleich verteilt, wie ein Blick auf die Statistiken für die Region Brüssel-Hauptstadt vom Januar 2020 zeigt: Während sie in der Gemeinde Sint-Pieters-Woluwe im eleganten Brüsseler Osten bei 8 Prozent lag, betrug die Arbeitslosenquote in den von vielen Migranten bewohnten Gemeinden Sint-Jans-Molenbeek und Sint-Joost-ten-Node 22,6 bzw. 21,8 Prozent.



Die vielen internationalen Organisationen sorgen für große Kaufkraft in Brüssel – wer es sich leisten kann, shoppt in den Les Galeries Saint Hubert ...



... und wer stärker auf sein Budget achten muss, kauft etwa auf günstigen Flohmärkten ein.

Sozialpolitik und Staatshaushalt

Belgien leistet sich einen teuren Sozialstaat. Verliert man seine Arbeit, hat man Anspruch auf staatliche Lohnersatzleistungen – und die erhält man unbefristet. So bekommt ein alleinstehender Langzeit-Arbeitsloser nach 49 Monaten Arbeitslosigkeit pro Monat 1.271 Euro.¹⁶ Auch Universitätsabsolventen, die im Anschluss an ihr Studium keine Arbeit finden, erhalten in Belgien Arbeitslosengeld. Eine Vermögenskontrolle findet vor der Bewilligung der Unterstützungsleistung nicht statt.

Belgien stand 2019 mit seinen Ausgaben für Soziales, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, an zweiter Stelle der 37 OECD-Staaten hinter Frankreich. Die Ausgaben beinhalten Geld- und Sachleistungen an einkommensschwache Haushalte, alte, kranke und gehandicapte Bürger sowie entsprechende Steuererleichterungen für diese Personengruppe.¹⁷ Auch bei der Arbeitslosenunterstützung nimmt Belgien einen Spitzenplatz ein.

Die staatlichen Sozialabgaben sind in den letzten Jahren stetig gestiegen, 2019 etwa beliefen sie sich mit gut 100 Milliarden Euro auf die Hälfte der Staatseinnahmen. Das kostet den Staat viel Geld und muss zum Teil über Kredite finanziert werden. Auch deshalb ist Belgien heute mit einer halben Billion Euro verschuldet. „Aufkommen dafür müssen letzten Endes die Steuerzahler. Aber wie viele davon wird es künftig geben?“¹⁸ Denn das – auch aus vielen anderen Ländern bekannte – Problem besteht darin, dass es immer mehr Alte und immer weniger Junge gibt, die über ihre Steuer- und Sozialversicherungsabgaben den Sozialstaat inklusive des Rentensystems finanzieren.¹⁹

Für sein großzügiges Sozial- und Rentensystem muss das Land einen hohen Preis bezahlen: Die Erwerbsquote liegt in Belgien bei 69 Prozent und damit unter dem EU-Durchschnitt. Schlecht sieht es dabei vor allem in der Gruppe der älteren Erwerbspersonen aus: „Belgien leistet sich die jüngsten Rentner: Nur 40 Prozent der 50- bis 64-Jährigen arbeiten (Deutschland 51 Prozent). Immer wieder wird Brüssel dafür



Belgien ist ein Paradies für Rentner – die Frage ist nur, wie lange sich der Staat das noch leisten kann.

von den internationalen Organisationen (IWF, OECD) sowie der EU-Kommission kritisiert.²⁰ Deshalb empfehlen sie dem Land auch eine Reform seines Steuer- und Sozialsystems. Denn die Steuern in Belgien, insbesondere auf Arbeitseinkommen, gehören zu den höchsten in der EU und schaffen kaum Anreize, zu arbeiten. Oder, wie Lütkehus es überspitzt formuliert: „Arbeiten lohnt sich nicht im Königreich.“²¹ Auch die Arbeitskosten für Unternehmen sind im EU-Vergleich enorm hoch: 2020 lag der durchschnittliche Stundenlohn inklusive aller Nebenkosten bei 41,1 Euro – ein Spitzenwert, den nur noch Dänemark und Luxemburg übertreffen. Gleichzeitig liegt jedoch auch die Arbeitsproduktivität in Belgien so hoch wie in kaum einem anderen EU-Land: 2020 war sie um knapp 28 Prozent höher als im EU-Schnitt, was ebenfalls Platz drei entspricht nach Irland und Luxemburg (die Arbeitsproduktivität in Deutschland lag nur 3,6 Prozent über dem EU-Mittel).²²

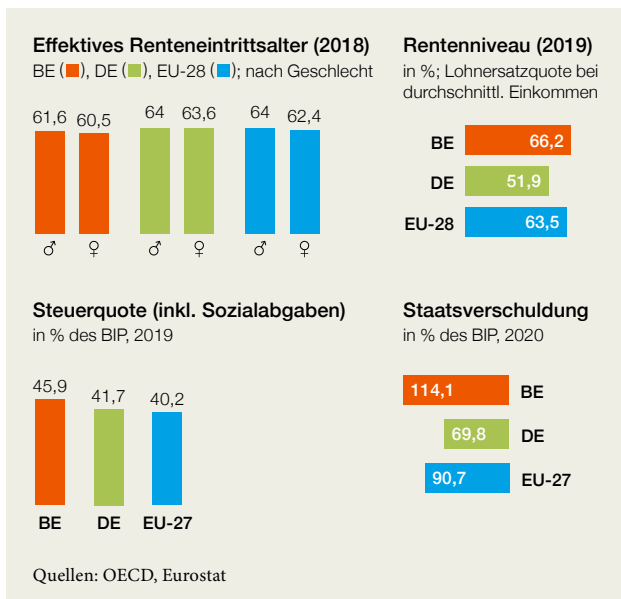
Dies alles gilt jedoch nur für die reguläre Erwerbsarbeit, nicht aber für die in Belgien blühende Schwarzarbeit. Offiziell dürfen Belgier bis zum Pensionsalter nichts dazuverdienen, doch inoffiziell „wird kräftig angeschafft“. Kaum ein Belgier übt seinen Beruf bis zum Pensionsalter aus. Die meisten Belgier zwischen 55 und 65 Jahren verdienen sich mit Schwarzarbeit ordentlich etwas hinzu, was gesellschaftlich durchaus akzeptiert ist.²³

Ein weiteres Problem ist das „Lohnindexierungssystem“, bei dem Löhne, Gehälter und Renten automatisch an die Inflation angepasst werden – mit dem Ziel, bei steigender Inflation die Kaufkraft der Haushalte zu erhalten. Weltweit haben nur Belgien und Luxemburg ein solches System.²⁴ Auch wenn die Lohnindexierung den Staat Geld kostet – bislang hat es keine Regierung gewagt, sich an ihrer Abschaffung die Finger zu verbrennen.

Fehlende Einnahmen bei gleichzeitig wachsenden Ausgaben führten zu einer hohen Staatsverschuldung. Um die größte Not zu lindern, zeigte sich der belgische Staat jedoch höchst erfinderisch. So übernahm er etwa die milliarden schwere Rentenkasse der Telefongesellschaft *Belgacom* – muss allerdings jetzt für die Rentenzahlungen der ehemaligen Belgacom-Beschäftigten aufkommen –, verkaufte mit der Privatisierung bzw. dem Börsengang von Staatsbetrieben das Tafelsilber und machte belgischen Steuerhinterziehern großzügige Angebote: 2004 unternahm die Föderalregierung den Versuch, mittels einer Steueramnestie von Schwarzgeldern, die im Ausland angelegt waren, 850 Millionen Euro in Form von Bußgeldern einzunehmen. Laut Schätzung der belgischen Nationalbank haben die Belgier ein Fünftel ihrer Ersparnisse (160 Milliarden Euro) ins Ausland (insbesondere Luxemburg) transferiert. Lediglich 100 Millionen Euro flossen zurück in den Staatssäckel.²⁵ Vermutlich haben also viele Steuerhinterzieher darauf gebaut, dass ihnen der belgische Fiskus schon nicht auf die Schliche kommt, bzw. wollten nicht auf ihre lukrativen, da steuerfreien Schwarzgeschäfte verzichten.

Auch eine weitere Idee, schnell an frisches Geld zu kommen, der *Sale-and-lease-back*-Verkauf öffentlicher Gebäude, hat nicht zum erhofften Erfolg geführt: Botschaften, Justiz- und Ministerialgebäude wurden in diesem Zusammenhang veräußert. 277 Millionen Euro brachte dabei der Verkauf des Hochhauses ein, in dem das Finanzministerium in Brüssel seinen Sitz hat. Für 26 Millionen Euro wurde das Gebäude zurückgemietet – der Mietvertrag hat eine Laufzeit von 32 Jahren (= 832 Millionen Euro).²⁶

Man stopft also Löcher, indem man woanders welche aufreißt. Doch bald hat es sich ausgestopft, denn viel hat der belgische Staat nicht mehr, was er noch versilbern könnte.





Small informational label on the wall.





9

**Von flämischen Meistern
bis zum Comicstrip:
unterwegs in der bunten
Kulturlandschaft**

Gibt es überhaupt so etwas wie eine *belgische* Kultur? Ja und nein. Belgien kann zwar mit jeder Menge Kultur aufwarten, doch meist ist sie entweder niederländisch oder aber französisch. Das macht ihren Reichtum aus, ist aber auch ihr Problem, zumindest für Außenstehende. Denn wallonische Künstler wie etwa die Maler René Magritte und Paul Delvaux, der aus Brüssel stammende frankophone Sänger Jacques Brel oder der Schriftsteller Georges Simenon werden oft nicht als Belgier wahrgenommen, sondern für Franzosen gehalten. Und flämischen Künstlern ergeht es nicht anders: Maler wie Jan van Eyck oder Rogier van der Weyden gelten vielen ebenso als Niederländer wie der Maler, Bildhauer und Dramatiker Jan Fabre oder die Schriftsteller Hugo Claus, Willem Elsschot und Dimitri Verhulst. Bei wieder anderen Künstlern wie etwa den Musikern Philip Catherine und Django Reinhardt oder dem Erfinder des Saxophons Adolphe Sax wundern wir uns ebenfalls, dass sie aus Belgien stammen. Und wer würde bei Comic-Figuren wie Lucky Luke und den Schlümpfen vermuten, dass hinter ihnen belgische Zeichner stecken? Immerhin sind sich viele sicher, es bei dem Geiger, Orchesterdirigenten und Musikproduzenten André Rieu mit einem – und zwar französischsprachigen – Belgier zu tun zu haben – allein schon der Name! Doch Rieu ist ein waschechter Niederländer, geboren in Maastricht – wenngleich er seine musikalische Ausbildung in Belgien genossen hat. Und schließlich gibt es da noch den berühmten belgischen Privatdetektiv Hercule Poirot. Aber auch er ist kein Belgier, sondern eigentlich ein gebürtiger Brite – oder zumindest war es seine geistige Mutter, die Kriminalschriftstellerin Agatha Christie.

< Alte flämische Meisterwerke lassen sich im Königlichen Museum der Schönen Künste in Brüssel bewundern.

Comics – mit Witz und beißendem Spott den Weltenlauf kommentieren

„Von klassischen Comic-Autoren bis hin zu den Schöpfern grafischer Romane machen mehr als 700 Comic-Autoren Belgien zum Land mit der größten Dichte an Zeichnern pro Quadratkilometer!“, heißt es auf der Website des belgischen Comic-Museums in Brüssel. Und dem entspricht auch der Verkauf der Bildergeschichten: Bei 60 Prozent aller verkauften Bücher in Belgien, 40 Millionen Exemplare jährlich, handelt es sich um Comics.

Haben wir es hier also ausnahmsweise einmal mit einem gesamtbelgischen Kulturgut zu tun? Die Antwort lautet: jein. Die bekanntesten Comics sind ausnahmslos von ihrem Ursprung her französisch, sodass man auch von einer frankobelgischen Comic-Kultur spricht, doch sie werden – und das mit der gleichen Begeisterung – ebenfalls von den flämischen und deutschsprachigen Belgiern gelesen, bilden damit also durchaus eine kulturelle Brücke zwischen den verschiedenen Gemeinschaften.

Die bekannteste belgische Comic-Serie ist zweifellos „Tim und Struppi“. Hergé (1907–1983), der Erfinder und Zeichner des Abenteuer-Comics – im Original *Les aventures de Tintin* – hieß in Wirklichkeit Georges Remi. Sein Pseudonym leitet sich aus seinen umgekehrten und Französisch ausgesprochenen Initialen RG ab. Im Mittelpunkt des Comics steht der junge Reporter Tim, der mit seinem ihm treu ergebenen Hund Struppi um die Welt reist und in allerlei Abenteuer verwickelt wird. Die Erlebnisse der beiden erschienen zuerst als Kinderbeilage einer Brüsseler Zeitung, hatten aber schon bald auch zahlreiche erwachsene Fans – und das nicht nur in Belgien: „Tim und Struppi“ verkaufte sich in 84 Ländern, kein Belgier ist weltweit so bekannt wie Tim – wenn man einmal von dem „Scheinbelgier“ Hercule Poirot absieht. „Tim ist nicht typisch belgisch, er ist ein universaler Held, aber er ist kein Superheld. Jeder kann sich mit ihm identifizieren, und das macht seine Faszination aus“¹, findet Didier Leick, Pressesprecher des 2009 eröffneten Hergé-

Museums in Louvain-la-Neuve – übrigens dem ersten in Europa, das einem Comic-Zeichner und seinem Werk gewidmet ist.

Hergés Werk hat zahlreiche belgische Comic-Zeichner inspiriert, es ihm gleichzutun. So entstand 1938 die Comic-Figur des Hotelpagen Spirou, der, stets begleitet von einem Eichhörnchen namens Pips, das bei Bedarf etwa Fesseln durchknabbert oder einem Elefanten ein Bein stellt, weltweit seine Abenteuer zu bestehen hat. Die Figur des Spirou war ursprünglich von dem Franzosen Rob-Vel (Robert Velter) entwickelt worden, wurde aber schon kurz darauf von dem Belgier Jijé (Joseph Gillain) übernommen. Doch erst als André Franquin (1924–1997), ebenfalls ein Belgier, die Reihe 1946 übernahm, Spirou den Lebenskünstler und rasenden Reporter Fantasio zur Seite stellte und die kurzen, bisher eher improvisierten Geschichten länger und komplexer anlegte, wurden *Spirou et Fantasio*, so der Originaltitel, zu einem europaweiten Erfolg. Von Franquin stammt übrigens auch die Comic-Figur des Büroboten und sympathischen Chaoten Gaston, der 1957 das Licht der Welt erblickte.

Hierzulande noch bekannter als *Spirou et Fantasio* und *Gaston* ist jedoch der einsame Cowboy Lucky Luke, dessen Abenteuer sich im Wilden Westen abspielen. Auch er wird von einem Tier begleitet, nämlich seinem hochbegabten Pferd Jolly Jumper, das sich nicht nur selbst die Hufe beschlagen, sondern auch den Sattel auflegen kann und in den Entspannungspausen zwischen den Abenteuern am liebsten angeln geht. Doch Lucky Luke selbst ist ebenfalls nicht ganz ohne Talent. So kann er etwa den Colt „schneller als sein eigener Schatten“ ziehen – was so manchem Missetäter zum Verhängnis wird.

Schöpfer der ab 1946 erscheinenden *Lucky-Luke-Comics* war der belgische Zeichner Morris (1923–2001), mit bürgerlichem Namen Maurice de Bevere. Etwa zehn Jahre lang schrieb Morris die Geschichten selbst, danach war dann der Franzose René Goscinny, einer der Väter der *Asterix-Comics*, für die Texte verantwortlich. Nach dessen Tod 1977 kamen die Texte von wechselnden Autoren.



Eine *Lucky-Luke*-Szene in Brüssel: mit Jolly Jumper und jenem Cowboy, der schneller schießt als sein Schatten

Und schließlich darf man auch *Die Schlümpfe* nicht vergessen, die 1958 von dem belgischen Zeichner und Autor Peyo (1928–1992), das Pseudonym von Pierre Culliford, entwickelt wurden. Die drolligen blauen Zwerge leben im Schlumpfdorf „Schlumpfhausen“ in Großfamilien mit Papa Schlumpf, Oma und Opa Schlumpf, Schlumpfinchen und Baby Schlumpf, essen am liebsten „Schlumpfbeeren“ und sprechen natürlich ...: „die Schlumpfsprache! Ist kinderleicht! Man ersetzt nur alle Wörter durch *Schlumpf*.“

Auch in der (relativ neuen) Weiterentwicklung des Comics, der „Graphic Novel“, ist Belgien stilbildend. Zu erwähnen ist hier insbesondere die flämische Zeichnerin und Illustratorin Judith Vanistendael. Auf Deutsch liegt u. a. ihr berührender Comic „Als David seine Stimme verlor“ (2014) vor, in dem es um einen sterbenskranken Mann und seine Familie geht.

Um die belgischen Comics richtig würdigen zu können, wurde 1989 in Brüssel das Belgische Comic-Zentrum eröffnet, untergebracht im ehemaligen Textilwarenhaus *Magasins Waucquez*, das von dem berühmten belgischen Jugendstilarchitekten Victor Horta erbaut wurde.

Bestseller aus Flandern und der Wallonie – der geteilte Literaturbetrieb

„Einigkeit macht stark“ – so steht es auf dem Wappen Belgiens. Doch auch, wenn es um Literatur geht, ist von Einigkeit nicht viel zu spüren. Die belgische Literatur gibt es eher nicht, wie ausgewiesene Kenner der Szene attestieren. „Belgische Literatur‘ ist für mich: niederländischsprachige Literatur flämischer Autoren und französischsprachige Literatur wallonischer Autoren“, meint die aus Gent stammende Professorin für Niederländische Philologie an der Universität Münster Lut Missinne – und bedauert zugleich, dass sie die wallonische Literatur kaum kenne. Niemand würde die aus Belgien stammende Literatur als „Einheit“ betrachten, das träfe für sie persönlich und ihr Niederlandisten-Kollegium eher auf die niederländische Literatur aus Flandern und den Niederlanden zu, bei der sie im Großen und Ganzen keinen Unterschied machen würden.²

Ihre Kollegin, die 2017 verstorbene Romanistin Anne Begenat-Neuschäfer, urteilt hinsichtlich der französischsprachigen belgischen Literatur ähnlich. „In einer zentrifugalen Phase (1920–1970) entwickelte sich die sprachliche und literarische Zugehörigkeit zu einem Unterscheidungsmerkmal, das Konzept der Nationalliteratur wurde zunehmend einsprachig eingeschränkt; dies galt sowohl für das niederländischsprachige Flandern als



Literarisch gesehen ist Belgien ein geteiltes Land: Bei der Frankfurter Buchmesse hatte Flandern bereits zweimal gemeinsam mit den Niederlanden einen Gastauftritt wie hier 2016.

auch für die französischsprachigen Regionen des Landes [...]. Diese Tendenz hat sich nach 1970 fortgesetzt, so dass es heute schwer möglich ist, von einer belgischen Nationalliteratur zu sprechen.“³

Die scharfe Trennung zwischen einer „flämischen“ und einer „wallonischen“ Literatur spiegelt sich auch in der Literaturförderung des Landes wider. Die Flämische Gemeinschaft unterhält dazu eine eigene Stiftung mit Sitz in Antwerpen, die *Literatuur Vlaanderen*, die die niederländischsprachige belgische Literatur im In- und Ausland fördert. Für den französischsprachigen Landesteil nimmt *Promotion des Lettres* in Brüssel diese Aufgabe wahr. „Wir arbeiten kaum einmal zusammen“, erklärt Karen Thys von *Literatuur Vlaanderen*, „weil Promotion des Lettres keine Stiftung ist. Es ist eine ausschließlich mit Beamten besetzte Verwaltungsabteilung der Französischen Gemeinschaft, ohne einen klaren Rahmen, mit sehr viel weniger Mitteln als wir ausgestattet und ohne die Struktur einer eigenständigen Organisation.“⁴ Zweimal bereits trat Flandern gemeinsam mit den Niederlanden als Ehrengast der Frankfurter Buchmesse auf. Bei den beiden Auftritten Frankreichs war für Wallonien kein Platz.

Auch Cyriel Van Tilborgh, Vorsitzender der gut 350 Mitglieder starken *Willem Elsschot Genootschap*, einer renommierten literarischen Gesellschaft, die sich der Pflege des Werks des flämischen Autors Willem Elsschot verschrieben hat, spricht davon, dass es zwischen den beiden Sprachgruppen keine Zusammenarbeit auf literarischem Gebiet gibt. „Über Wallonien, das sich, was die Literatur betrifft, sehr stark an Frankreich orientiert, weiß ich eigentlich nichts“, erklärt er auf Nachfrage – und fügt hinzu: „Das ist für uns fast ein anderer Erdteil, leider.“⁵

Frankobelgische Literatur

Viele kennen sicher die „Kommissar-Maigret“-Krimis oder haben eine der zahlreichen Verfilmungen gesehen, ohne allerdings zu ahnen, dass der Autor Georges Simenon (1903–1989) ein Belgier war – schließlich arbeitet Maigret bei der Pariser und nicht etwa der Brüsseler Kriminalpolizei. Simenon wurde in Lüttich geboren, seine Familie hatte flämisch-niederländisch-deutsche Wurzeln, besaß jedoch ein ausgeprägt wallonisches Selbstbewusstsein. Der junge Simenon begann seine Karriere als Journalist, veröffentlichte aber auch schon bald Kurzgeschichten und einen ersten Roman. 1922 zog er nach Paris und schrieb kurze erotische Erzählungen für „frivole Pariser Journale“ sowie Groschenromane. Von den Erträgen konnte er leidlich leben, gab das Geld aber mit vollen Händen für Wein, Weib und Gesang aus – eine seiner Geliebten war die damals weltberühmte Tänzerin und Sängerin Josephine Baker.

Die „Maigret“-Romane – der erste erschien 1931, die weiteren insgesamt 75 mit dem pfeiferauchenden Pariser Kriminalkommissar dann in rascher Folge – schlugen beim Publikum sofort ein und machten Simenon berühmt. Schon bald folgten erste Übersetzungen und Verfilmungen, u. a. durch den französischen Regisseur Jean Renoir. Da er sich mit den „Maigret“-Romanen aber offenbar nicht ausgelastet fühlte, schrieb Viel- und Schnellschreiber Simenon nebenher noch etwa 120 andere Romane, 167 Erzählungen (darunter 28 mit der Hauptfigur



Der Schriftsteller Georges Simenon (2. v.l.) im Jahr 1966 zusammen mit den Maigret-Darstellern Jan Teulings (l.), Gino Cervi (2. v.r) und Rupert Davies (r.)

Maigret) sowie zahlreiche Essays, Reportagen, Drehbücher, Hörspiele, autobiografische Werke und das, was ihm sonst noch so einfiel. „Es gibt die schöne Anekdote, dass Alfred Hitchcock einmal bei ihm anrief, weil er über eine Verfilmung sprechen wollte. Simenons Frau sagte, ihr Mann habe gerade seinen neuen Roman begonnen und dürfe nicht gestört werden, bis er fertig sei. Macht nichts, soll Hitchcock geraunt haben, ich bleibe solange am Apparat.“⁶

Simenons Œuvre wurde mit einer Gesamtauflage von 500 Millionen in mehr als 60 Sprachen übersetzt, was ihn zu einem der meistgelesenen Autoren des 20. Jahrhunderts machte. Die deutschen Rechte liegen seit 2017 beim Züricher Kampa Verlag, der die Absicht hat, sukzessive das Gesamtwerk Simenons zu verlegen.

Andere wichtige Vertreter der französischsprachigen belgischen Literatur sind der „Symbolist“ Georges Rodenbach (1855–1898) mit seinem Bestseller *Bruges-la-Morte* (auf Deutsch: Das tote Brügge) aus dem Jahr 1892, in dem Rodenbach der Stadt Brügge ein düsteres Denkmal setzte, sowie der Altmeister der fantastischen Literatur Jean Ray (eigentlich Raymundus Joannes de Kremer, 1887–1964). Unter seinem Pseudonym Jean Ray wurde der aus Gent stammende flämische Autor insbesondere mit seinem Roman *Malpertuis* (1943) auch bei uns bekannt. Und nicht vergessen werden darf Charles De Coster (1827–1879), ein wallonisch-flämischer Schriftsteller, der mit seinem Roman *La légende et les aventures héroïques joyeuses et glorieuses d’Ulenspiegel et de Lamme Goedzak au pays des Flandres et ailleurs* (1867) die moderne französischsprachige Literatur Belgiens begründete. Der *Ulenspiegel*, der den Befreiungskampf der Flamen gegen die Spanier schildert, gilt als das belgische Nationalepos.

Bekanntere zeitgenössische französischsprachige Autoren aus Belgien sind etwa der aus Brüssel stammende François Weyergans (1941–2019), der 2005 für seinen Roman *Trois jours chez ma mère* (auf Deutsch: Drei Tage bei meiner Mutter) mit dem renommierten französischen Literaturpreis *Prix Goncourt* ausgezeichnet wurde, oder der 1957 in Brüssel geborene Jean-Philippe Toussaint, dessen 2016 auch in Deutschland erschienene autobiografische Liebeserklärung an den Fußball (*Football*, 2015) von der hiesigen Literaturkritik sehr gelobt wurde. Auch die 1966 in Brüssel geborene Amélie Nothomb (alias Fabienne Claire Nothomb) sollte nicht unerwähnt bleiben. Nicht nur was ihr Arbeitspensum, sondern auch was die Abgründigkeit ihrer

Romane betrifft, ist sie in die Fußstapfen ihres berühmten Landsmanns Georges Simenon getreten. Ihre Bücher liegen fast alle auch in deutscher Übersetzung vor.

Flämische Literatur

Die Entstehung der niederländischsprachigen Literatur in Belgien ist eng mit der Flämischen Bewegung verbunden. Dabei war das romantische Genre des historischen Romans das Mittel der Wahl, um flämisches Selbstbewusstsein zu erzeugen, und hier vor allem der Roman von Hendrik Conscience (1812–1883), *De Leeuw van Vlaenderen* (1838), der als das nationalheroische Epos in die Geschichte einging. „Der Löwe von Flandern“, wie der Titel auf Deutsch lautet, handelt von der „Schlacht der Goldenen Sporen“, bei der die Flamen im Jahr 1302 das Heer des französischen Königs Philipp des Schönen besiegten (→S. 18). „Das Buch“, so die belgische Literaturwissenschaftlerin Lut Missinne, „wurde zum flämisch-nationalen Manifest, wobei das Programm mindestens ebenso wichtig war wie der Roman selbst. Die Schlacht der Goldenen Sporen und Consciences erfolgreicher Roman entwickelten sich zum Symbol des flämischen Emanzipationskampfes im französisierten belgischen Staat.“⁷

Ein anderer großer Name in der „flämischen“ Literatur ist der in Brügge geborene Schriftsteller – und Allroundkünstler – Hugo Claus (1929–2008), der immer wieder für den Literaturnobelpreis gehandelt wurde, ihn jedoch nie bekam. Sein bekanntestes Werk ist der historische Roman *Het verdriet van België* aus dem Jahr 1983. „Der Kummer von Belgien“, so der deutsche Titel, ist zugleich ein Schlüssel-, Bildungs- und Familienroman, der die Geschichte eines flämischen Jungen bzw. jungen Mannes namens Louis Seynaeve in der Zeit zwischen 1939 und 1948 erzählt. Der Roman wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und von der internationalen Literaturkritik als große Literatur gefeiert. Doch, wie es bei großer Literatur leider oft der Fall ist, ist die Lektüre des Claus'schen 824-Seiten-Trümms keine leichte Kost und verlangt dem Leser einiges an Hingabe und Geduld ab.



Der wohl bedeutendste belgische Schriftsteller der Nachkriegszeit in niederländischer Sprache, Hugo Claus, erkrankte später an Alzheimer und nahm sich das Leben.

Dass große Literatur auch kurzweilig und unterhaltsam sein kann, beweist das Œuvre des in Antwerpen geborenen flämischen Autors Willem Elsschot (1882 – 1960). Elsschot, der in Wirklichkeit Alfons De Ridder hieß, war kein Freund vieler Worte. Seine Romane zeichnen sich durch ihre Kürze und ihre nüchterne Sprache aus. Er war auch kein Vielschreiber, sodass seine „Gesammelten Werke“ aus dem Jahre 1957 in einem einzigen, 750 Seiten starken Band Platz fanden und somit bequem in das kulturelle Gepäck eines jeden gebildeten Flamen oder Niederländers passen, aus dem sie seither regelmäßig hervorgeholt werden. Denn Willem Elsschot zählt zu den ganz Großen der niederländischsprachigen Literatur, dessen Romane immer noch viel gelesen und gern zitiert werden.

Sein vielleicht wichtigstes Werk ist der Roman *Kaas* (auf Deutsch: Käse) aus dem Jahr 1933. Darin beschreibt er die ebenso vergeblichen wie amüsanten Versuche eines kleinen Angestellten, seinem Dasein zu entfliehen und als erfolgreicher Geschäftsmann zu reüssieren. Seine

Handelsware ist der Käse – denn, wie seine Frau gern sagt: „Käse geht immer.“ Das Treiben des frischgebackenen Käsehändlers – der nicht nur keine Erfahrung im Handel hat, sondern zudem noch mit dem Handicap geschlagen ist, Käse nicht ausstehen zu können – ist urkomisch und zugleich tieftraurig zu lesen. In einer Neuübersetzung stand „Käse“ 2004 in Deutschland mehrere Wochen auf der Spiegel-Bestsellerliste.

Elsschot hat in seinem Werk immer wieder autobiografische Erlebnisse verarbeitet – in *Käse* etwa seine Zeit als Angestellter auf einer Schiffswerft, aber auch die Erfahrungen, die er als Eigentümer einer Werbeagentur gemacht hatte. Letzteres gilt insbesondere für seinen Roman *Lijmen* (auf Deutsch: Leimen) aus dem Jahr 1924. Der Roman handelt von einem Hochstapler, der kleinen Gewerbetreibenden große Mengen einer dubiosen „Allgemeinen Weltzeitschrift für Finanzen, Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaften“ andreht, in der sich lobende, aber völlig inhaltsleere „Studien“ über das Unternehmen finden. Tatsächlich hat Elsschot selbst eine Weile eine Zeitschrift namens *Revue Continentale Illustrée* herausgegeben, die lobhudele Artikel über Unternehmen und Institute enthielt und diesen in hohen Auflagen aufgeschwatzt wurde.

Ein weiterer bedeutender flämischer Autor ist der in ärmlichen Verhältnissen im ostflämischen Aalst aufgewachsene Journalist, Schriftsteller und Maler Louis Paul Boon (1912–1979). Als sein Hauptwerk gilt der Roman *De Kapellekensbaan* aus dem Jahr 1953 (auf Deutsch: Der Kapellekensweg), der zusammen mit dem 1956 veröffentlichten Nachfolgerroman *Zomer in Ter-Muren* (Sommer in Ter-Muren) auch als „Bibel des Anarchisten“ bezeichnet wird. *De Kapellekensbaan* ist ein komplexer, mehrschichtiger Roman mit einer Art Rahmenhandlung, einem „Roman im Roman“ über ein Mädchen namens Ondine sowie auf einer dritten Ebene einer modernen Bearbeitung der Tierepen *Van den vos Reynaerde* und *Ysengrimus*. Louis-Paul-Boon-Übersetzer Gregor Seferens schrieb 2002 in seinem Nachwort zum *Kapellekensweg*: „Zwar konnten sich nicht alle Kritiker mit dem Roman anfreunden, doch

war man sich schnell einig, dass es sich dabei um ein Werk von höchstem literarischem Rang handelte. Bis heute gilt *De Kapellekensbaan* [...] als eines der bedeutendsten Werke der niederländischsprachigen Nachkriegsliteratur. Für sein Œuvre [...] wurde Boon mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, und lange galt er als aussichtsreicher, von Belgien und den Niederlanden unterstützter Kandidat für den Literaturnobelpreis.“

Flandern hat gegenwärtig eine sehr lebendige Literaturszene mit Autorinnen und Autoren wie Stefan Hertmans (geb. 1951), Kristien Hemmerrechts (geb. 1955), Tom Lanoye (geb. 1958), Yves Petry (geb. 1967) oder Lize Spit (geb. 1988), Namen, die in Deutschland ebenfalls nicht ganz unbekannt sind. Gern gelesen werden bei uns auch die Romane des 1972 in Aalst geborenen Dimitri Verhulst, dessen kraftvoll-ironische Prosa an die Willem Elsschots erinnert. Und wie dieser greift auch Verhulst in seinen Romanen immer wieder auf Autobiografisches zurück – etwa in *De helaasheid der dingen* (2006), auf Deutsch nicht ganz korrekt, aber originell mit „Die Beschissenheit der Dinge“ übersetzt. Verhulst, der bei Pflegeeltern und in Kinderheimen aufwuchs, beschreibt darin ebenso unterhaltsam wie ergreifend seine schwierige Kindheit. Das Buch erhielt mehrere Preise und wurde 2009 verfilmt.

Auch beim „literarischen“ Sachbuch hat Flandern einen guten Ruf. Hier sind vor allem zwei Namen zu nennen: den der Brüsseler Historikerin Sophie de Schaepdrijver (geb. 1961) mit ihrem Werk über den Ersten Weltkrieg in Belgien, *De Groot Oorlog* (1997), und den in diesem Band bereits ausgiebig zitierten Brüsseler Soziologen, Historiker und Journalisten Geert van Istendael (geb. 1947), der seinem Land insbesondere mit dem klugen, bereits 1989 erschienenen und seither immer wieder aktualisierten Werk *Het Belgisch labyrint* ein ebenso kritisches wie liebenswertes Denkmal gesetzt hat.

Schließlich dürfen auch die Kinder- und Jugendbuchliteratur aus Flandern nicht unerwähnt bleiben. Zu den wichtigsten Vertretern gehört der 1964 in Brügge geborene und mit zahlreichen Literaturpreisen ausge-

zeichnete Bart Moeyaert. Er war es auch, der als „künstlerischer Intendant“ den Gastlandauftritt Flanderns und der Niederlande auf der Frankfurter Buchmesse 2016 leitete. Eine interessante Jugendbuchautorin ist die 1984 in Antwerpen geborene Aline Sax. Als studierte Historikerin beschäftigt sie sich vornehmlich mit historischen Themen, so auch in dem vielfach ausgezeichneten Roman *Grensgangers* (2015), das drei Schicksale einer Familie im geteilten Berlin erzählt. „Grenzgänger“, so der deutsche Titel, erschien 2019 in der wunderbaren Übersetzung von Eva Schweikart und war auch hierzulande sehr erfolgreich.

Von flämischen Meistern bis Exkrementalkunst

Es waren die flämischen Meister, die Flandern vom 15. bis zum 17. Jahrhundert zum Kristallisationspunkt des künstlerischen Schaffens in Westeuropa machten. Auf ewig verbunden mit Namen wie Rogier van der Weyden (1399/1400–1464), der die Porträts der Burgunderherzöge Philipp des Guten und Karl des Kühnen auf die Leinwand bannte. Bekannt sind aber vor allem die beiden Brüder Hubert (ca. 1366–1426) und Jan van Eyck (1390–1441), die den weltberühmten Genter Altar schufen.

→ Der Genter Altar – eines der größten Rätsel der Kunstgeschichte

Es brauchte zehn Jahre emsiger Arbeit, bis eines der großartigsten Werke altflämischer Malerei fertig war: der Genter Altar. Es handelt sich dabei um einen riesigen, in bunten Farben leuchtenden Flügelaltar, geschaffen von den beiden Malerbrüdern Hubert und Jan van Eyck, der, so der Originaltitel, die „Anbetung des Lamm Gottes“ darstellt. Er wurde 1432 in der St.-Bavo-Kathedrale in Gent in Anwesenheit des Burgunderherzogs Philipp des Guten feierlich eingeweiht.

„Die hier angewandte Malweise mit ihrer bis in mikroskopische Einzelheiten durchgehaltenen Wirklichkeitstreue“, schreibt Christoph Driessen, „war so neuartig und revolutionär, dass der Altar heute als Gründungsakt der neuzeitlichen Malerei gesehen wird.“⁴⁸ In der Ausstellung „Van Eyck – eine optische Revolution“, die im Frühjahr 2020 in Gent zu sehen war, konnte man sich selbst ein Bild davon machen. Dort wurden Werke Jan van Eycks, u. a. auch einige der frisch restaurierten Flügel des Genter Altars, gezeigt und neben die Arbeiten seiner Zeitgenossen gehängt – der Unterschied ist in der Tat frappierend. Prägend für die Kunst van Eycks waren die Beherrschung und Perfektionierung seiner Maltechnik. So war es etwa bis dahin üblich, Blattgold zu verwenden, um bestimmten Gegenständen einen goldenen Glanz zu verleihen.



Der Genter Altar umfasst 26 Tafeln, auf denen die Heilsgeschichte dargestellt wird: vom Sündenfall bis zur Erlösung.

Van Eyck hingegen konnte Gold – wie auch andere Materialien in den unterschiedlichsten Texturen – täuschend echt mit dem Pinsel nachahmen. Und er war ein scharfer Beobachter der Wirklichkeit, so scharf, dass seine Bilder bisweilen lebensechter wirken als das Leben selbst – man sehe sich nur das Porträt des Auftraggebers seines Flügelaltars, Joos Vijd, an: Ist es noch Frömmig- oder schon Scheinheiligkeit, die sich auf dem Gesicht Vijds spiegelt? „Jan van Eycks optische Revolution lässt sich in drei Facetten beschreiben: seine Ölmaltechnik, seine Beobachtung der Welt und sein Malen optischer Lichtphänomene.“⁹ Und van Eyck war es auch, der nördlich der Alpen einer neuen Darstellungstechnik zum Durchbruch verhalf: dem perspektivischen Zeichnen und Malen.

Zur stilistischen Meisterschaft kommt hinzu, dass die Symbolik des Werks bis heute nicht ganz entschlüsselt ist und als eines der großen Rätsel der Kunstgeschichte gilt. So nimmt es denn auch nicht wunder, dass sich allerhand abenteuerliche Theorien um „Die Anbetung des Lamm Gottes“ ranken. Der Hobbyforscher Klaus Schröer, der auch schon mathematische Gesetzmäßigkeiten im Werk Leonardo da Vincis entschlüsselt haben will, glaubt etwa, ein politisches Programm in dem Werk entdeckt zu haben. Er fand Hinweise darauf, dass der Burgunderherzog und Arbeitgeber Jan van Eycks, Philipp der Gute, mit dem Altarbild als Bilderrätsel die Ritter des von ihm gegründeten Ordens vom Goldenen Vlies an sich binden wollte, um so den alten Kreuzzugs-gedanken wiederaufleben zu lassen und sich als Kämpfer für das Christentum profilieren zu können. Klingt das nicht schon fast nach Dan Brown?

Auch der Genter Altar selbst hat ein abenteuerliches Leben hinter sich. Im 16. Jahrhundert wurde er erfolgreich vor den calvinistischen Bilderstürmern versteckt, um dann später unter Napoleon nach Paris verschleppt zu werden. Die beiden Seitenflügel waren inzwischen nach England verkauft worden und in Berlin gelandet, während die

im Louvre ausgestellten Mittelteile nach Gent zurückkehrten. Nach dem Ersten Weltkrieg musste Deutschland die beiden Seitentafeln wieder herausrücken, sodass das Polyptychon nach über 100 Jahren zum ersten Mal wieder komplett zu sehen war. 1934 hat man zwei Tafeln gestohlen, eine wurde zurückgegeben, die andere ist bis heute verschollen und durch eine Kopie ersetzt worden. Während des Zweiten Weltkriegs fanden die Deutschen den Altar in seinem Versteck in Frankreich und lagerten ihn in einem österreichischen Salzbergwerk ein. Dort wurde er nach Kriegsende von der *Monuments, Fine Arts, and Archives Section* der US-Army geborgen. Die spannende Geschichte dieser Rettungsaktion wird in dem Film *Monuments Men – Ungewöhnliche Helden* (2014) von und mit George Clooney erzählt.

Weltberühmt sind ebenfalls der Renaissancemaler Pieter Bruegel der Ältere (um 1525/1530–1569) – wegen seiner Vorliebe für volkstümliche, bäuerliche Szenen auch „Bauernbruegel“ genannt – sowie der flämische Barockmaler Peter Paul Rubens (1577–1640). Rubens wurde in Siegen geboren, weil seine Eltern – Vater Jan, ein Rechtsanwalt und Schöffe, unterhielt Kontakte zu calvinistischen Kreisen in Antwerpen – vor den Nachstellungen des Herzogs von Alba aus dem Land hatten fliehen müssen. Nachdem der Vater gestorben war, kehrte die Familie nach Antwerpen zurück. Nach seiner Ausbildung entwickelte Peter Paul Rubens sich schon bald zu einem international gefragten Maler. Er war Hofmaler in Italien, Spanien, Frankreich und England. „Unermüdlich pendelte er von seiner Antwerpener Bilderfabrik aus nach Paris, Madrid oder London. Indem er sowohl für katholische Fürsten als auch für ihre protestantischen Feinde arbeitete, wuchs er in die Rolle eines Sondergesandten hinein. Während ihm die Herrscher Modell saßen, lotete er mit dem Pinsel in der Hand die Möglichkeiten für eine politische Annäherung aus.“¹⁰

Ein berühmter belgischer Maler der neueren Zeit war der aus Ostende stammende „Symbolist“ James Ensor (1860–1949). Er gilt als der wichtigste Erneuerer der modernen Kunst in Belgien und ausgesprochener Individualist, der sich nur schwer einer Kunstrichtung zuordnen lässt. Eher Anarchist als Sozialist, kritisierte er scharfzünftig die Bourgeoisie, die etablierte gesellschaftliche Ordnung sowie die Kunstkritik. Deutlich wird das an seinem Meisterwerk *L'entrée du Christ à Bruxelles* (1888; Der Einzug Christi in Brüssel), auf dem das Spruchband „Es lebe das Soziale“ (*Vive la Sociale*) dem Motto der bürgerlichen Liberalen „Doktrinäre Fanfaren, immer erfolgreich“ (*Fanfares doctrinaires, toujours réussi*) gegenübergestellt wird. „Der Subjektivismus und die neuartige Freiheit der Form, die Ensor einen herausragenden Platz in der Kunstgeschichte zukommen lassen, kündigten unübersehbar den Expressionismus an.“¹¹



Flämischer Barockmaler
und „Diplomat“:
Peter Paul Rubens war
nicht nur in künstlerischer
Hinsicht einflussreich.

Dem Symbolismus ist auch der Grafiker und Illustrator Félicien Rops (1833–1898) zuzurechnen, der davon besessen war, die Scheinheiligkeit der in Belgien alles beherrschenden katholischen Kirche zu brandmarken – siehe etwa sein Werk „Die Versuchung des Hl. Antonius“ (1878), das eine wollüstig sich räkelnde, nackte Schönheit am Kreuz zeigt. Die Beschäftigung mit Pornografie und christlicher Symbolik zieht sich durch sein gesamtes Werk. Da verwundert es nicht, dass die Stadt Namur ihrem aufsässigen Sohn erst 1984 und auch nur zögernd ein Museum einrichtete.

Internationalen Ruhm können auch die beiden belgischen Surrealisten René Magritte (1898–1967) und Paul Delvaux (1897–1994) für sich beanspruchen. Typisch für Magrittes Werk sind die kunstvoll gestalteten Montagen, die Illusionen heraufbeschwören. „Sie sollen ein Geheimnis um vertraute Gegenstände schaffen und die Macht der Gewohnheit erschüttern.“¹² Das Misstrauen, das Magritte etwa mit der Abbildung einer Pfeife und der Bildunterschrift „Ceci n'est pas une pipe“ („Dies ist keine Pfeife“) in seinem berühmtesten Werk „Der Verrat der Bilder“ (1929) dem Traum und der Selbstbespiegelung entgegenbrachte, konnte Delvaux nicht teilen. Dessen Werk ist vielmehr „geprägt von Erinnerungen und Ängsten und gespickt mit immer wiederkehrenden Motiven wie einem mondbeschienenen Bahnhof, einem Skelett, einem greisen Mann, einem schüchternen Jüngling oder einem unbekanntem, steifen Spaziergänger“.¹³ Eine Figur aber taucht in seinem Werk immer wieder auf, der Kunsthistoriker Serge Goyens beschrieb sie so: „Eine Frau mit schlafwandlerischem Blick, die schaut, ohne zu sehen, und die ihre unschuldige Nacktheit in einer Öffentlichkeit von zeitloser Feierlichkeit spazieren trägt.“¹⁴

Auch heute noch arbeiten sich belgische Künstler an ihrer Gesellschaft ab. „Die Chimären der Vergangenheit – die Dominanz der katholischen Kirche, die damit einhergehende verklemmte Sexualmoral, die Neigung zur Heuchelei [...] – scheinen noch lange nicht überwunden.



Die provokanten Werke von Félicien Rops wie „Die Versuchung des Hl. Antonius“ aus dem Jahr 1878 waren in Belgien heftig umstritten.

Sie beflügeln in der Nachfolge von Rops unter anderem Wim Delvoye (geb. 1965), der ausgestopfte Schweine tätowiert und eine Maschine, genannt *Cloaca* konstruierte, in die man oben Essen hineinkippt, das unten als ekliger Stuhl wieder herauskommt.“¹⁵ Man sieht also, von der Sakral- bis hin zur Exkrementalkunst hat Belgien alles zu bieten.

Ein weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannter belgischer Installationskünstler war der aus Antwerpen stammende Grafiker, Bildhauer, Erfinder und Dichter Panamarenko (1940–2019), der im wahren Leben Henri Van Herwegen hieß. Mitte der 1960er-Jahre begann er, fantastische Flugmaschinen zu entwerfen, die ihn weltberühmt machen sollten. 1968 wurde Joseph Beuys auf ihn aufmerksam und lud ihn ein, in der Düsseldorfer Kunsthalle auszustellen. 1972 war er mit seinem Fluggerät *Aeromodeller* auf der Documenta zu Gast, 1977 lud man ihn erneut nach Kassel ein.

Ein weiterer international gefeierter belgischer Allroundkünstler ist der ebenfalls aus Antwerpen stammende Maler, Dramatiker, Regisseur und Choreograf Jan Fabre (geb. 1958). 1990 verhängte der Erfinder der „Bic-Art“ (*bic* ist das französische Wort für „Kuli“) Schloss Tivoli in Mechelen mit Papierbahnen, die er zuvor mit blauem Kugelschreiber bekrizelt hatte. „Ansonsten sind die bedrohlich schillernden Panzer von Scarabäus-Käfern [...], Eigenblut und selbst vergossene Tränen seine Lieblingsmaterialien als bildender Künstler.“¹⁶ Auch als Theaterregisseur und Choreograf machte Fabre von sich reden. Als das *Festival d'Avignon* 2005 mit seinem Tanztheaterstück *L'Histoire des larmes* (Geschichte der Tränen) eröffnet wurde, kam es zum Eklat. Sowohl das Publikum als auch die Vertreter der Presse waren entsetzt – angesichts der Tänzer, die auf der im Ehrenhof des Papstpalastes errichteten Bühne brüllten, heulten und sogar pinkelten. Von der „tiefsten Krise“ in der Geschichte des Festivals sprach die französische Presse, von einem „dämonischen Flandern“ die deutsche *Welt*.¹⁷



Der Künstler Panamarenko vor seinem aufsehenerregenden *Aeromodeller*, 2005

Verspielt und visionär: Architekturikonen des Jugendstils

Belgien – und insbesondere Brüssel – ist berühmt für seine Art-nouveau- bzw., wie sie auch genannt wird, Jugendstil-Architektur, und mit ihr sind vor allem zwei Namen verbunden: Victor Horta und Henry van de Velde. Der in Gent als Sohn eines Schusters geborene Victor Horta (1861–1947), der schon im Alter von zwölf Jahren an der Genter Kunstakademie Vorlesungen besuchte, wurde zu einem der Wegbereiter des Jugendstils in Belgien, jener Stilrichtung, die den teils abstoßenden Bauten des angebrochenen Industriezeitalters Dekorativ-Verschnörkeltes entgegenzusetzen versuchte. Sein Erfolg als Architekt setzte mit dem Entwurf des Brüsseler *Hôtel Tassel* ein, eines Wohnhauses, das der Physik- und Chemieprofessor Émile Tassel 1893 bei Horta in Auftrag gegeben hatte. Das Haus, das 1894 fertiggestellt wurde, sollte seinen Architekten schlagartig berühmt machen und gilt heute als erstes Art-nouveau-Gebäude. Im Jahr 2000 wurde das *Hôtel Tassel* zusammen mit drei weiteren Stadthäusern Hortas von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt.



Im Jugendstil gestaltet: das Treppenhaus des *Hôtel Tassel* in Brüssel

Später wandte Horta sich dann dem Entwurf großer Warenhäuser wie der bereits als Sitz des Comic-Museums erwähnten *Magasins Waucquez* (1903) in Brüssel zu. Sein Meisterwerk ist und bleibt jedoch das Ende des 19. Jahrhunderts erbaute und 1965 abgerissene *Maison du Peuple* oder *Volkshuis*, das Verwaltungs- und Versammlungshaus der sozialistischen *Belgischen Werkliedenpartij*.

Der „Brüsselisierung“ der belgischen Hauptstadt, also der Entwicklung hin zu einem internationalen EU-Verwaltungs- und Regierungszentrum, ist dabei etwa die Hälfte aller Jugendstil-Häuser zum Opfer gefallen. Der Gebäudebestand der Stadt wurde zur Spekulationsware: Man ließ historische Bauten systematisch verkommen, um sie abreißen und durch wenig ansehnliche Büro- und Wohntürme ersetzen zu können.



Es gilt als eines der beeindruckendsten Entwürfe des belgischen Architekten Horta: das *Maison du Peuple* in Brüssel. Sein Abriss 1965 wurde von einigen Kritikern als „Verbrechen an der Architektur“ bezeichnet.

Ein zweiter wichtiger Name in der belgischen Art nouveau ist der in Antwerpen geborene Architekt und Designer Henry van de Velde (1863–1957). Als Repräsentant einer sozial engagierten Kunst verschrieb er sich zunächst der Jugendstil-Architektur, bevor er sich in seinen späteren Werken der künstlerischen Moderne zuwandte. Das Landhaus *Bloemenwerf* (1895), in dem er Einfachheit mit der Liebe zum Detail verknüpfte, ist sein wohl bedeutendster Beitrag hierzu. Später beschäftigte er sich intensiv mit Innendekorationen.¹⁸ Van de Velde war einer der vielseitigsten Künstler der Art nouveau, der völlig neue Maßstäbe in der angewandten Kunst setzte. Kurz nach der Jahrhundertwende ernannte ihn Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar zu seinem Berater, um das in seinem Herzogtum darniederliegende Kunsthandwerk neu zu beleben. 1908 wurde van de Velde Leiter der Großherzoglich-Sächsischen Kunstgewerbeschule Weimar, aus der dann 1919 unter dem Architekten Walter Gropius das *Bauhaus* hervorging.



Bis heute unvergessen: der belgische Chansonnier Jacques Brel, der zum Inbegriff des französischen Chansons wurde

Ganz große Oper – Musik in Belgien

Ein Musikstück, die Oper *Die Stimme von Portici*, war es, das 1830 die Belgische Revolution auslöste, die bald danach zur Unabhängigkeit Belgiens führen sollte (→S. 58). Die „stille Hoffnung“, so der belgische Musikwissenschaftler Mark Delaere, „dass Belgien sich auf Grundlage seines revolutionären Ursprungs zu einer bedeutenden Musiknation entwickelt würde“, sei allerdings spätestens durch König Leopold II. zunichtegemacht worden. „Von ihm stammen die geflügelten Worte: ‚La musique est un bruit qui coûte cher‘ (Die Musik ist ein Geräusch, das viel kostet).“ Es sollten dann einige Jahrzehnte vergehen, bevor in Belgien wieder Musik geschrieben wurde.¹⁹

Der bedeutendste belgische Komponist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der in Lüttich geborene César Franck (1822 – 1890). Seine Mutter stammte aus Aachen, sein Vater aus dem nahe gelegenen Grenzdorf Gemmenich. Er selbst verbrachte aber den Großteil seines Lebens in Paris und nahm später auch die französische Staatsbürgerschaft an. In Lüttich wuchs der junge Franck in einer Umgebung auf, die musikalisch stark auf Frankreich ausgerichtet war. Diese Doppelkultur spiegelt sich auch in seinen Werken. „Als Organist war es in Paris allerdings etwas einfacher, deutsche Musik einzuführen, besonders die Musik von Felix Mendelssohn Bartholdy und vor allem von Johann Sebastian Bach.“²⁰

Ein weiterer klangvoller Name in der klassischen Musik, der sich mit Belgien verbindet, ist der des flämischen Dirigenten, Musikwissenschaftlers und Beethoven-Spezialisten Jan Caeyers (geb. 1953). Caeyers war Gründer und Leiter der belgischen *Beethoven Academie*, Assistent von Claudio Abbado beim *Gustav Mahler Jugendorchester* in Wien und dirigierte die Auftakttournee des *Mahler Chamber Orchestra* in Österreich, Deutschland und Italien. 2010 gründete er das Antwerpener Beethovenorchester *Le Concert Olympique*, das er auch selbst leitet. Als Dirigent arbeitete er mit Opernhäusern, Orchestern und Chören in ganz Europa zusammen. Mit seiner Beethovenbiografie (*Beethoven. Der einsame Revolutionär*, 2012), die inzwischen als Standardwerk über den berühmten Komponisten gilt, wurde Jan Caeyers auch hierzulande einem breiten Publikum bekannt.

Der berühmteste belgische Musiker des 20. Jahrhunderts ist jedoch zweifellos Jacques Brel (1929 – 1978) – obwohl viele den Chansonnier, weil er auf Französisch sang, für einen Franzosen halten. Brel wurde in Brüssel geboren und stammte aus einer französischsprachigen westflämischen Familie. Eigentlich sollte er die Kartonagenfabrik der Familie übernehmen, doch dazu hatte er wenig Lust. Stattdessen griff er zur Gitarre und ging 1953 als Chansonnier nach Paris. „Er sang sich durch

Bistros und Avantgardeclubs, jahrelang, denn zwar wollte er ja eigentlich nur schreiben, aber niemand außer Juliette Gréco und Gilbert Bécaud wollte seine schrecklichen Lieder singen: zu bitter und doch voll von zu viel Wut und Liebe und Verzweiflung und Hoffnung!“²¹ Der Durchbruch gelang ihm schließlich 1956 mit dem Album *Quand on n'a que l'amour*, das ihn zu einem der größten Chansonniers seiner Zeit machte. 1967, er war inzwischen international berühmt, beendete er seine Bühnenkarriere, übertrug ein Musical ins Französische und sang selbst die Titelrolle. Außerdem begann er eine Karriere als Schauspieler und führte bei zwei seiner Spielfilme selbst die Regie. Als der zweite Film zum Flop wurde, zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück und widmete sich seinen Hobbys: dem Fliegen und dem Segeln. Auf seiner Segeljacht *Askoy II* besegelte er gemeinsam mit seiner Geliebten Maddly Bamy die Meere und landete schließlich auf der polynesischen Insel Hiva Oa, auf der der Maler Paul Gauguin seine letzten Lebensjahre verbracht hatte.

Als 1974 bei dem Kettenraucher Brel Lungenkrebs diagnostiziert wurde, ließ sich das Paar endgültig auf Hiva Oa nieder. 1977 kehrte Brel noch einmal nach Paris zurück, um nach einer langen musikalischen Pause ein Album aufzunehmen. Zurück in Hiva Oa, verschlechterte sich sein Gesundheitszustand im Jahr darauf so sehr, dass er sich erneut in Paris in Behandlung begeben musste. Dort, genauer in Bobigny bei Paris, ist er auch gestorben. Beigesetzt wurde Jacques Brel jedoch auf Hiva Oa, ganz in der Nähe des Grabs von Gauguin.

Unangepasste Mode – passend zu Belgien

Belgien ist ein Mekka für Modedesigner und Antwerpen sein kreatives Zentrum. Kein Wunder, blickt das Land doch auf eine jahrhundertealte Geschichte der Tuchindustrie zurück (→S. 224ff.). Die klassische Textilindustrie ist wie in anderen europäischen Ländern auch zwar längst in andere Erdteile abgewandert, doch geblieben ist das Wissen um den kreativen Umgang mit Stoffen.



Auch sie haben eine Revolution entfacht – nicht in der Musik, sondern in der Mode: die *Six from Antwerp*.

„Auch für Modeschöpfer und Designer gilt die Devise: Je unangepasster, desto lieber. Und da ‚unangepasst‘ und ‚Kunst‘ in Belgien Synonyme sind, sind auch Mode und Design Kunst“²², schreibt Marion Schmitz-Reiners und erzählt, wie Antwerpen zur Modestadt wurde. 1986 hatten sechs Absolventen der Antwerpener Modeakademie beschlossen, es der Welt zu zeigen. In Anbetracht fehlender finanzieller Ressourcen, um eine eigene Modeschau auf die Beine zu stellen, waren sie auf die Idee gekommen, ihre selbst entworfenen Kleider und Schuhe in einen gemieteten Laster zu werfen und damit nach London zur *British Designer Show* zu fahren. Dort schlugen ihre Kollektionen ein wie eine Bombe. Bei den sechs Designern handelt es sich um Ann Demeulemeester, Dries Van Noten, Dirk Bikkembergs, Walter Van Beirendonck, Marina Yee und Dirk van Saene. „Die Londoner fanden ihre Namen unaussprechlich und nannten sie fernerhin die ‚Six from Antwerp‘. Seitdem steht die Stadt für eine Mode, wie sie individueller nicht sein könnte und die sich jedem Trend verweigert.“²³

In den Straßen rund um die Nationalestraat, dort, wo sich auch das Modemuseum befindet, schlägt heute das modische Herz Antwerpens. Hier finden sich die Geschäfte von berühmten Modedesignern wie Christian Wijnants, A. F. Vandevorst, Stephan Schneider und vielen anderen. Und die nahe gelegene Kammenstraat ist die Straße für alles, was hip und trendy ist: Im Schatten der kreativen Nationalestraat reihen sich hier neben schicke Boutiquen vor allem junge, angesagte Läden, deren farbenfrohe Streetwear die Auslagen füllt. Neben Antwerpen hat sich auch Brüssel zum Hotspot für *Fashion made in Belgium* entwickelt. Neben Trendstores finden sich hier ebenfalls elegante Adressen, vor allem an der Avenue Louise, wo sich neben der High Society auch die Mitglieder des Königshauses ausstaffieren lassen, bei „Natan Couture“ etwa, wo die Kleidung bis heute maßangefertigt wird. „Olivier Strelli“, der schon den Rolling Stones, Brigitte Bardot und Stevie Wonder das passende Outfit verpasst hat, ist mittlerweile in Gent ansässig.



Modeboutique in Antwerpen

Wo Essen Kult(ur) ist

Belgier gelten bekanntlich als Genussmenschen: Geschäftliche Verhandlungen etwa finden vorzugsweise in einem guten Restaurant statt und ziehen sich über mehrere Gänge und Stunden hin. Essen und Trinken bedeuten in Belgien mehr als nur Kalorienaufnahme und die Regulierung des Flüssigkeitshaushalts, es handelt sich vielmehr um Kulturgüter, die gern auch etwas kosten dürfen. Selbst wer nur über ein schmales Budget verfügt, ist nicht selten bereit, für den Lebensgenuss einen Batzen Geld auszugeben. Produkte werden deshalb häufig mit Attributen wie „richtig teuer“ und „exklusiv“ beworben. Das Erfolgsgeheimnis etwa der Lebensmittelmarkenkette Delhaize beruht auf genau dieser Strategie: Je teurer das Produkt, desto größer sein Erfolg. „Auch in Belgien ist Aldi ein Renner, aber mitnichten Kult. Wer seinen Champagner bei Aldi kauft beziehungsweise kaufen muss, schenkt die Gläser in der Küche ein und trägt sie auf dem geerbten Silbertablett ins Esszimmer.“²⁴

Belgien steht, bezogen auf die Einwohnerzahl, ganz oben auf der Weltrangliste der Sternerestaurants. Im Jahr 2020 waren es etwa insgesamt 68 Lokale, bei denen ein, zwei oder drei Sterne funkelten. In Belgien, so lautet eine Redensart, gibt es gutes Essen in französischer Qualität, aber mit deutschen Portionen. Bekannte Gerichte sind etwa die flämische *Waterzooi*, ein Eintopf auf der Grundlage von Fisch, Huhn oder Kalbfleisch, oder der ebenfalls flämische *Stoemp*, der in den Niederlanden *Stamppot* genannt wird und somit schon angibt, worum es sich handelt, nämlich um einen zerstampften Eintopf aus Kartoffeln und Gemüse, zu dem dann eine Wurst gereicht wird. Die wallonische Stadt Lüttich ist gleich für mehrere Gerichte berühmt, allen voran die *Boulets à la liégeoise*, Buletten in süßsaurer Soße mit der landesüblichen Frittenbeilage. Bekannt sind auch der *Salade liégeoise*, ein Salat auf der Basis von Kartoffeln, Prinzessbohnen und Ardenner Schinken, sowie die *Rognons de veaux à la liégeoise*, Kalbsnieren nach Lütticher Art, d. h. mit Wacholderbeeren und Wacholderschnaps. Ein ebenso einfaches wie schmackhaftes Gericht ist das *Gratin au chicons*, mit (oder auch

ohne) Schinken umwickelter und mit viel Käse überbackener Chicorée. Zum Nachtisch oder auch zwischendurch ist entweder *Rijstevlaai* zu empfehlen, ein Reisfladen mit diversen Toppings, Hauptsache süß, oder *Dame blanche*: Vanilleeis mit heißer Schokoladensauce und Schlagsahne. Als das die Sprachgemeinschaften verbindende Nationalgericht aber gelten die *Moules frites*, Miesmuscheln nach belgischer Art, d. h. im Gemüsesud, gereicht mit der ebenfalls sprachgemeinschaftsübergreifenden Sättigungsbeilage *Pommes frites*.

→ Singen müssen sie, die Fritten

Die *frieten*, *frites* oder *Fritten*, nach jahrhundertealter belgischer Tradition stets zweimal und bei verschiedenen Temperaturen frittiert, sind eine belgische Erfindung – behaupten jedenfalls die Belgier. Dabei beziehen sie sich auf ein altes, vergilbtes wallonisches Dokument, das allerdings bisher niemand gesehen hat und in dem es heißen soll: „Die Einwohner von Namur, Andenne und Dinant haben die Gewohnheit, in der Maas kleine Fische zu fangen, um ihren Speisezettel zu erweitern, vor allem arme Leute. Wenn die Gewässer zugefroren sind und das Fischen riskant wird, schneiden sie Kartoffeln in Fischform und frittieren diese dann auf dieselbe Weise. Ich erinnere mich, dass es diese Gewohnheit bereits gut hundert Jahre gibt.“²⁵

Das Manuskript soll aus dem Jahre 1781 stammen, den Titel *Curiosités de la table dans les Pays-Bas Beligiques* tragen und von einem gewissen Joseph Gérard verfasst worden sein. Dieser sei, wie der belgische „Frittologe“ Paul Ilegems erklärt, angeblich „ein ferner Vorfahre des militant belgizistischen und eher zweifelhaften Geschichtsforschers Jo Gérard“ gewesen, der allerdings nie die Mühe auf sich genommen habe, das interessante Dokument seines Vorfahren in voller Länge zu veröffentlichen.²⁶ Geht man jedoch davon aus, dass der Text authen-

tisch ist und das Gedächtnis Joseph Gérards ein ganzes Jahrhundert zurückreichte, wären die Wallonen schon 1680 damit beschäftigt gewesen, belgische Fritten herzustellen. Woher sie dann allerdings ihre Kartoffeln dafür bekommen haben, erzählte der alte Gérard leider nicht mehr – in der Wallonie wurden sie erstmals 1709 gesichtet.

Die Fritten müssen „singen“, sagen die Belgier, dann habe das Öl in der Fritteuse exakt die richtige Betriebstemperatur, um die Kartoffelstäbchen in echte *Belgische frieten* zu verwandeln – oder, wie es der ehemalige Ministerpräsident der Deutschsprachigen Gemeinschaft, Karl-Heinz Lambertz, einmal als Serviervorschlag formulierte: „Fritten sind wie Europa: Außen hart, innen weich, aber verdammt abhängig vom Öl.“²⁷

Und in der Tat, echte belgische Fritten

werden nicht wie bei uns

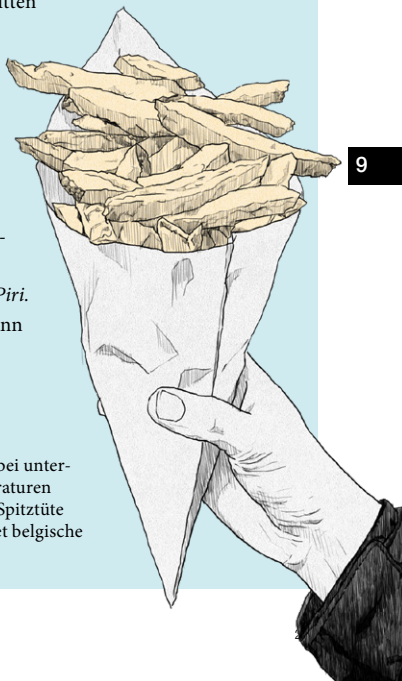
in billigem Palmfett, sondern in Rindernierenfett gebraten.

Außerdem ist es bei ihnen auch nicht mit Mayonnaise und Ketchup als Soße getan, sondern man hat die Qual der Wahl

zwischen einer Vielzahl von Kreationen, von der *Sauce Tartare* bis

hin zur superscharfen *Sauce Piri Piri*.

Stilecht serviert wird das Ganze dann in einer Spitztüte.



In Rindernierenfett bei unterschiedlichen Temperaturen gebraten und in der Spitztüte serviert: Das zeichnet belgische Fritten aus.



Schwer zu widerstehen: belgische Pralinen im Schaufenster der Galeries Royales Saint-Hubert in Brüssel

Neben den Pommes wird Belgien auch für seine Schokoladen und Pralinen geschätzt. Für die Landeskennerin Brigitte Doppagne ist die Schokolade „das braune Gold Belgiens“.²⁸ Die Belgier seien samt und sonders „Schokoholiker“. Richtig berühmt ist Belgien vor allem für seine handgefertigten Pralinen, auch „belgische Bonbons“ genannt. Ihr Erfinder war der aus der Schweiz stammende Apotheker Jean Neuhaus, der 1857 in Brüssel eine *confiserie pharmaceutique* eröffnete, die Hustenbonbons und andere Gesundheitsartikel, aber auch Schokoladentafeln verkaufte. Sein Sohn Frédéric Neuhaus, ein gelernter Konditor, stellte den Betrieb nach und nach auf ausschließlich *zoetigheden*, Süßwaren, um. 1912 übernahm der Enkel des Gründers das Geschäft und führte erstmals Pralinen ein. Seine Frau erfand dazu auch gleich die *ballotins*, edel aussehende Schachteln, in denen dem Kunden die handgefertigten Schokoladenkunstwerke fortan wie Schmuckstücke verpackt überreicht wurden.

Ein Jahr später gewann der griechische Confiseur Leonidas Kestekides auf der Weltausstellung in Gent mit seinen Schokoladenkreationen die Goldmedaille, blieb im Land, heiratete eine Belgierin und gründete eine Pralinenmanufaktur, die seinen Vornamen trug. Seit 2013 ist die Firma Leonidas offizieller Hoflieferant des belgischen Königshauses. „Alle berühmten Confiseure haben in Belgien Kultstatus. Man verehrt und feiert sie, Prinzen zeigen sich geschmeichelt, von ihnen in den Geschäften empfangen zu werden, und Künstler entwerfen für sie Skulpturen und Figuren. Auch umgibt die Chocolatiers nach wie vor der Hauch von Genie und Geheimnis. Ihre Rezepte vererben sie über Generationen weiter, und die Inhaltsstoffe ihrer Leckereien werden oft als Familien- oder Firmengeheimnisse streng gehütet.“²⁹

Kommen wir zu den flüssigen Genüssen: Bei uns feiert man den 23. April als den „Tag des Deutschen Bieres“, der „Tag des belgischen Bieres“ findet das ganze Jahr über statt. Bier ist Belgiens Nationalgetränk Nummer eins, zählt zu den sortenreichsten der Welt und steht seit 2016 sogar auf der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes. Die Bierproduktion im Land wird heute von der belgischen ABInBev, der größten Brauereigruppe der Welt, und der niederländischen Heineken-Brauerei dominiert, doch daneben gibt es in Belgien noch etwa 280 weitere Brauereien mit 500 eigenständigen Bieren sowie zahllose Mikrobrauereien, die in Belgien als eine Art Volkssport betrieben werden.

Am bekanntesten ist das „Trappistenbier“, ein Bier, das durch oder zumindest unter Aufsicht von Trappistenmönchen gebraut wird. Die Trappisten bzw., wie sie eigentlich heißen, „Zisterzienser der strengeren Observanz“ sind dafür bekannt, dass sie neben strenger Askese und Enthaltbarkeit ein absolutes Schweigegebot pflegen und sich nur ausnahmsweise die Verwendung einer Zeichensprache gestatten. „Dem Trappisten genügt ein Handzeichen: Wenn er Bier möchte, legt er ganz einfach den Mittelfinger der rechten Hand in den linken Ärmel seiner Kutte.“³⁰

Aber wie kommen eingeschworene Asketen wie die Trappisten dazu, sich dem Alkohol hinzugeben? Aufgrund seiner beruhigenden Wirkung gilt das von den Mönchen gebraute Bier seit dem frühen Mittelalter als christliches Heilsgetränk. Es war mit deutlich weniger Keimen versehen als normales Brunnenwasser, folglich durfte in den Klöstern allein schon aus gesundheitlichen Gründen ordentlich gebechert werden. Die auch daraus resultierende typische mönchische Speckschicht war willkommen, bot sie im Winter doch Schutz gegen die Kälte in den ungeheizten Klostersälen. Und nicht zuletzt galt trotz des hohen Alkoholgehalts Starkbier als Fasten-trank, da es den Ordensleuten während der Fastenzeit die nötige Energie lieferte, um die schweren körperlichen Arbeiten auszuführen.³¹

Bei Trappistenbieren handelt es sich zumeist um obergärige, sehr hopfig schmeckende und unpasteurisierte Biere, deren dunkelbraune Farbe bis hinein ins Schwarze spielen kann. Es gibt über 40 verschiedene Sorten, deren Alkoholgehalt mit 6 bis 12 Prozent dort anfängt, wo ein deutsches Bier aufhört. Trappistenbiere sollten, da sie sich sonst eintrüben, nicht im Kühlschrank gelagert und am besten bei 12 bis 14 Grad (Kellertemperatur) getrunken werden, vorher allerdings mindestens eine Woche ruhen, damit sich die Schwebstoffe absenken können. Auch das Einschicken sollte mit Bedacht erfolgen, damit Sedimente und Hefesatz nicht mit ins Glas gelangen. Und getrunken wird der edle Gerstensaft aus einer speziellen Schale, damit er, wie es heißt, besser „atmen“ kann.

Obwohl berühmt für seine obergärigen Biere, ist es aber vor allem das untergärige helle Pilsener, das in Belgien getrunken und auch in alle Welt exportiert wird. International bekannt ist insbesondere die Marke *Stella Artois* (von ABInBev), während im Land selbst *Jupiler* (ebenfalls ABInBev) zusammen mit *Maes Pils* und *Haacht* am populärsten ist. Übrigens: Zu jeder Biersorte gibt es ein passendes Glas. Und für alle, die tiefer eintauchen möchten in das Thema Bier: Sowohl in Brüssel als auch in Brügge und St. Vith informieren Biermuseen anschaulich und zum Teil interaktiv über sämtliche Themen rund um die belgischen Brauereikünste.

Natürlich trinken die Belgier auch Wein – meist französischen –, aber letztlich geht dann doch nichts über ein Bier: ob *Duvel*, *Verboden Vrucht* oder *Mort Subite*. Keine Sorge: So gefährlich, wie es sich anhört, ist es nicht – solange man nicht zu tief ins Glas schaut. Was angesichts der ungeheuer großen Bierauswahl aber natürlich allzu leicht passieren kann.



Belgisches Bier erfreut sich weltweit großer Beliebtheit, hier in einer Bar in Brüssel.





10
**Bescheidene Anarchisten –
die Belgier im Alltag**

Belgien-Besucher sind immer wieder von der Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit der Belgier überrascht – und das gilt nicht nur für Flamen, Wallonen, Deutschsprachige und Brüsseler, sondern auch für marokkanisch-, türkisch- oder sonst-wie-stämmige Belgier. Bei einer Rundfahrt entlang der Schlacht- und Gräberfelder des Ersten Weltkriegs in Ypern stellte sich etwa der ebenso kluge wie sprachgewandte flämische Reiseführer bei der Reisegruppe mit den Worten vor: „Ich bin Jacques. Meinen Nachnamen sage ich Ihnen besser nicht, den würden Sie ohnehin nicht aussprechen können.“ Dabei trug er den schönen flämischen Namen Ryckebosch, der nichts Unaussprechliches an sich hat. Bei aller Bescheidenheit aber, so die Landeskennerin Marion Schmitz-Reiners, handele es sich bei den Belgiern jedoch um „krasse Individualisten mit einem ausgeprägten Hang zum Anarchismus“.¹

Bloß nicht auffallen!

Im Ausland treten belgische Touristen eher diskret auf. „Jeder in Deutschland kann von Begegnungen mit Niederländern berichten“, so Bernd Müllender. „Aber Belgier? Wann hat man mal bewusst Belgier wahrgenommen oder unterwegs sogar kennengelernt? Auch hier gilt: Belgier wollen meist gar nicht auffallen, sind eher still, zurückhaltend, vorsichtig im Kontakt.“² „Im Allgemeinen haben Belgier die Neigung, so leise miteinander zu reden, dass garantiert niemand mithören kann. [...] Deutsche, aber auch Holländer sind in Belgien für ihre Lautstärke bekannt. Belgier finden es ausgesprochen seltsam, wenn sie in einer Kneipe mit anhören müssen, wie die Touristen am Nachbartisch über Gott und die Welt denken.“³

< In Ruhe und Bescheidenheit das belgische Bier genießen – wie hier in der Bar *Le Petit Lion* in Brüssel

Der „belgische Kompromiss“

So weit zur Bescheidenheit der Belgier – kommen wir nun zu ihrer anarchischen Seite. Der nahe der belgischen Grenze in Maastricht lebende niederländische Soziologe Han Israëls erzählt dazu die folgende Anekdote: „Unser ehemaliger Nachbar Jacques wohnt seit einiger Zeit in einem Dorf in Wallonien. Wegen der Stille und der schönen Aussicht. Von seinem Wohnzimmer aus kann er kilometerweit sehen. Zumindest: wenn vor dem Fenster nicht der Lastwagen seines Nachbarn parkt. Jacques bat also seinen Nachbarn, den Laster woanders zu parken, wozu dieser aber keine Lust hatte. Nun darf man, auch in Wallonien, LKWs nicht einfach vor seinem eigenen Haus parken, sondern muss sie auf einem LKW-Parkplatz abstellen. Also hat Jacques die Polizei angerufen. Ein paar Tage später fuhr ein Auto von der Gemeinde vor, dem ein Mann mit einem Topf Farbe entstieg. Er malte auf die Straße vor Jacques Fenster ein Rechteck in den Abmessungen des LKWs seines Nachbarn. Dann kam ein weiteres Auto von der Gemeinde mit einem Mann darin, der einen Pfosten und ein Schild aufstellte, auf dem stand: ‚Parkplatz für LKWs‘. Damit war also direkt vor Jacques Fenster ein legaler LKW-Parkplatz geschaffen worden. Zum Glück ist Jacques jedoch mit einer lokalen politischen Größe befreundet, und gemeinsam haben sie um ein Gespräch mit dem Bürgermeister des Dorfes gebeten. Kurz bevor das Gespräch stattfinden sollte, fuhr wieder ein Auto der Gemeinde vor. Das Parkschild wurde abmontiert und Jacques gefragt, ob das Gespräch mit dem Bürgermeister jetzt noch notwendig sei.“⁴

Dieser Anarchismus scheint das Ergebnis einer jahrzehnte-, wenn nicht gar jahrhundertelangen Schulung an einer undurchschaubaren und mehr mit sich selbst als mit den Sorgen der Bürger beschäftigten Bürokratie zu sein, durch deren dunkles Labyrinth man sich – irgendwie – hindurchschlawnern muss. So erzählt van Gageldonk etwa die lange und traurige Geschichte der Ummeldung seines niederländischen PKWs in Belgien. Dabei ist „Ummeldung“ eigentlich das falsche Wort, denn



Treppen, die ins Nichts führen – in Belgien kann man über so einige Absurditäten stolpern.

sein Fahrzeug musste zunächst mühsam „ausgeführt“ und danach ebenso mühsam wieder ins Land „eingeführt“ werden, was den Halter Unmengen an Zeit, Geld und Nerven kostete. Auf seinem Leidensweg, so van Gageldonk, habe er Dinge erlebt, die er als Bewohner der nördlichen Niederlande niemals für möglich gehalten hätte. Doch Ende gut, alles gut: Nach einem „endlosen Tunnel ohne Licht“ sei ihm sein Versicherungsvertreter Claude mit einer „goldenen Telefonnummer“ zu Hilfe geeilt. „Als ich die Nummer wähle, bekomme ich sofort einen freundlichen Mann an den Apparat. Er tippt etwas in seinen Computer ein. Ja, mein Fall sei bekannt. Ja, er werde das sofort in Ordnung bringen. Und ja, er werde den gesamten Vorgang nach Eupen weiterleiten. Am nächsten Tag, in Eupen, stellt sich dann heraus, dass alles in Ordnung ist.“⁵

Dass man allerorten über Anarchismus und Absurditäten stolpern kann, belegen eindrucksvoll die beiden Bildbände mit *Belgian Solutions* (Helbich 2015 und 2017): Treppen, die ins Nichts führen, Schranken, die sich nicht schließen lassen, weil sie auf halbem Weg an Hauswände

stoßen, und – immer wieder – ebenso dilettantisch wie kunstvoll ausgeführte Straßenausbesserungsarbeiten. Wer solche „belgischen Lösungen“ einmal selbst bestaunen möchte, dem sei im Internet die Fotogalerie unter www.belgian-solutions.be empfohlen.

→ Sinnbild für Mut und Unregierbarkeit: das Manneken Pis

Brüssel hat gleich zwei Wahrzeichen: neben dem riesigen Atomium (→ S. 242) ein noch „größeres“: das Manneken Pis, Brabantisch für „pissendes Männlein“, eine nur 61 Zentimeter hohe Brunnenfigur unweit des Grote Markt. Geschaffen hat die Bronzestatue der Brüsseler Bildhauer Jérôme Duquesnoy im Jahr 1619. Eine ganze Reihe von Legenden rankt sich um das Brüsseler Wahrzeichen, in einer davon heißt es, ein Bengel habe mit seinem Wasserstrahl zielgerichtet brennende Fackeln auf dem Grand Place gelöscht. Im Laufe der Zeit wurde die Statue mehrfach beschädigt oder gestohlen, die heutige Statue ist eine Kopie aus dem Jahr 1965. „Der Bayer Maximilian II. Emmanuel, der 1692 Generalstatthalter der spanischen Niederlande wurde, begann mit der Einkleidung der Statue. Er schenkte ihr ein Kostüm in Bayern-Blau. Dieses allererste Outfit ist verloren gegangen, doch die bayerische Vertretung bei der Europäischen Union hat 2001 für Ersatz gesorgt. Das Männlein besitzt inzwischen an die 1.000 Kostüme, von denen ein Teil in einem eigenen Museum ausgestellt wird.“⁶

Das Manneken Pis ist inzwischen aber viel mehr als ein nationales Symbol bzw. ein Brüsseler Wahrzeichen. Es steht im Zentrum der Hauptstadt der Europäischen Union für Meinungsfreiheit, Widerstandsgeist und demokratische Werte. Das zeigte sich auch etwa an einer Zeichnung aus dem Jahr 1944, auf der das Männlein auf die aus Brüssel abziehende deutsche Wehrmacht und ein Hakenkreuz pinkelt.



Das Manneken Pis im Brüsseler Stadtzentrum ist ein Symbol für Freiheit und Widerstandsgeist – hier verkleidet als napoleonischer Marschall.

Ein Volk von Baumeistern

Belgiern sagt man nach, sie würden „mit einem Backstein im Magen geboren“. Was das im Alltag bedeutet, erklärt Geert van Istendael folgendermaßen: „Niederländer kommen nach Belgien, um sich *huisjes* anzugucken. Häuschen, ein Diminutiv, das den Sachverhalt nur sehr unzureichend beschreibt, denn wir bauen Wohnhäuser, in die locker drei bis vier niederländische Häuser hineinpassen. Und wir bauen sie überall. Außerdem lehnen wir die Diktatur der Architekten ab. Und wir wollen alle ein Haus mit einem Garten. Frischvermählte Paare werden von den wechselseitigen Schwiegereltern als Erstes besorgt gefragt, ob sie schon ein Baugrundstück haben, und dann erst, ob was Kleines unterwegs ist.“⁷

Belgier, egal ob Flamen oder Wallonen, legen großen Wert auf Wohneigentum, weiß auch Ute Schürings, Autorin eines sehr lesenswerten Buchs über die Benelux-Region. Man habe Mitleid mit den Landsleuten, die ihr Dasein in einer Mietwohnung fristen müssten. „Wer Miete zahlen muss, hat sein Leben in den Augen der meisten Belgier nicht wirklich im Griff.“⁸ Und das spiegelt sich auch in den Zahlen wider: 72 Prozent aller Belgier wohnen in der eigenen Immobilie, sprich: im eigenen Einfamilienhaus – 80 Prozent in Flandern, 82 Prozent in Wallonien (die Brüsseler, die gezwungen sind, in einer Wohnung statt einem richtigen Haus zu leben, drücken den Schnitt ein wenig). Und eine Immobilie ist in Belgien auch halbwegs erschwinglich: In Flandern muss man für ein Einfamilienhaus in mittlerer Lage etwa 290.000 Euro hinblättern, in Wallonien ist es sogar noch etwas günstiger.

Belgier frönen förmlich der Lust am Häuslebauen – immer und überall. Kaum ein Land ist so zersiedelt wie Belgien, ein raumplanerisches Konzept ist dabei nicht erkennbar. Ein Gesetz aus dem Jahr 1962, das regionale wie kommunale Bebauungs- und Flächennutzungspläne vorsah und Bürgerbeteiligungen ebenso regelte wie Baugenehmi-

gungen und Enteignungen, kam viel zu spät, wurde in den ersten 15 Jahren nach Inkrafttreten kaum umgesetzt, und als man dann gar nicht mehr anders konnte, nahm man es nicht so genau mit den Vorschriften. Das wiederum kam den Belgiern sehr entgegen, die ohnehin nicht viel von Regelungen und Reglementierungen halten – und schon gar nicht von Reglementierungen, die den Kern und den eigentlichen Sinn ihrer belgischen Existenz berühren: das eigene Häuschen.

Nach den beiden Weltkriegen waren die Raum- und Stadtplanung vor allem mit der Beseitigung der Kriegsschäden beschäftigt. Ypern, Löwen, Mechelen, Aarschot, Dendermonde, Visé und Dinant: Städte, die in Trümmern lagen, wurden zum Teil originalgetreu, teilweise frei historisierend wiederaufgebaut. Ein Gesetz aus dem Jahr 1948 förderte den Erwerb einer Immobilie und verschaffte so vielen Tausenden belgischen Familien ein eigenes Dach über dem Kopf.

In den 1970er- und 1980er-Jahren kam es dann zu einem erneuten Bauboom, und die Landschaft wurde insbesondere in Flandern mit Häusern zugestellt. 1980 waren 14 Prozent des belgischen Bodens bebaut, im Jahr 2010 lag der Anteil bereits bei über 20 Prozent. Baugenehmigungen und Baupläne galten dabei als unverbindliche Empfehlung. Wurde man bei einem Verstoß erwischt, zahlte man sein Bußgeld, und damit war die Sache erledigt. Nur ausnahmsweise kam es einmal vor, dass die kommunale Abrissbirne tätig wurde und hier das Türmchen einer Villa oder dort sogar ein ganzes Haus dem Erdboden gleichmachte.

Belgier sind bereit, sich jahrelang krummzulegen und zu sparen, um sich später ein eigenes Haus leisten zu können. Beim Bau wird meist selbst mit angepackt, aber auch die Verwandtschaft und Nachbarschaft krepeln die Ärmel hoch. Jeder bringt sich entsprechend seiner Fähigkeiten ein. Eltern beteiligen sich zudem an der Finanzierung der Eigenheime ihrer Kinder, kaufen frühzeitig Baugrundstücke auf



Koterij nennen sich die für Belgien so typischen Anbauten an die Anbauten an die Anbauten ...

„oder legen Stücke landwirtschaftlicher Nutzfläche zu einem Baugrundstück für sie zusammen und verstehen nicht, dass die Kinder plötzlich auf diesem Stück Land nicht mehr bauen dürfen. Das Grundstück war doch nicht morastig, der Boden sank doch nicht ein? Dann hätten sie es doch wohl nicht für ihre eigenen Kinder gekauft? Und jetzt darf kein Haus darauf gebaut werden, nur, weil das ein paar Idioten in Brüssel sagen?“⁹

Steht das Haus erst einmal, vorzugsweise in der traditionellen belgischen Reihenbebauung, d. h. mit einem schmalen Wohngebäude auf einem lang gezogenen Grundstück, geht es gleich weiter mit der sog. *koterij* (von *kot* = Schuppen, Stall). Worum handelt es sich dabei? „Man baut ein großes, fettes, imposantes Haus – so wie es sich gehört. Dahinter baut man eine Waschküche, eine Arbeitsküche, einen

Abstellraum, einen Hühnerstall, einen Taubenschlag an, man reißt eine Mauer ein, um ein Kinderzimmer zu vergrößern, und so weiter und so weiter und so weiter, bis hinten in den Garten hinein.“¹⁰ Dort müsse sich die Bauwut dann allerdings zügeln, da man sonst im Garten des Nachbarn stünde, und der habe schließlich auch noch das eine oder andere vor. Mit anderen Worten: „Die Leute bauen ein Haus und leben dann hauptsächlich hinter diesem Haus. Kurzum, in ihrer *koterij*, den ‚Stallungen‘.“¹¹ Und in diesem Punkt seien sie tatsächlich einmal *eine* Nation, es gebe keinen Unterschied zwischen einer flämischen und einer wallonischen *koterij*. „Diese Schuppen voller Reservekrims und Hobbykrams, ausrangiertem Plunderchaos und Materialien für den nächsten Bau sind so belgisch, dass sie in beiden Sprachen *kot* heißen.“¹²

Doch die Freiheit, sein Häuschen zu bauen, wo gerade Platz ist, und sich dabei von niemandem Vorschriften machen zu lassen, hat natürlich ihren Preis: nämlich die völlige Zersiedelung der Landschaft. Und das bedeutet wiederum viele Straßen und viele Kilometer Kanalisation. Der belgische Architekt Renaat Braem beschreibt in seinem Buch *Het lelijkste land ter wereld* (Das hässlichste Land der Welt), wie sich Belgien schon 1968 vom Flugzeug aus darstellte, „ein von einem Wahnsinnigen zusammengenähter Flickenteppich, Gott weiß, aus welchem Verschnitt zusammengepfuscht, auf dem von einem wild gewordenen Riesen [...] Betonburgen verstreut wurden, mit Verachtung um sich herumgeschmissen, ob es passt oder nicht, bloß, um sie los zu sein. Dazwischen ein Wirrwarr an Straßen und Wegen, kreuz und quer in alle Richtungen, scheinbar nur dem Gesetz der Angst vor der Leere gehorchend.“¹³ Ein weiterer Nachteil des wilden Bauens sind die Zerstörung von Natur- und Wasserschutzgebieten sowie die Tatsache, dass auf diese Weise ganze Dörfer in Überschwemmungsgebieten aus dem Boden gewachsen sind auf Flächen, „wo in alten Zeiten selbst der dämlichste Schweinehirt für kein Geld der Welt einen Stall hätte hinstellen wollen“¹⁴.



Alles eine Frage des Geschmacks? „Hässliche belgische Häuser“ haben es bereits zu ihrem eigenen Fotoband gebracht.

10

Doch der anarchische Freiheitsdrang der Belgier beschränkt sich nicht auf die bloße Lage seines Domizils, sondern macht auch vor der Fassadengestaltung nicht halt. Der Belgier Hannes Coudenys hat unter dem Titel *Ugly Belgian Houses* einen Fotoband mit einer Auswahl „hässlicher belgischer Häuser“ veröffentlicht, die keine Wünsche offenlässt: ob kleine, verträumte Hutzelburgen, wuchtige Steinhaufen oder Gebäude, die die Frage aufwerfen, was um alles in der Welt der Baumeister bei seiner Planung bloß geraucht haben mag. Für jeden Architekturgeschmack ist etwas dabei, egal ob Zuckerbäckerstil oder Brutalismus, keine Monstrosität wird ausgespart.



Genial daneben – ein kleines Fenster im Ausgleich für die fehlplatzierte Haustüre

Der Kreativität sind also keine Grenzen gesetzt, und wo gehobelt wird, fallen gelegentlich auch einmal Späne. So heißt es etwa im Kommentar zu oben stehendem Gebäude:

„Der Eigentümer hat dieses Haus ganz und gar selbst gebaut. Als es fertig war, bemerkte er, dass die Haustür nicht ganz in der Mitte war. Das hat ihm ziemliche Probleme bereitet. ‚Für das Gleichgewicht‘ und damit es weniger auffällt, hat er links oben ein klitzekleines Fenster einbauen lassen. Viel besser!“¹⁵

Unter dem Suchbegriff *Ugly Belgian Houses* findet man im Internet mehrere Plattformen, auf denen die architektonischen Schandmale Belgiens dokumentiert sind.

Ende der 1990er-Jahre wurde in der Region Flandern das Amt des *Vlaams Bouwmeester* eingeführt, eine Art Regionalarchitekt, der den Auftrag hat, „die Architekturqualität in Flandern zu fördern“. Viel genützt zu haben scheint es bisher aber nicht.

Wer Straßen sät, wird Verkehr ernten: Belgien mobil

Von der starken Landschaftszersiedlung infolge planlosen Bauens war bereits die Rede. Da all die gebauten Häuser schließlich irgendwie miteinander verbunden sein müssen, hat diese Zersiedlung dazu geführt, dass, bezogen auf die Fläche, kaum ein Land so viele Straßen hat wie Belgien. Und gemäß dem biblischen Fluch „Wer Straßen sät, wird Verkehr ernten“ steht Belgien seither im Stau – zumindest in den Ballungsräumen. Doch belgische Autofahrer sind leidensfähig, haben gelernt, sich in Geduld zu üben und nur bei größter Gefahr einmal mit der Lichthupe zu arbeiten.

Gemächlich geht es auch auf den – aus Energiespar- und Umweltschutzgründen übrigens inzwischen nicht mehr dauerhaft, d. h. Tag und Nacht beleuchteten – belgischen Autobahnen zu. Das hat wohl auch mit den sportlichen Bußgeldern zu tun, die fällig werden, wenn man die Höchstgeschwindigkeit von 120 Stundenkilometern überschreitet. Wer auf der Autobahn etwa mit 140 Sachen geblitzt wird, kann sich auf 100 Euro oder mehr einstellen, ab 50 km/h zu viel ist man schon mit 300 Euro dabei. Eine Geschwindigkeitsüberschreitung in Wohngebieten (Höchstgeschwindigkeit 50 km/h), in der Umgebung von Schulen oder in 30-Kilometer-Zonen kann bereits bei Werten zwischen 1 und 10 km/h zu viel ein Bußgeld von 50 Euro nach sich ziehen. Besonders bitter: Bei mehr als 10 km/h kommen pro mehr



Sie befährt die längste Straßenbahnstrecke der Welt und verbindet dabei die Orte der flämischen Nordseeküste: die *Kustram*.



Täglicher Verkehrsinfarkt: Großstädte wie Brüssel ersticken im und am Autoverkehr. Seit 2021 gilt in der Innenstadt nun Tempo 30, was Autofahrer zum Umstieg auf den ÖPNV bewegen soll.

gemessenem Kilometer 10 Euro hinzu. Auf allen anderen Straßen werden 5 Euro pro zu schnell gefahrenem Stundenkilometer hinzugerechnet. Und Bußgelder zwischen 150 und 300 Euro winken ebenfalls, wenn man mit seinem Auto gegen die Einfahrtsbeschränkungen in die Umweltzonen der großen Städte verstößt.

Gewöhnungsbedürftig für deutsche Autofahrer sei auch, so Marion Schmitz-Reiners, dass belgische Autobahnbenutzer prinzipiell die rechte Fahrspur für LKW freihielten, selbst dann, wenn weit und breit keine zu sehen seien. Auf der linken Fahrspur zuckelten sie bisweilen mit 110 Stundenkilometern vor sich hin, was das Überholen unmöglich mache. Wer jedoch auf die Idee komme, rechts zu überholen, müsse mit Bußgeldern von rund 100 Euro rechnen.¹⁶

All dies kann zu dem Gedanken verleiten, auf Busse und Bahnen umzusteigen. Und wer diesen Schritt wagt, wird feststellen, dass man damit nicht nur ebenso schnell wie mit dem Auto überall hin – oder doch zumindest in die größeren Städte – kommt, sondern dass der öffentliche Personenverkehr im Vergleich zu Deutschland oder den Niederlanden unschlagbar günstig ist. So gibt es bei der belgischen Bahn SNCB/NMBS zahlreiche Sondertarife, etwa eine Streckenkarte für zehn Fahrten im ganzen Land für schlanke 83 Euro (Stand: Dezember 2021) oder gleich die Halbierung der Ticketpreise an Wochenenden. Und zum 65. Geburtstag erhält man als belgischer Staatsbürger für knapp 60 Euro ein Jahresabonnement des öffentlichen Nahverkehrs.

Entlang der etwa 70 Kilometer langen Küste fährt im 15-Minuten-Takt die *Kusttram*, Europas längste Straßenbahn. Eine einfache Fahrt von einer Stunde kostet 3 Euro im Standardtarif, für Sparfüchse lassen sich jedoch noch preiswertere Möglichkeiten finden.

Und zum Schluss die Frage aller Fragen: Können wir tatsächlich die beleuchteten belgischen Autobahnen vom Weltall aus sehen?
Antwort: Yes, we can!



Strahlen bis hinein ins Weltall: Belgiens beleuchtete Autobahnen



Es lebe die Großfamilie

„Quer durch die ganze Geschichte hindurch war die Familie für die Belgier immer Schutz und Schirm.“¹⁷ Auch wenn man flügge ist, lässt man sich vorzugsweise in der Nähe des elterlichen Nestes nieder. So ist es eher unüblich, in mehr als 50 Kilometer entfernte Städte umzuziehen. Zu Feierlichkeiten trifft sich dann der ganze Clan. Ob Hochzeit, Taufe, Erstkommunion oder Firmung – im katholisch geprägten Belgien gibt es unzählige Anlässe für große Familientreffen.¹⁸ Aber auch abseits der Familienfeiern besteht oft ein enger Kontakt innerhalb der Verwandtschaft, insbesondere auf dem Lande: Es ist selbstverständlich, dass man sich gegenseitig hilft, in den Geschäften der anderen einkauft und zusammen in den Urlaub fährt. In der Regel sind zudem die Großeltern den jungen Familien im Haushalt behilflich.¹⁹

Nicht selten kommt es auch vor, dass belgische Kinder in die Fußstapfen der Eltern treten und deren Geschäfte übernehmen. So stehen bisweilen die alten Eltern noch hinter der Kasse, während ihre Kinder die Kundschaft bedienen und die Enkel im Laden umherkrabbeln und so spielend in ihre künftige Aufgabe hineinwachsen.

Der Freiheitskampf gegen die „letzte Besatzungsmacht“

Obwohl sich der belgische Staat seit vielen Jahrzehnten jede nur erdenkliche Mühe gebe, seine Bürger zufriedenzustellen, wolle ihm dies einfach nicht gelingen, schreibt Marion Schmitz-Reiners.²⁰ Das Misstrauen gegen die Obrigkeit sei im Laufe der Jahrhunderte Teil des kollektiven belgischen Unterbewusstseins geworden, und daran habe sich bis dato nichts geändert. „Unzählige Male wurde ich in Kneipen, im Sportverein oder auf dem Bürgersteig Zeuge von Schimpfkannaden auf ‚die Politiker‘. [...] Belgier können es sich überhaupt nicht vorstellen, dass ein Politiker diesen Beruf ergreift, um seiner Partei, geschweige denn dem Volk, zu dienen. Ihre Politiker hatten, so denken die Belgier, das Glück, in eine Familie hineingeboren zu sein, die über Geld und wahrscheinlich auch Beziehungen verfügte, sie haben die richtigen Schulen besucht, [...] und sie haben es vor allem verstanden, diese Beziehungen zu versilbern, ebenso wie sich ihre Vorgänger stets auf Kosten des Volks bereichert haben. Kurz, ihr wichtigstes Bestreben ist es nach Meinung der Landeskinder, das Volk abzuzocken.“²¹ Geert van Istendael, „gelernter Belgier“, kann dies nur vollmundig bestätigen: „Die Antipolitik steckt uns im Blut. Noch bevor man lernt, aufs Töpfchen zu gehen, erzählen einem Eltern, Onkel, Tanten und die Großmutter, dass dein Land durchweg von einer Bande von Betrügern und Abzockern regiert wird.“²² Diese Grundhaltung ist es wohl auch, die in Verbindung mit einem durch die Föderalisierung aufgeblähten, undurchsichtigen und bisweilen schlecht funktionierenden Staats- und Verwaltungsapparat zu der typisch belgischen „Kultur des Durch-



„Genug ist genug“, skandierten die mehr als 50.000 belgischen Demonstrantinnen und Demonstranten am 24. Mai 2016, als sie gegen die Sparpolitik der belgischen Regierung auf die Straße gingen.



Ausdruck der Unzufriedenheit von Bürgern mit der Arbeit der politischen Klasse: die Skulptur eines erhobenen Mittelfingers in einem Brüsseler EU-Büro

wurschtelns“ führt – bzw. dem, was van Istendael mit der „kleinen, schmutzigen Korruption“ im Lande umschreibt.²³ Der Freiheitskampf gegen die von vielen Belgiern als „letzte Besatzungsmacht“ empfundene Obrigkeit, sprich: die eigene Regierung mit ihren Regeln und Gesetzen, gilt als erste Bürgerpflicht. Aber, so Müllender, in einem Land, in dem man den *compromis à belge* feiere, also die Suche nach einem Kompromiss, bei dem es in erster Linie darum geht, das Optimum für sich selbst herauszuschlagen, sei die Befolgung von Vorschriften und Gesetzen vielleicht nicht immer der Weisheit letzter Schluss. Und so sei es nicht verwunderlich, dass Belgien das Image von Korruption und Vetternwirtschaft anhaftete. Man nehme es nicht so genau, und eine kreative Lösung tue sich immer auf. „Warum sich hart an schnöde Regeln halten, wenn es auch weiche Wege gibt, diese zu aller Nutzen sinnvoll zu umgehen? [...] In Deutschland wird auf die da oben geschimpft, in Belgien gerne auch mal subversiv gehandelt.“²⁴

Und in der Tat: Im sog. Korruptionswahrnehmungsindex von *Transparency International* nahm Belgien im Jahr 2020 Platz 15 ein – noch vor den USA und Frankreich, wohingegen Deutschland es auf Platz 9 schaffte.

Integrativ: die „Roten Teufel“ und andere Sportgrößen

Wenngleich geografisch klein, ist Belgien doch eine große Sportnation. Man denke nur an den aus Brüssel stammenden Formel-1- und Sportwagen-Rennfahrer Jacky Ickx (geb. 1945), der über 30 Jahre lang Rennen in den unterschiedlichsten Disziplinen fuhr und als der mit Abstand erfolgreichste Allroundrennfahrer aller Zeiten gilt. In seine Fußstapfen ist vor einigen Jahren der 1997 im flämischen Hasselt geborene und rasch wegen seiner rücksichtslosen Fahrweise als „PS-Rüpel“ bekannt gewordene Formel-1-Fahrer Max Verstappen getreten.

Eine andere belgische Rennfahrerlegende, allerdings auf dem Fahrrad, ist der aus dem flämischen Meensel-Kiezegem stammende Eddy Merckx (geb. 1945) – wegen seines Hungers nach Siegen auch „der Kannibale“



Er ist mehr als eine Radsportlegende: Eddy Merckx, der hier bei den UCI-Straßen-Weltmeisterschaften 1971 in der Schweiz das Feld anführt.

10

genannt. Er gewann die beiden wichtigsten Radrundfahrten, die Tour de France und den Giro d'Italia, und das nicht nur einmal, sondern gleich fünfmal – und zwar jeweils! Hinzu kamen für ihn dann noch sportliche Beifänge wie etwa 17 Siege bei Sechstagerennen. Damit gilt Eddy Merckx als der größte Rennfahrer der Radsportgeschichte. Ob auf Bergetappen, beim Zeitfahren oder bei Sprints – der „Kannibale“ war in keiner Disziplin zu schlagen, eine Leistung, die schon Asterix zu dem Ausruf „Wer rast, rostet nicht. Merckx dir!“ veranlasste.

„Merckx dir!“ werden 1968 wohl auch die Eltern des späteren mehrfachen Welt- und Europameisters im Dreiband-Karambologe-Billard Merckx aus dem flämischen Rumst gedacht haben, als sie ihren Sohn



Die belgische Fußball-Nationalmannschaft, hier vor dem verlorenen Viertelfinale bei der Europameisterschaft 2020 gegen Italien, gilt immer wieder als Geheimfavorit bei großen Turnieren, für einen Titel hat es bislang jedoch nicht gereicht.

auf den Namen des großen Eddy Merckx taufen, weil dieser gerade seinen ersten Giro-d'Italia-Sieg eingefahren hatte. Und beim Stichwort Billard darf vor allem ein weiterer großer Name nicht fehlen: Raymond Ceulemans, 1937 im flämischen Lier geboren. Ceulemans, 33-facher Weltmeister, 44-facher Europameister und 61-facher belgischer Meister, ist als weltbesten Karambolage-Billardspieler aller Zeiten ein Nationalheld.

Doch auch in anderen sportlichen Disziplinen wussten und wissen Belgier zu brillieren, etwa im Tennis mit der 1983 im flämischen Bilzen geborenen Kim Clijsters: achtmalige Grand-Slam-Finalistin und Siegerin bei den US Open 2005, 2009 und 2010 sowie der Australian Open 2011. In der Leichtathletik hat die Brüsselerin Nafissatou „Nafi“ Thiam (geb. 1994) von sich reden gemacht: Die junge Athletin mit senegalesischen Wurzeln holte 2016 bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro die Goldmedaille im Siebenkampf. Und der 1969 in Brügge geborene Luc Van Lierde gewann gleich zweimal, 1996 und 1999, den bekanntesten aller Triathlon-Wettbewerbe, den Ironman Hawaii, und hielt 14 Jahre lang die Weltbestzeit auf dieser Distanz.

Doch es ist insbesondere der Fußball, dem Belgien seinen Ruf als Sportnation verdankt. Die „Roten Teufel“, *Diablos Rouges* bzw. *Rode Duivels*, wie die belgische Fußballnationalmannschaft genannt wird, sind eine echte Größe auf dem internationalen Parkett. Das waren sie allerdings nicht immer. Lange Zeit über hielten sie sich weit entfernt von der Weltspitze – ihr größter Erfolg war die Teilnahme am Finale der Europameisterschaft 1980 –, holten aber in den letzten Jahren enorm auf. Vom November 2015 bis zum April 2016 standen die „Teufel“ gar auf Platz 1 der FIFA-Weltrangliste. Zwar hatten sie auch bis dahin noch keinen Titel gewonnen, aber durch die vielen Siege in den Qualifikationsspielen genügend Rankingpunkte sammeln können.

Fußball besitzt eine stark einigende Kraft in dem vom Sprachenstreit zerrissenen Land. Insgesamt 13 der 23 Spieler im belgischen WM-Kader 2018 hatten einen Migrationshintergrund, Sprachprobleme gab es jedoch keine, da Trainer Roberto Martinez, ein Spanier, mit den Spielern Englisch sprach. „Flamen und Wallonen jubelten gemeinsam, kongolesische und marokkanische Familien zogen mit der schwarz-rot-gelben Trikolore auf die Straße. Für einige magische Wochen waren sie alle nur noch – Belgier.“²⁵



Frank-Walter Steinmeier (l.), damals deutscher Außenminister, zusammen mit seinem belgischen Amtskollegen Didier Reynders auf der Deutsch-Belgischen Konferenz am 17. Februar 2014 in Berlin

Terra incognita – Belgien im Spiegel der Nachbarn

Über das schwierige Binnenverhältnis zwischen Flamen und Wallonen wurde bereits ausführlich berichtet. Doch wie steht es um das Bild, das die Belgier von uns Deutschen haben, und was halten wir unsererseits von den Belgiern?

Fragt man in Belgien nach dem Bild, das man von Deutschland und uns Deutschen habe, bekommt man meist eine Antwort wie die von Joris Smeets, Mitarbeiter beim Flämischen Literaturfonds *Literatuur Vlaanderen*: „Deutsche sind in unseren Augen pünktlich, gut organisiert und gründlich, wenngleich uns auch die deutsche Sprache nicht so schön in den Ohren klingt. Natürlich erinnern wir uns noch an die deutsche Besatzung im Ersten und Zweiten Weltkrieg, doch das spielt im Umgang mit den Deutschen, insbesondere bei der jüngeren Generation, keine große Rolle mehr.“²⁶

Und umgekehrt? Dazu Herbert Ruland, gebürtiger Deutscher aus Düren, der seit 1976 in Belgien lebt und inzwischen belgischer Staatsbürger ist: „Belgien hat oft überhaupt kein Image in Deutschland. Viele Menschen kennen das Land schlicht nicht, das war schon vor Jahrzehnten so und ist es teilweise noch heute. Belgien wird als Dazwischenland wahrgenommen, *terra incognita*. Über die Niederlande weiß man relativ viel, über Belgien kaum etwas, erstaunlicherweise selbst im Rheinland, obwohl da ja nach dem Krieg viele belgische Soldaten jahrzehntelang stationiert waren. Schon nebenan, in Köln oder Essen, fragen die Leute mich bis heute: Wie, Sie kommen aus Belgien und sprechen Deutsch? Sprechen Sie auch Belgisch?“²⁷

Anders sieht es im Hinblick auf die Nachbarn Belgiens im Norden, die Niederländer, aus. Sie gelten Belgiern als laut, arrogant und wegen ihrer direkten Art als ungehobelt. Außerdem seien Niederländer geizig, ein Volk, das – ganz unburgundisch – immer *de hand op de knip houdt*, also sein Portemonnaie gut festhält.

Umgekehrt herrscht im Verhältnis der Niederländer zu den südlichen Nachbarn eine Art Hassliebe. Man beneidet die Belgier um ihr *Savoir-vivre*, fühlt sich ihnen in allen weiteren Belangen des Alltags jedoch weit überlegen, selbst was die Sprache betrifft. So macht man sich in den Niederlanden etwa über die – angebliche – Vorliebe der Flamen für umständlich umschreibende Bezeichnungen von technischen Apparaturen lustig. Ein *heli*, das urniederländische, zudem auch noch sexy Englisch klingende Wort für „Helikopter“, sei für die Flamen ein *hefschroefvliegtuig* oder *wentelwiek*, also ein „Hebschraubflugzeug“ bzw. ein „Drehflügel“. Und was ist ein Scheibenwischer auf Flämisches? Richtig, ein *vochttheenenweerweghaalstangetje*, ein „Feuchtigkeits-hinundherwegholstängelchen“. Alles Unsinn natürlich, wie Joris Smeets betont: Auch im flämischen Niederländisch sei der Helikopter ein *helikopter* und der Scheibenwischer ein ganz normaler holländischer *ruitenwisser*. Allerdings, fügt er hinzu, gebe es durchaus Unterschiede zwischen dem niederländischen und dem flämischen Niederländisch. So würde man in Belgien nicht *zin in*, d. h. Lust auf etwas haben, sondern dafür das schöne Wort *goesting* benutzen.

→ Niederländer und Flamen im „Büro“

Ein hübsches Beispiel für das nicht immer ganz einfache Verhältnis zwischen Niederländern und Flamen findet sich in dem Roman *Het Bureau* (Das Büro) des Niederländers J. J. Voskuil. Darin treffen sich die Vertreter des Amsterdamer Volkskunde-„Büros“ Maarten Koning und Ex-Direktor Beerta mit ihren belgischen Kollegen Pieters und Nelissen in einem Restaurant. Einer der flämischen Volkskundler, Professor Pieters, ist zugleich Stadtdirektor von Antwerpen.

„*Sie haben noch eine Geschichte für uns*“, erinnerte ihn Beerta.

„*Über Sie und uns*“, sagte Pieters. *Er legte seinen Löffel hin und richtete*

sich ein wenig auf, ein kleiner, dicker Mann mit einem störrischen, kugelförmigen Kopf. „Stellen Sie sich vor: Ich komme mit dem Wagen aus Breda von einem Treffen mit Ihren Bürgermeistern, eine gemeinsame Sitzung, die regelmäßig stattfindet, und wir werden vom niederländischen Grenzschutz angehalten! Ich sage zum Chauffeur: ‚Was ist los?‘ – ‚Ja, sagt er, das ist jetzt neuerdings eine Einbahnstraße! Wir dürfen hier nicht mehr fahren.‘ – Ich sage: ‚Lassen Sie mich mal mit den Leuten sprechen!‘ Ich sage, wer ich bin, der und der, dass ich diese Straße immer genommen habe und sie auch weiterhin nehmen werde! – ‚Damit haben wir nichts zu tun! Umdrehen!‘ – Ich kann Ihnen sagen, in diesem Moment war ich fuchsteufelswild! So etwas würde Ihnen bei uns nicht passieren! Ich komme in Antwerpen an. Ich bestelle den Polizeipräsidenten zu mir, ich bin Leiter der Polizei, und sage: ‚Emiel! Sorg dafür, dass hundert Niederländer ein Strafmandat bekommen!‘ Das hört sich nach viel an, aber so, wie Sie bei uns die Verkehrsregeln mit Füßen treten, das ist unbeschreiblich. Er sagt: ‚Geht in Ordnung!‘ Um halb zwölf ruft er mich an: ‚Herr Stadtdirektor, ich habe hundervier!‘ – Ich sage: ‚Dann jetzt stoppen!‘ Er sah Maarten gut gelaunt an, doch die Geschichte klang drohend, ein Schuss vor den Bug. „So geht das bei uns, wenn wir streng sein müssen“, sagte er und tauchte den Löffel in die Suppe.

„Ein Belgier gegen hundert Niederländer“, stellte Maarten fest.

„Normalerweise machen wir so etwas nicht“, antwortete Pieters, „aber wenn Sie uns ein Strafmandat ausstellen, bekommen Sie eins von uns zurück!“

„Aber glauben Sie, dass es Herrn Koning anders ergehen würde, wenn er von unserer Gendarmerie angehalten werden würde?“, fragte Jan Nelissen.

„Wenn er meinen Namen nennt, ja!“, sagte Pieters entschieden.

Sie lachten.

Am Ende siegt der Humor

In den Niederlanden wird gerne über die unzähligen *Belgenmoppen*, die Belgier-Witze, gelacht, in denen man sich über die Nachbarn im Süden lustig macht. Wie zum Beispiel in dem folgenden: *Zwei Belgier, Sjeffe und Gaston, sitzen zusammen im Auto. „Gaston“, sagt Sjeffe nach einer Weile, „kannst du mal eben gucken, ob mein Blinklicht funktioniert?“ Gaston dreht das Fenster herunter, hängt sich nach draußen und ruft: „Ja – nein – ja – nein – ja – nein ...“* Oder in dem hier: *In den Niederlanden steht auf der Milchpackung im Supermarkt „Hier öffnen“, in Belgien steht dort „Zu Hause öffnen“*

Die Belgier rächen sich für die Häme der Niederländer ihrerseits mit Holländer-Witzen, in denen die Niederländer vorzugsweise als geizig und arrogant erscheinen – wie etwa in diesem hier: *Es ist ein heißer, sonniger Julitag. Ein Belgier steht mit ausgestrecktem Daumen an der Autobahn und wird von einem niederländischen Autofahrer mitgenommen. Völlig verschwitzt steigt der Belgier ein, die Zunge klebt ihm am Gaumen. „Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?“ fragt der Niederländer höflich. „Ja, gern!“, antwortet sein belgischer Gast erfreut – als sich auch schon die Fensterscheibe neben ihm senkt.*

Die schönsten Belgier-Witze sind jedoch die, in denen sich die sprichwörtliche Bescheidenheit der Belgier mit ihrer Schlitzohrigkeit paart, so wie bei diesem hier: *Bei Ausgrabungen in Russland fanden Wissenschaftler in einer Tiefe von 100 Metern Reste von Kupferdraht mit einem Alter von schätzungsweise 1.000 Jahren. Die Russen schlossen daraus, dass ihre Vorfahren bereits damals über ein Kupfernetzwerk verfügten. Daraufhin fingen auch die Amerikaner an, bei sich zu graben, und stießen in einer Tiefe von 200 Metern auf Reste von Glasfasern, die bei näherer Untersuchung bereits 2.000 Jahre alt zu sein schienen. Damit konnten sie beweisen, dass sie also bereits 1.000 Jahre vor den Russen über ein sehr fortschrittliches Glasfasernetz verfügten. Eine Woche später veröffentlichten auch die Belgier ihren Bericht. Sie hatten*

in belgischem Boden gegraben bis auf eine Tiefe von 500 Metern und dabei rein gar nichts gefunden. Die Schlussfolgerung lautete, dass ihre belgischen Vorfahren bereits vor 5.000 Jahren im Besitz eines drahtlosen Netzwerks waren.

Auch wenn es mit der Übertragungsgeschwindigkeit dieses drahtlosen belgischen Netzwerks noch etwas hapern mag, es im Alltag bisweilen anarchisch zugeht und die Architektur der Häuser nicht immer unseren Schönheitsidealen entspricht: Belgien ist ein faszinierendes Land und seine Bewohner gehören zu den vielleicht etwas sonderbaren, aber sicher besonders liebenswerten Völkern, an denen unsere Erde reich ist. Merckx dir!



Ohne Worte ...



Dank

Ohne die Hilfe und Unterstützung einer Reihe von Personen und Institutionen hätte das vorliegende Buch nicht in der jetzigen Form entstehen können. Bedanken möchte ich mich vor allem bei der Flämischen Literaturstiftung *Literatuur Vlaanderen* dafür, dass ich im März 2020 zwei Wochen im Übersetzerhaus in Antwerpen verbringen durfte, um von dort aus Reisen ins Land zu unternehmen. Mein besonderer Dank gilt dabei Karen Thys und Joris Smeets von der Literaturstiftung, die nicht nur für Kontakte und Informationen gesorgt, sondern mir nebenbei noch viel über ihr Heimatland und ihren belgischen Alltag erzählt haben.

Für interessante Gespräche und Korrespondenz über Belgien möchte ich mich ebenfalls bei Geert van Istendael, Marion Schmitz-Reiners, Lut Missinne, Cyriel Van Tilborgh, Dirk Terryn, Christoph Driessen und Ute Schürings bedanken. Zu Fragen der Sozial- bzw. Krankenversicherung in Belgien bzw. zum Bildungswesen erwiesen sich Irene Vehring vom GrenzInfoPunkt Aachen-Eurode bzw. Michèle Pommé, Kabinettschefin des Ministers für Bildung, Forschung und Erziehung der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, sowie Emma Didier von *Epos Vlaanderen* als kompetente Ansprechpartnerinnen – dafür mein Dank. Jacques Ryckebosch verdanke ich eine sehr informative Tour entlang der Schlacht- und Gräberfelder um Ypern und Han Israëls eine unvergessliche Führung durch Lüttich. Ulrich Faure, Jürgen Court, Katharina Borchardt, Christiane Burkhardt, Monika Luis, Eva Schweikart, Angelika Ivens, Olivera Petrović van der Leeuw, Marlene Müller-Haas und Detlef Ullenboom haben mich mit Informationen, Kontakten, Tipps und Anregungen rund um das Thema Belgien versorgt, auch dafür mein Dank.

< Tausende Fußballfans feiern vor dem Brüsseler Rathaus die Rückkehr der belgischen Nationalmannschaft von der Fußball-WM 2018 in Russland, nachdem diese das Spiel um Platz drei gewonnen hatte.

Danken möchte ich ebenfalls meiner Lektorin Gudrun Raether-Klünker für ihr ebenso kluges wie einfühlsames Lektorat. Und last, but not least gilt mein Dank meinem Herausgeber Holger Ehling und meiner Tochter Hanna Busse, die das Zustandekommen dieses Buchs mitlesend und mitdenkend begleitet haben.

Literatur

Adam, Ilke / Westerveen, Laura /

Xhardez, Catherine:

Integrationspolitik in Belgien, in:
Analysen & Argumente. Perspektiven der
Integrationspolitik. Hrsg. von der Konrad-
Adenauer-Stiftung. Ausg. 295, März 2018.

Begenat-Neuschäfer, Anne:

Die französischsprachige Literatur,
in: Koll (2007).

Björnberg, Arne / Phang, Ann Yung:

Euro Health Consumer Index 2018 Report.
[Stockholm:] Health Consumer
Powerhouse, 2019.

Braem, Renaat:

Het lelijkste land ter wereld,
Bd. 9 der Horizonreeks Davidsfonds.
Leuven: Davidsfonds, 1968.

Boller, Wolfgang:

In Brüssel ist man Europäer, in: MERIAN
Belgien 1980.

Brown, Malcolm / Seaton, Shirley:

Christmas Truce: The Western Front
December 1914.
New York: Hippocrene Books, 1984.

Carson, Patricia:

Zauber und Schicksal Flanderns.
Tielt: Lannoo, 1991².

Conscience, Heinrich

[Hendrik G. W. Conscience]:
Der Löwe von Flandern. Theil 1 – 3.
Münster: Aschendorff, 1846.

Cords, Suzanne:

Von Tim und Struppi bis Lucky Luke:
Warum belgische Comics so erfolgreich sind.
Deutsche Welle, 9. Juni 2019
(www.dw.com/a-49007789).

Coster, Charles De:

Die Geschichte von Ulenspiegel und
Lamme Goedzak und ihren heldenmäßigen,
fröhlichen und glorreichen Abenteuern
im Lande Flandern und anderwärts.
Frankfurt u. Wien:
Büchergilde Gutenberg, 1993.

Coudenys, Hannes:

Ugly Belgian Houses. Don't try this at home.
Gent: Borgerhoff & Lamberigts, 2019⁸.

Delaere, Mark:

Die Kunstmusik,
in: Koll (2007).

Depoorter, Matthias /

Van Den Abeele, Lieven:

Van Eyck. Een optische revolutie.
[Veröffentlichung anlässlich der Van-Eyck-
Ausstellung vom 1. Februar bis 30. April 2020
im Museum voor Schone Kunsten, Gent].
Gent: Museum voor Schone Kunsten, 2020.

Dirr, P[ius]:

Belgien als französische Ostmark.
Zur Vorgeschichte des Krieges.
Berlin: Max Kirstein, 1917.

Doppagne, Brigitte:

Le chocolat – Schwarzes Glück,
in: Hauser (2011).

Driessen, Christoph:

Geschichte Belgiens. Die gespaltene Nation.
Regensburg: Friedrich Pustet, 2018.

Driessen, Christoph:

Geschichte der Niederlande –
Von der Seemacht zum Trendland.
Regensburg: Friedrich Pustet, 2009.

Duchesne, Jean-Patrick:

Die bildende Kunst,
in: Koll (2007).

Eggers, Erik:

30 Minuten Menschlichkeit,
in: Der Tagesspiegel, 24. Dez. 2002.

Erbe, Michael:

Belgien Luxemburg. München:
C. H. Beck, 2009.

Gageldonk, Paul van:

Bij de bureu. Ollander in België.
Amsterdam: Nigh & Van Ditmar, 2005.

Gosciny, René / Uderzo, Albert:

Asterix bei den Belgiern.
Bd. 24. Berlin: Egmond Ehapa, 1979.

Hauser, Françoise (Hrsg.):

Belgien fürs Handgepäck.
Zürich: Unionsverlag, 2011.

Hecking, Claus / Müller, Peter:

Das belgische Corona-Rätsel,
in: Spiegel.de, 18. April 2020
(www.spiegel.de/a-02619af7-c902-4277-a420-b82eae86f643).

Helbich, David:

Belgian Solutions,
Bd. 1 und 2. Antwerpen:
Luster, 2015 und 2017.

Heller, Andreas:

Heimat ist etwas Fließendes,
in: Hauser (2011).

Ilegems, Paul:

Das heimliche Wahrzeichen:
Die Frittenbude,
in: Hauser (2011).

Istendael, Geert van:

Het Belgisch labyrinth.
Amsterdam, Antwerpen: Olympus, 2015²⁰.

Jansen, Leo / Luijten, Hans /

Bakker, Nienke (Hrsg.):

Manch einer hat ein großes Feuer in seiner
Seele. Vincent van Gogh: die Briefe.
München: C. H. Beck, 2017.

Judt, Tony:

Geschichte Europas von 1945 bis
zur Gegenwart.
Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch,
2012⁴.

Kockartz, Andreas:

Nach den Wahlen: Mehr Frauen in den
belgischen Parlamenten.
VRT NWS, 29. Mai 2019
(www.vrt.be/vrtnws/de/2019/05/29/nach-den-wahlen-mehr-frauen-in-den-belgischen-parlamenten).

Koll, Johannes (Hrsg.):

Belgien. Geschichte – Politik – Kultur –
Wirtschaft.
Münster: Aschendorf, 2007.

Loo, Bart Van:

Burgund. Das verschwundene Reich. Eine
Geschichte von 1111 Jahren und einem Tag.
München: C. H. Beck, 2020.

Lütkehus, Rainer:

Ein Waggon hinter der Lokomotive
Deutschland, in: Neu in Belgien (2019f).

Lütkehus, Rainer:

Jedem Kleinkind seinen Kita-Platz,
in: Neu in Belgien (2019a).

Lütkehus, Rainer:

Keine Halbgötter in weiß,
in: Neu in Belgien (2019d).

Lütkehus, Rainer:

Studieren im Land ohne NC,
in: Neu in Belgien (2019c).

Lütkehus, Rainer:

Teurer bürokratischer Sozialstaat,
in: Neu in Belgien (2019e).

Lütkehus, Rainer:

Welche Schulbank für mein Kind,
in: Neu in Belgien (2019b).

Misser, François:

„Belgien kann ermitteln. Der Tod des
kongolesischen Unabhängigkeitsführers
im Jahr 1961 kommt nun endlich vor
Gericht – als Kriegsverbrechen mit
belgischer Beteiligung“, in: taz,
16. Dezember 2012 (<https://taz.de/!5077131>).

Missinne, Lut:

Die niederländischsprachige Literatur,
in: Koll (2007).

Müllender, Bernd:

Belgien. Ein Länderporträt.
Berlin: Ch. Links, 2017.

Neu in Belgien.:

Sonderheft des GrenzEcho.
Eupen, April 2019.

Reybrouck, David Van:

Kongo. Eine Geschichte.
Berlin: Suhrkamp, 2012
(hier benutzt: die Lizenzausgabe
der Bundeszentrale für politische
Bildung, 2013).

Ritter, Gerhard:

Die Tragödie der Staatskunst:
Bethmann Hollweg als
Kriegskanzler (1914 – 1917).
Berlin: de Gruyter, 1964.

Ruysschaert, Stefan:

De ogen van de fiscus.
Tussen fraude en creativiteit.
Antwerpen: Maklu Uitgevers,
2005.

Schaepdrijver, Sophie de:

De Grootte Oorlog.
Het Koninkrijk België tijdens
de Eerste Wereldoorlog.
Amsterdam: Olympus, 2008°.

Schmitz-Reiners, Marion:

Belgien für Deutsche. Einblicke
in ein unauffälliges Land.
Berlin: Ch. Links, 2006.

Schürings, Ute:

Benelux. Porträt einer Region.
Berlin: Ch. Links, 2017.

Seferens, Gregor:

Nachwort des Übersetzers,
in: Louis Paul Boon:
Der Kapellekensweg.
München: Luchterhand, 2002.

Somers, Bart:

Zusammen leben. Meine Rezepte
gegen Kriminalität und Terror.
München: C. H. Beck, 2018.

Überland, Laf:

Lieder voller Wut und Verzweiflung.
Deutschlandfunk Kultur, 9. Oktober 2018
([www.deutschlandfunkkultur.de/
vor-40-jahren-starb-jacques-brel-
lieder-voller-wut-und-2177.de.html?
dram:article_id=430059](http://www.deutschlandfunkkultur.de/vor-40-jahren-starb-jacques-brel-lieder-voller-wut-und-2177.de.html?dram:article_id=430059)).

Voskuil, J. J.:

Das Büro 2. Schmutzige Hände.
Berlin: Verbrecher Verlag, 2014.

Internetadressen

Deutschsprachige Website des belgischen Außenministeriums mit Informationen zu diversen Aspekten des Lebens und Arbeitens in Belgien:

www.belgium.be/de

Das belgische Königshaus:

www.monarchie.be/de

Seite des Belgischen Rundfunks, der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Ostbelgien:

www.brf.be

Deutschsprachige Nachrichten der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt der Flämischen Gemeinschaft Belgiens VRT:

www.vrt.be/vrtnws/de

Französischsprachiges Nachrichtenangebot der Rundfunkanstalt der Französischen Gemeinschaft Belgiens RTBF:

www.rtbf.be

Deutschsprachige Website der Tourismus-agentur Ostbelgien:

www.ostbelgien.eu/de/tourismusagentur

Deutschsprachige Website über touristische Angebote in Flandern und Brüssel:

www.visitflanders.com/de

Deutschsprachige Informationen zu Wallonien:

www.belgien-tourismus-wallonie.de

Deutschsprachige Informationen zu touristischen Attraktionen in Brüssel:

www.visit.brussels/de

Belgische Botschaft in Berlin und belgische Konsulate:

www.germany.diplomatie.belgium.be/de/botschaft-und-konsulate/botschaft-berlin

Belgienzentrum der Universität Paderborn (BELZ); Informationen über diverse Aspekte belgischer Politik und Gesellschaft:

www.kw.uni-paderborn.de/belz

Das Haus der Niederlande in Münster, das sich in Forschung, Lehre und wissenschaftlicher Dienstleistung mit den Niederlanden und Flandern beschäftigt:

www.uni-muenster.de/HausDerNiederlande

Deutsch-Belgisch-Luxemburgische Handelskammer:

www.debelux.ahk.de

Quellennachweise

Einleitung

- 1 www.hdr.undp.org/sites/default/files/hdr2020.pdf

Kapitel 1

- 1 Driessen 2018, S. 12
- 2 Zit. nach ebd.
- 3 Erbe 2009, S. 30
- 4 Vgl. Driessen 2018, S. 15.
- 5 Vgl. ebd., S. 20 f.
- 6 Van Loo 2020, S. 29
- 7 Vgl. Carson 1991, S. 99
- 8 Driessen 2018, S. 38
- 9 Vgl. Van Loo 2020, S. 137
- 10 Vgl. ebd., S. 433
- 11 Zit. nach Driessen 2018, S. 45
- 12 Van Loo 2020, S. 511
- 13 Zit. nach Driessen 2009, S. 42
- 14 Van Istendael 2015, S. 18
- 15 Vgl. Driessen 2018, S. 82 f
- 16 Van Istendael 2015, S. 21
- 17 Vgl. Driessen 2018, S. 90

Kapitel 2

- 1 Zit. nach Driessen 2018, S. 101
- 2 Zit. nach ebd., S. 125 f.
- 3 Zit. nach Van Reybrouck 2013, S. 75
- 4 Ebd., S. 113
- 5 Ebd., S. 116
- 6 Zit. nach ebd., S. 119
- 7 Vgl. Driessen 2018, S. 131
- 8 Vgl. ebd., S. 138
- 9 Zit. nach Misser 2012
- 10 Vgl. www.panafrikanismusforum.net oder www.timernote.info/de/Patrice-Lumumba
- 11 Vgl. www.vrt.be/vrtnws/de/2010/06/22/louis_michel_leopoldiiwarheld-1-807813
- 12 Driessen 2018, S. 155
- 13 De Schaepdrijver 2008, S. 102

- 14 Ritter 1964, S. 435
- 15 Driessen 2018, S. 161
- 16 Vgl. Dirr 1917, S. 346
- 17 Vgl. Driessen 2018, S. 166
- 18 Zit. nach ebd., S. 174
- 19 Vgl. ebd., S. 180 f.
- 20 Ebd., S. 189
- 21 Zit. nach ebd., S. 190
- 22 Ebd., S. 192
- 23 Schürings 2017, S. 13 f.
- 24 Zit. nach Driessen 2018, S. 175
- 25 Vgl. Schürings 2017, S. 15 f.
- 26 Van Gageldonk 2005, S. 18
- 27 Vgl. van Istendael 2015, S. 97 f.
- 28 Ebd., S. 98
- 29 Van Gageldonk 2005, S. 86
- 30 Ebd., S. 19
- 31 Vgl. Judt 2012, S. 825 f.
- 32 Driessen 2018, S. 218
- 33 Schmitz-Reiners in einer E-Mail an den Autor vom 11. März 2020

Kapitel 3

- 1 Vgl. Driessen 2018, S. 209 ff.

Kapitel 4

- 1 Zit. nach Schürings 2017, S. 164
- 2 Vgl. van Istendael 2015, S. 255
- 3 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Demokratieindex>
- 4 Van Istendael 2015, S. 251 f.
- 5 Vgl. ebd., S. 254
- 6 Vgl. Schürings 2017, S. 156
- 7 Vgl. van Istendael 2015, S. 276
- 8 Ebd., S. 280
- 9 Ebd., S. 288
- 10 Ebd., S. 286
- 11 Ebd., S. 292
- 12 Ebd., S. 286
- 13 Ebd., S. 287
- 14 Ebd., S. 287 f.

Kapitel 5

- 1 Schürings 2017, S. 145
- 2 Driessen 2018, S. 211
- 3 Van Istendael 2015, S. 113
- 4 Ebd., S. 120
- 5 Ebd., S. 150
- 6 Ebd., S. 159
- 7 Vgl. ebd.
- 8 Ebd., S. 160
- 9 Ebd., S. 175
- 10 Müllender 2017, S. 139
- 11 Ebd., S. 132
- 12 Die nachfolgenden Informationen zur Zuwanderung in Belgien beruhen, soweit nicht anders angegeben, auf Adam, Westerveen u. Xhardez 2018.
- 13 Van Istendael 2015, S. 143
- 14 Vgl. Boller 1980, S. 27
- 15 Vgl. Kockartz 2019
- 16 Vgl. Statbel Juni 2020
- 17 Vgl. www.brf.be/national/1159902

Kapitel 6

- 1 Van Istendael 2015, S. 209
- 2 Ebd., S. 210
- 3 Vgl. z.B. Schürings 2017, S. 214
- 4 Siehe dazu www.vrt.be/vrtnws/de/2019/03/02/judenhass-deutlicher-anstieg-antisemitischer-straftaten-in-belg
- 5 Van Istendael 2015, S. 235
- 6 Somers 2018, S. 38 f.
- 7 Van Istendael 2015, S. 236
- 8 Ebd., S. 224
- 9 Ebd., S. 228

Kapitel 7

- 1 Vgl. Björnberg, Phang 2019, S. 10
- 2 Lütkehus 2019d, S. 12
- 3 Vgl. Schmitz-Reiners 2006, S. 121
- 4 Zit. nach Hecking u. Müller 2020
- 5 Vgl. Lütkehus 2019a, S. 38
- 6 Vgl. Lütkehus 2019b, S. 41
- 7 Vgl. Lütkehus 2019c, S. 53
- 8 Schmitz-Reiners 2006, S. 148

Kapitel 8

- 1 Vgl. Eurostat Dezember 2021
- 2 Vgl. Eurostat Dezember 2021
- 3 Vgl. van Istendael 2015, S. 161
- 4 Ebd., S. 161 f
- 5 Vgl. Driessen 2018, S. 109
- 6 Jansen u.a. 2017, S. 176
- 7 Vgl. Driessen 2018, S. 113
- 8 Van Istendael 2015, S. 164
- 9 Vgl. Mitteilungen des Auswärtigen Amts Oktober 2021
- 10 Zit. nach Schürings 2017, S. 118
- 11 Vgl. ebd., S. 47
- 12 Vgl. www.vrt.be/vrtnws/de/2019/12/26/tourismus-in-bruessel-2019-rekordjahr-mit-9-4-millionen-ueberna
- 13 Das Belgische Statistikamt STATBEL misst die Arbeitslosenquote auf andere Weise und kommt daher zu abweichenden Ergebnissen. Für das 1. Quartal 2020 wird etwa ein Wert von 5,1 Prozent genannt. Das liegt daran, dass die STATBEL-Daten auf der „Arbeitskräfteerhebung“ beruhen, einer nach EU-weit harmonisierten Kriterien operierenden repräsentativen Umfrage, in der belgienweit regelmäßig 90.000 Personen bezüglich ihres Erwerbsstatus befragt werden. Die Daten der regionalen Arbeitsverwaltungen beruhen

hingegen auf administrativen Informationen darüber, wie viele Personen zu dem entsprechenden Zeitpunkt als nicht beschäftigte Arbeitssuchende gemeldet waren.

- 14 Vgl. EURES
- 15 Ebd.
- 16 Vgl. Lütkehus 2019e, S. 66
- 17 Vgl. ebd
- 18 Ebd.
- 19 Laut dem Allianz Pension Report 2020 (www.allianz.com/de/economic_research/publikationen/spezialthemen-fmo/28052020_Pension_Report.html) ist Belgien allerdings, was sein Rentensystem anbelangt, besser vorbereitet als die meisten anderen Staaten: In dem Bericht, bei dem Experten des Versicherungskonzerns die Nachhaltigkeit und Angemessenheit der Rentensysteme in 70 Ländern untersucht haben, nimmt Belgien gleich hinter Schweden den zweiten Platz ein – zum Vergleich: Deutschland liegt auf Platz 26.
- 20 Lütkehus 2019f, S. 64
- 21 Lütkehus 2019e, S. 66
- 22 Vgl. Eurostat Dezember 2021
- 23 Vgl. Schmitz-Reiners 2006, S. 119
- 24 Vgl. Lütkehus 2019f, S. 64
- 25 Vgl. Lütkehus 2019e, S. 66
- 26 Vgl. ebd., S. 67

Kapitel 9

- 1 Zitiert nach Cords 2019
- 2 Lut Missinne in einer E-Mail an den Autor vom 4. März 2020
- 3 Begenat-Neuschäfer 2007, S. 182
- 4 Karen Thys in einer E-Mail an den Autor vom 3. April 2020
- 5 Cyriel Van Tilborgh in einer E-Mail an den Autor vom 8. Juni 2020
- 6 Müllender 2017, S. 165
- 7 Missine 2007, S. 149
- 8 Driessen 2018, S. 43
- 9 Depoorter u. Van Den Abeele 2020, S. 16
- 10 Driessen 2018, S. 78
- 11 Duchesne 2007, S. 237 f.
- 12 Ebd., S. 245
- 13 Ebd., S. 246 f.
- 14 Ebd.
- 15 Schmitz-Reiners 2006, S. 210
- 16 Ebd., S. 211
- 17 Vgl. ebd.
- 18 Vgl. Duchesne 2007, S. 234
- 19 Vgl. Delaere 2007, S. 257 f.
- 20 Ebd., S. 261 f.
- 21 Überland 2018
- 22 Schmitz-Reiners 2006, S. 216
- 23 Ebd.
- 24 Ebd., S. 225
- 25 Zit. nach Ilegems 2011, S. 73
- 26 Vgl. ebd., S. 73 f.
- 27 Zit. nach Müllender 2017, S. 81
- 28 Doppagne 2011, S. 85
- 29 Ebd., S. 91
- 30 Heller 2011, S. 70
- 31 Vgl. Müllender 2017, S. 150

Kapitel 10

- 1 Vgl. Schmitz-Reiners 2006, S. 106
- 2 Müllender 2017, S. 219
- 3 Schmitz-Reiners 2006, S. 109
- 4 E-Mail von Han Israëls an den Autor vom 18. September 2019
- 5 Van Gageldonk 2005, S. 30
- 6 Driessen 2018, S. 80
- 7 Van Istendael 2015, S. 189
- 8 Schürings 2017, S. 128
- 9 Van Istendael 2015, S. 199
- 10 Ebd., S. 200 f.
- 11 Ebd.
- 12 Müllender 2017, S. 218
- 13 Zit. nach Coudenys 2019, S. 13
- 14 Van Istendael 2015, S. 203
- 15 Coudenys 2019, S. 48
- 16 Vgl. Schmitz-Reiners 2006, S. 110 f.
- 17 Ebd., S. 126
- 18 Vgl. Schürings 2017, S. 128
- 19 Vgl. ebd.
- 20 Vgl. Schmitz-Reiners 2006, S. 159
- 21 Ebd., S. 160
- 22 Van Istendael 2015, S. 293
- 23 Vgl. ebd., S. 271
- 24 Müllender 2017, S. 117
- 25 Driessen 2018, S. 221
- 26 Persönliche Mitteilung von Joris Smeets, 10. März 2020
- 27 Zit. nach Müllender 2017, S. 145

Bildnachweise

Trotz intensiver Recherche konnte nicht in allen Fällen der fotografische Urheber und / oder Rechteinhaber zweifelsfrei ermittelt werden. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Titelbild

Gabor Kovacs Photography /
Shutterstock.com

Kapitel 0

S. 4 Milan SZYPURA /
HAYTHAM-REA / laif

S. 7 Allard Schager / Alamy Stock Photo

Kapitel 1

S. 10/11 imageBROKER / Alamy Stock Photo

S. 13 Lin Mei, CC BY 2.0
<<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>>, via Wikimedia Commons

S. 19 Heritage Image Partnership Ltd /
Alamy Stock Photo

S. 21 Findlay / Alamy Stock Photo

S. 24 After Rogier van der Weyden,
Public domain, via Wikimedia Commons

S. 27 Peter Horree / Alamy Stock Photo

S. 28 Leitwerk. Büro für Kommunikation

S. 32 Niday Picture Library /
Alamy Stock Photo

S. 34 Master of Affligem, Public domain,
via Wikimedia Commons

S. 35 akg-images / Erich Lessing

S. 40 (oben) Anthonis Mor, Public domain,
via Wikimedia Commons

S. 40 (unten) Grafissimo

S. 43 fine art images

S. 47 Nach Frans Pourbus der Jüngere,
Public domain, via Wikimedia Commons

S. 49 Martin van Meytens, Public domain,
via Wikimedia Commons

S. 51 Leitwerk. Büro für Kommunikation

S. 54 William Sadler, Public domain,
via Wikimedia Commons

S. 55 Leitwerk. Büro für Kommunikation

Kapitel 2

S. 56/57 Dursun Aydemir / Anadolu Agency
via Getty Images

S. 59 picture alliance / Thierry Roge /
BELGA / dpa | Thierry Roge

S. 61 Gustave Wappers, Public domain,
via Wikimedia Commons

S. 62 akg-images / De Agostini Picture Lib. /
G. Dagli Orti

S. 65 Leitwerk. Büro für Kommunikation

S. 66 (oben) Tom Lemmens, CC0,
via Wikimedia Commons

S. 66 (unten) Original: Pierre Paulus
de Châtelet, Vector: Tom Lemmens, CC0,
via Wikimedia Commons

S. 68 Autor unbekannt, Public domain,
via Wikimedia Commons

S. 69 akg-images

S. 72 World History Archive /
Alamy Stock Photo

S. 73 Science History Images /
Alamy Stock Photo

S. 75 Alice Harris, Daniel Danielson u.a.,
Public domain, via Wikimedia Commons

S. 76 Central Press / Hulton Archive /
Getty Images

S. 80 United Archives / Topfoto

S. 81 JAMES ARTHUR GEKIERE / BELGA
MAG / AFP via Getty Images

S. 85 Bundesarchiv, Bild 146II-740 /
Tellgmann, Oscar

S. 87 Frank Hurley, Public domain,
via Wikimedia Commons

S. 90 Interfoto

S. 92 John Warwick Brooke, Public domain,
via Wikimedia Commons

S. 95 akg-images

S. 96 Public domain,
via Wikimedia Commons

S. 98 Fox Photos / Hulton Archive /
Getty Images

S. 100 (oben) Rudolfo42, CC BY-SA 4.0
<<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>>, via Wikimedia Commons

S. 100 (unten) picture alliance / dpa /
BELGA | Jasper Jacobs

S. 102 Arterra / Universal Images Group
via Getty Images

S. 104 US-Army history images,
Public Domain, via Wikimedia Commons

S. 106 Schumacher, Karl H. (Photographer),
Public domain, via Wikimedia Commons

S. 108 Jeff Gilbert / Alamy Stock Photo

S. 111 Bundesarchiv, B 145
Bild-F004455-0005 / Unterberg, Rolf

S. 112 Kroon, Ron / Anefo, CC0,
via Wikimedia Commons

S. 115 Ostbelgien Direkt
www.ostbelgien.be

S. 117 **oben** Olivier Polet /
Corbis via Getty Images

S. 117 (**untent**) IMAGO / Belga

S. 119 DANNY GYS / POOL /
AFP via Getty Images

Kapitel 3

S. 122/123 Merlin MEURIS Reporters / laif

S. 125 Tim Felce (Airwolfhound),
CC BY-SA 2.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>>, via Wikimedia Commons

S. 127 YVES BOUCAU / reporters / laif

S. 128/29 picture-alliance / dpa | BELGA

S. 131 STF / AFP via Getty Images

S. 133 Aurelien Meunier /Getty Images

Kapitel 4

S. 134/135 REUTERS / Yves Herman
(BELGIUM)

S. 138 Patrick van Katwijk / Getty Images

S. 142 Arterra Picture Library /
Alamy Stock Photo

S.145 Werner Lerooy / Alamy Stock Photo

S. 146 IMAGO / Belga

S. 150 Luke MacGregor / Bloomberg
via Getty Images

S. 152 NICOLAS MAETERLINCK / AFP
via Getty Images

S. 154 NICOLAS MAETERLINCK / AFP
via Getty Images

S. 155 LAURIE DIEFFEMBACQ / AFP
via Getty Images

S. 157 DIRK WAEM / AFP via Getty Images

S. 162 Richard Wayman / Alamy Stock Photo

S. 165 picture alliance / BELGA |
JULIEN WARNAND

Kapitel 5

- S. 166/167** picture alliance / dpa | Michael Kappeler
- S. 171** Robert Fried / Alamy Stock Photo
- S. 173** akg-images / GermaineImage / Germaine Van Parys
- S. 174** Lucyin, CC BY-SA 3.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons
- S. 175** Precious alex, Public domain, via Wikimedia Commons
- S. 176** mr-kartographie, Gotha 2021
- S. 178** Public domain, via Wikimedia Commons
- S. 182** Pacific Press Media Production Corp. / Alamy Stock Photo
- S. 185** The Print Collector / Alamy Stock Photo
- S. 186/87** Zhang Cheng / Xinhua / eyevine / laif

Kapitel 6

- S. 188/189** picture alliance / dpa | Olivier Hoslet
- S. 191** IMAGO / Belga
- S. 192** NICOLAS MAETERLINCK / AFP via Getty Images
- S. 194** Gernot Huber / laif
- S. 197** picture alliance / dpa | Olivier Hoslet
- S. 198** ALEXANDROS MICHAILIDIS / Alamy Stock Photo
- S. 201** picture alliance / Laurie Dieffembacq /BELGA / dpa | Laurie Dieffembacq

Kapitel 7

- S. 202/203** picture alliance / abaca | BePress /ABACA
- S. 205** Peter Horree / Alamy Stock Photo
- S. 207** LE PICTORIUM / Alamy Stock Photo
- S. 208** IMAGO / ANP
- S. 211** picture alliance / dpa | Kerim Okten
- S. 215** Arterra Picture Library / Alamy Stock Photo
- S. 216** Leitwerk. Büro für Kommunikation
- S. 219** ALEXANDROS MICHAILIDIS / Alamy Stock Photo

Kapitel 8

S. 220/221 Arterra / Universal Images Group via Getty Images

S. 225 Lebrecht Music & Arts / Alamy Stock Photo

S. 226 oben Flamenc, CC BY-SA 3.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons

S. 226 unten Appleton's Cyclopaedia of Applied Mechanics, Public domain, via Wikimedia Commons

S. 230 ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Baumann, Heinz / Com_Ex-BA01-0263-0006-0006 / CC BY-SA 4.0

S. 231 Bettmann / Getty Images

S. 234 DIRK WAEM / AFP via Getty Images

S. 237 Alan Gignoux / Alamy Stock Photo

S. 238 IMAGO / Belga

S. 240 picture alliance / ZUMAPRESS.com | Wiktor Dabkowski

S. 242 Büro. Leitwerk für Kommunikation

S. 246 Olivier Matthys / Bloomberg via Getty Images

S. 249 oben imageBROKER / Alamy Stock Photo

S. 249 unten Andia / Alamy Stock Photo

S. 251 Patti McConville / Alamy Stock Photo

Kapitel 9

S. 254/255 Sergi Reboredo / VWPics / Redux / laif

S. 259 visit brussels

S. 261 picture alliance / dpa | Arne Dedert

S. 263 Joost Evers / Anefo, CC0, via Wikimedia Commons

S. 266 Rob Bogaerts / Anefo, CC BY-SA 3.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons

S. 270 Jan van Eyck, Public domain, via Wikimedia Commons

S. 273 Peter Paul Rubens, Public domain, via Wikimedia Commons

S. 275 Félicien Rops, Public domain, via Wikimedia Commons

S. 277 Michiel Hendryckx, CC BY-SA 3.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons

S. 278 Henry Townsend, Public domain, via Wikimedia Commons

S. 279 Victor Horta, CC0, via Wikimedia Commons

S. 280 René van den Berg / Alamy Stock Photo

S. 283 © Philipp Costes

S. 284 agefotostock / Alamy Stock Photo

S. 288 eye35 stock / Alamy Stock Photo

S. 291 Nino Marcutti / Alamy Stock Photo

Kapitel 10

S. 292/293 CEDRIC GERBEHAYE /
The New York Times / Redux / laif

S. 296 aus: Belgian solutions – Volume 1
(Luster, Antwerpen) / © David Helbich /
@belgiansolutions

S. 298 DE ROCKER / Alamy Stock Photo

S. 301 Filip DUJARDIN – untitled from
series ‘Fictions’ – 2007

S. 303 © Stephanie Specht

S. 304 Ugly Belgian House /
Hannes Coudenys

S. 306 oben BenZin, CC BY-SA 3.0
<[http://creativecommons.org/licenses/
by-sa/3.0/](http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/)>, via Wikimedia Commons

S. 306 unten Tupungato / Shutterstock.com

S. 308 NASA

S. 309 Leitwerk. Büro für Kommunikation

S. 311 oben Pacific Press Media Production
Corp. / Alamy Stock Photo

S. 311 unten Idealink Photography /
Alamy Stock Photo

S. 313 akg-images / Keystone / STR

S. 314 picture alliance / SvenSimon |
Frank Hoermann / SVEN SIMON

S. 316 Zoonar GmbH / Alamy Stock Photo

S. 321 Kostas Koufogiorgos / toonpool.com

Dank

S. 322 picture alliance / dpa |
James Arthur Gekiere